

# Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



**Alle Rechte vorbehalten**

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten  
Einzelheft 20,- DM

Herausgegeben von der Altschülerschaft des Carolinums Neustrelitz

**Amtierender Vorstand:**

- Vorsitzender: Dr. Klaus Zerbel, Am Krankenhaus 1, 17207 Röbel, Telefon 03 99 31 / 5 06 47  
Vertreterin: Helga Reuter, Louisenstraße 6a, 17235 Neustrelitz, Telefon 039 81 / 20 61 59  
Schatzmeisterin: Katharina Krage, Haus 5, 17237 Dalmsdorf, Telefon 03 98 22 / 2 01 36  
Schriftführer: Olaf Müller, Goldenbaumer Straße 32, 17237 Carpin, Telefon 03 98 21 / 4 07 64  
Bankverbindung: Kreissparkasse Mecklenburg-Strelitz, BLZ 150 517 32, Kto.-Nr. 36 003 738

Redaktion und Schriftleitung:  
Armgard Bentzin  
Waldsiedlung 79, 17235 Neustrelitz  
Telefon 039 81 / 44 39 72

# Inhalt

	Seite
Protokoll über die Mitgliederversammlung am 15. September 2000 .....	10
Bericht des Vorstandes .....	11
Laudatio für Günther Jonas .....	13
Anmerkungen zum diesjährigen Treffen der Altschülerschaft / <i>Carl-Friedrich Vahrenkamp</i> .....	15
Die Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 (1. Teil)	
Herzog Karl als Wegbereiter einer literarischen Kommunikation in Mecklenburg-Strelitz um 1800 / <i>Dr. Barbara Hahn</i> .....	17
Wirklichkeitsnahe Wahrnehmung als Voraussetzung leistungswirksamer Lehre? / <i>Prof. Dr. Ottmar Kliem</i> .....	30
„Annalise-Wagner-Preis 2000“ – Dankesworte der Preisträgerin / <i>Renate Hippauf</i> ...	37
Dat Drömen / <i>Hans Hacker</i> .....	39
Aus unserer Schulchronik .....	41
Jahrgang 1929 – Waffen SS Division „Hitler Jugend“ / <i>Rolf Hartwig</i> .....	52
Vermischtes .....	54
Familiennachrichten .....	68



Carl Ludwig Friedrich Großherzog von Mecklenburg-Strelitz  
geb. am 10. Oktober 1741, succ. 2. Juni 1794  
Großherzog 28. Juni 1815, gest. 6. November 1816  
Gründer des Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz

Gesegnete Weihnachten  
und ein gesundes, erfolgreiches  
neues Jahr

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
der Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz



## Protokoll

der Mitgliederversammlung der „Altschülerschaft Gymnasium Carolinum e. V.“ vom 15. September 2000, 16 Uhr, in der Aula des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz.

1. Herr Dr. Zerbel begrüßt die Mitglieder und nimmt die Totenehrung vor.
2. Herr Erich Maack wird einstimmig zum Versammlungsleiter gewählt.
3. Das Protokoll vom 3. September 1999 wird einstimmig genehmigt.
4. Den Bericht des Vorstandes gibt Dr. Zerbel. Darin hebt er die Unterstützung der Schule durch die Altschülerschaft hervor. Das zeigt sich insbesondere bei der Vergabe von Stipendien an Schüler, Unterstützung von Klassen- und Studienfahrten sowie Unterstützung bei der Anschaffung von Unterrichtsmitteln.  
Problematisch hebt er die schlechte Beitragszahlungsmoral einzelner Mitglieder hervor. Auf Beschluss der Mitgliederversammlung erfolgt die Streichung dieser Mitglieder.  
Den Kassenbericht erläutert die Schatzmeisterin Frau Krage.
5. Frau Köppen stellt im Bericht der Kassenprüfer den ordnungsgemäßen Umgang mit den finanziellen Mitteln fest.
6. In der nachfolgenden Diskussion werden von Mitgliedern Vorschläge für die weitere Unterstützung der Schule unterbreitet, z. B. Schaffung eines Sonderstipendiums, weitere Zuschüsse zu Studienfahrten, Anschaffung von Musikinstrumenten für begabte Schüler im Schulorchester, Anschaffung einer Vitrine zur Ausstellung historischer Dokumente in der Schule.
7. Die Entlastung des Vorstandes erfolgt einstimmig.  
Herr Günther Jonas wird aus dem Vorstand verabschiedet.
8. Frau Helga Reuter wird mit Stimmenmehrheit bei zwei Stimmenthaltungen und keiner Gegenstimme zur stellvertretenden Vorsitzenden in den Vorstand gewählt. Zum neuen Kassenprüfer wird Herr Assmann einstimmig gewählt.
9. Das Programm zum Altschülertreffen wird bekanntgegeben.
10. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Freitag, dem 7. September 2001, statt.

O. Müller, Protokollant

# Bericht des Vorstandes

## Sehr geehrte Altschülerinnen und Altschüler

Das Treffen im vergangenen Jahr im Parkhotel Fasanerie hat allseits ein positives Echo gefunden, so dass wir auch in diesem Jahr dort einen schönen Abend erleben werden.

Die Kollekte des Festgottesdienstes betrug 608,- DM, die für die Renovierung der Orgel in der Stadtkirche zur Verfügung gestellt wurden. Für die Baukasse waren es noch einmal 150,- DM. Dies nur als Rückblick. Die Mitgliederzahl des Vereins ist in etwa konstant geblieben.

Per 1. April 2000 hatten wir 354 Mitglieder. Von 125 Mitgliedern = 36,2 Prozent haben wir Altersangaben. Das Durchschnittsalter beträgt 83,37 Jahre. Diese Zahl sollte uns zu denken geben. Die Neuzugänge gehören im wesentlichen auch schon den Jahrgängen 1940 und älter an, so dass wir unsere Bemühungen um eine Verjüngung des Vereins weiter fortsetzen müssen. Hilfreich könnte hierbei der neugegründete Schulverein sein, zumal die Ziele dieses Vereins in einigen wesentlichen Punkten denen in unserer Satzung festgelegten ähnlich sind. In der von uns angestrebten Zusammenkunft beider Vorstände muss erreicht werden, dass durch möglichst optimale Zusammenarbeit der Vereine ein Maximum an Unterstützung der Schülerinnen und Schüler erfolgt.

Dieser Aufgabe folgend konnten wir auch in diesem Jahr, neben den obligatorischen Stipendien für die drei besten Absolventen mit je 1000,- DM, der Schule mit einer nicht unerheblichen Summe helfen. Diese finanzielle Unterstützung erfolgte in den unterschiedlichsten Bereichen (Klassenfahrten, Fachschaften etc.). Die Verwendung der Gelder wird von den Vorstandsmitgliedern überwacht. Wie dankbar unsere Hilfe angenommen wird, kommt in einem Schreiben eines Schülers zum Ausdruck, das ich Ihnen vortragen möchte.

19. Juli 2000

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

*ich möchte mich bei Ihnen aus vollem Herzen bedanken. Dank Ihrer großzügigen „Geldspritze“ von dreihundert Mark wurde es mir ermöglicht an einer fantastischen Studienfahrt teilzunehmen. Ich konnte so nach Erfurt und Weimar fahren, um das deutsche Kulturgold zu bewundern. Mein Interesse an Literatur und Kultur hat sich durch diese Fahrt noch mehr gesteigert.*

*Ich danke Ihnen, dass Sie mir diese Unterstützung gaben und so diese tolle Woche erst ermöglichten. Außerdem hoffe ich, dass es in Zukunft weiterhin eine so stark engagierte Organisation der Schülerschaft gibt, sodass noch viele andere Schüler, denen die Mittel der Eigenfinanzierung fehlen, mit Ihrer Unterstützung rechnen können.*

*Hochachtungsvoll*

*Mathias Krien*

Auch in diesem Jahr muss leider berichtet werden, dass die Beitrags-Zahlungsmoral einige Wünsche offen lässt. Bei 71 nichtzahlenden Mitgliedern sind das 19,8 Prozent. Der Vorstand hat nunmehr beschlossen, Mitglieder, die nach zweimaliger Aufforderung nicht zahlen, aus der Mitgliederliste zu streichen. Der Verein muss eine objektive Mitgliederzahl haben.

Mit dem heutigen Tag scheidet unser Altschüler Günther Jonas aus dem Vorstand aus. War es einmal das Ziel, die Alten durch die Jugend zu ersetzen, so gebe ich zu bedenken, dass wir mit diesem Ausscheiden eine wichtige Verbindungsperson zwischen den Generationen verlieren, die für den Verein von großer Wichtigkeit ist, sollen seine Ziele bewahrt bleiben. Dankbar sind wir Günther Jonas für die Zusage, dem Vorstand auch weiterhin beratend zur Verfügung zu stehen. Trotzdem muss heute ein neues Vorstandsmitglied gefunden werden.

Über die finanzielle Situation des Vereins wird Ihnen der Kassenbericht Auskunft geben. Nach seiner Verlesung bitte ich die Mitglieder um die Entlastung des Vorstandes.

Zum Abschluss meines Berichtes möchte ich den Anwesenden die herzlichsten Grüße von den Altschülern RA H. Kurz, H. Diederich und W. Michaelis ausrichten, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht an der heutigen Versammlung teilnehmen können.

Dr. Zerbel



## Laudatio für Günther Jonas

Als die Ereignisse der Jahre 1989/90 uns die Wiedervereinigung Deutschlands brachten, war es auch an der Zeit, die alten Caroliner mit den Absolventen der Nachfolgeeinrichtungen des Carolinums zu vereinigen, bzw. ihnen diese Vereinigung in ihrem Inhalt nahezubringen. Ein großer Spalt klaffte als Folge unterschiedlicher Entwicklungen in Ost und West in einem Zeitraum von Generationen. Es galt, diese anzugleichen, sie auf einen gemeinsamen Weg zu bringen. Viele Altschüler haben dies immer wieder eingefordert.

Einer, dem die Altschülerschaft immer ein Herzensanliegen war und auch bleiben wird, ist unser Günther Jonas, ein Altschüler, dessen Wirken für den Verein noch lebende Wegbegleiter sicher besser würdigen können.

So danke ich Herrn M. Ludewig und Herrn RA H. Kurz für ihre Zuarbeit. Der Altschüler H. Kurz erinnert an Deine Motivation zur Arbeit im Vorstand, indem er Dich wörtlich zitiert: „Meine Arbeit im Vorstand der Altschülerschaft ist für mich ein Dank an die Lehrer unserer Schule, die uns nicht nur ein gutes Wissen vermittelten, sondern uns auch zur eigenen Meinungsbildung im humanistischen Sinne erzogen, obwohl der Humanismus in der damaligen Zeit mit Füßen getreten wurde.“

Dieser Haltung bist Du treu geblieben.

Geboren wurde G. Jonas am 12. September 1925 in Dambeck bei Kratzeburg, einem kleinen Dorf im Havelquellgebiet. Nach der Grundschule besuchtest Du ab Ostern 1936 das Carolinum. 1943 musstest auch Du in den Krieg. Nach Kriegsende wurdest Du nach kurzer Gefangenschaft im Juli 1945 nach Bückeburg entlassen, das auch heute noch Deine Heimat ist. Beruflich hast Du der Bundesbahn 35 Jahre die Treue gehalten.

Nach dem Kriege war eine Altschülerschaft kaum noch existent. Bei einem Spaziergang im Benrather Schlosspark sprachst Du mit Deinem Freund Cj. Neitzel über die Zukunft der Altschülerschaft. Ihr wart Vertreter der letzten Abiturklassen des Carolinums.

Der Meinung Deines Freundes, dass die Altschülerschaft aussterbe, da sie auf der einen Seite Deutschlands nur noch durch Erzählungen nachfolgenden Generationen bekannt ist, auf der anderen Seite aber eine völlig andere Entwicklung stattfand, mochtest Du Dich nicht anschließen.

Bei einem Treffen der Landsmannschaft Mecklenburg führtest Du mit Freunden erste Gespräche zu einer „Neugründung“ der Altschülerschaft. Die späteren Treffen in Bückeburg und Marburg trugen Deine Handschrift. Parallel hast Du seit 1977 jährlich Treffen Deines Abiturjahrgangs organisiert, die auch heute noch Bestand haben.

Von 1984 bis 1989 hast du zusätzlich auch die Aufgaben der Schriftleitung übernommen.

Nach der Wiedervereinigung hast Du Dich mit unglaublichem Elan der sicher nicht leichten Aufgabe gestellt, die Altschülerschaft wieder „nach Hause“ zu holen bzw. zu bringen, um hier eine neue Altschülerschaft mitzuformen, deren Aufgaben und Ziele in einer neuen Satzung beschlossen wurden.

Unermüdlich pendeltest Du zwischen Deinem Heimatort Bückeburg und Neustrelitz hin und her, um die zahlreichen Aufgaben eines Neuanfangs zu organisieren und zu leiten. Du hattest auch maßgeblichen Anteil daran, dass wir heute wieder in diesem schönen Carolinum sein dürfen. Deine Bescheidenheit ließ eine Herausstellung Deines Wirkens nicht zu. Treffend wurde Deine Person anlässlich einer Würdigung Dr. Wagners, dessen Weggefährte Du im Vorstand warst, 1995 beschrieben. Ich zitiere: Günther Jonas ist ein zuverlässiger Schatzmeister, umsichtiger Organisator und sicherer Ratgeber.

Das erste Treffen der Altschülerschaft 1991 in Neustrelitz bestätigte diese Aussage. Die gesamte Organisation, von der eigentlichen Veranstaltung bis zu der persönlichen Betreuung der Teilnehmer in bezug auf Unterbringung und Verpflegung – damals noch nicht unproblematisch – lagen in Deinen Händen. Der Geist, der von diesem Treffen ausging, war Dir Lohn für Deine Mühe.

In den folgenden Jahren war es immer Dein Bestreben, für den Verein auch die Absolventen der ehemaligen Nachfolgeeinrichtungen zu gewinnen. Den Mitgliedern des Vorstandes warst Du stets die Verbindungsperson zwischen Alter und Jugend in der Altschülerschaft. Du bist immer dafür eingetreten, dass neben einer umfassenden, modernen Ausbildung der Schülerinnen und Schüler der humanistische Grundgedanke fester Bestandteil junger Caroliner sein muss.

Lieber Günther, Dein Ausscheiden aus dem Vorstand hinterlässt eine Lücke, die nur schwer zu schließen ist. Dankbar sind wir für Deine Bereitschaft, uns auch weiterhin beratend zur Verfügung zu stehen.

Günther Jonas, wir danken Dir für alles. Du hast Dich um die Altschülerschaft des Carolinums zu Neustrelitz sehr verdient gemacht.

Dr. Zerbel

## Worte von Günther Jonas

Liebe Caroliner, meine Damen und Herren,

vor einem Jahr habe ich mein Ausscheiden aus dem Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums angekündigt. Jetzt ist der Tag gekommen. Inzwischen bin ich 75 Jahre alt und der Meinung, dass ein Jüngerer mein Amt übernehmen sollte. 16 Jahre habe ich in diesem Gremium mitgewirkt.

Das größte Ereignis in dieser Zeit war die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. Endlich konnte die bereits seit 1956 bestehende Altschülerschaft des Carolinums wieder dem eigentlichen Zweck zugeführt werden, nämlich: Unterstützung der Schule. 1991 kamen über 500 ehemalige Schüler des Carolinums, zum Teil von weit her, in die geliebte Heimat- bzw. Schulstadt Neustrelitz, um das Treffen nach dem Kriege hier mitzuerleben. 1993 setzte sich der damalige Vorstand mit Herrn Dr. Wagner als Vorsitzenden erfolgreich dafür ein, dass das ehemalige Schulgebäude wieder der eigentlichen Bestimmung zugeführt wurde.

Mein Lebensinhalt in diesen Jahren war die Altschülerschaft. Oft wurde ich gefragt: Warum machst du das alles?; immer habe ich geantwortet: Es ist ein später Dank an diese Schule, an die Lehrer dieser Schule.

Ich habe diese Schule zu einer Zeit besucht, als der Humanismus oft mit Füßen getreten wurde. Dennoch haben unsere Lehrer uns nicht nur ein gutes Wissen vermittelt, sondern uns auch zur eigenen Meinungsbildung im humanistischen Sinne erzogen. In meinem ganzen Leben war ich bemüht, in diesem Sinne zu denken und zu handeln.

Mein Wunsch ist es nun, dass die jungen Menschen dieser Region im gleichen Sinne erzogen werden, damit sie sich einst als Elite unseres Staates für das Wohl aller Menschen einsetzen. Das ist nicht nur mein Wunsch, sondern soll auch ein Appell an die Lehrer und Erzieher dieser Schule sein.

Und damit, meine Damen und Herren, verabschiede ich mich aus dem Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums. Solange es meine Gesundheit zulässt, bin ich jedoch weiterhin bereit, mit Rat und Tat zu helfen und an den Treffen hier in Neustrelitz teilzunehmen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

G. Jonas

# Anmerkungen zum diesjährigen Treffen der Altschülerschaft

Vom Wetter begünstigt war das Altschülertreffen am 15. und 16. September 2000, das wieder zahlreiche „Ehemalige“ nach Neustrelitz gelockt hatte. Mir schien diese letzte Zusammenkunft im ausgehenden Jahrtausend und die ungewohnte Jahreszahl 2000 nicht nur kalendarisch Ende und Anfang zu dokumentieren. Wir blicken auf ein Jahrhundert zurück, das in besonderer Weise durch Weltkriege, Revolutionen, gesellschaftliche Umwälzungen und unvorstellbare wirtschaftliche Entwicklungen geprägt war und das auch dem Carolinum seinen Stempel aufgedrückt hat. Zu Ende geht auch die Zeit der Altschülerinnen und Altschüler, die durch ihr Engagement das Vereinsleben bis zur Wende mitgestaltet und immer wieder auf den Zusammenhalt innerhalb der Altschülerschaft hin gewirkt haben. Auch ihnen ist zu verdanken, dass das mit fast 30 Mio. renovierte Schulgebäude am Glambecker See innen und außen eine Augenweide ist. Auf diese Anstalt, die mit der inzwischen daneben errichteten neuen Sporthalle eine harmonische Einheit bildet, können die heutigen Schülerinnen/Schüler und ihre Lehrer, aber auch die Altschülerschaft mit Stolz blicken.

Zu denen, die unverdrossen und ohne Rücksicht auf ihr fortgeschrittenes Alter am Leben der Altschülerschaft teilnehmen, gehört auch Günther Jonas, der nun mit Erreichen des 75. Lebensjahres sein Amt als Vertreter des Vorsitzenden niedergelegt hat. Seine Verdienste hat Dr. Zerbel an anderer Stelle in diesem Heft besonders gewürdigt. Zur neuen Vertreterin wurde einstimmig Frau Helga Reuter aus Neustrelitz gewählt. Damit hat nun insgesamt eine jüngere Generation das Steuerruder in ihre Hände genommen.

Dieser sich allmählich zwischen den Generationen vollziehende Wechsel fiel mir diesmal besonders ins Auge, weil sich nur wenige Ältere eingefunden hatten. Dazu gehörte einer ihrer Unermüdeten, Michel Ludewig, der trotz seines fortgeschrittenen Alters und einer Erkrankung seiner Frau alleine die Reise in sein geliebtes Neustrelitz angetreten hatte. Wie er in der Vergangenheit keine Zusammenkunft der Altschülerschaft ausgelassen hat, so wollte er auch dieses Mal nicht fehlen. Er gehört zu denen, die sich über viele Jahre hinweg an maßgeblicher Stelle im Vereinsvorstand aber auch sonst unermüdet für den Zusammenhalt innerhalb der Altschülerschaft eingesetzt haben. Dafür gebührt ihm unser aller Dank.

Das vorgerückte Alter der meisten Vereinsmitglieder hat einige zu der Überlegung angeregt, was aus den wenigen noch in ihrem Besitz befindlichen Gegenständen wie Büchern, Bildern und anderen Zeugnissen über die Vergangenheit des Carolinums auf längere Sicht werden soll. Gedanken hierzu sind unter Nr. 9 der Tagesordnung „Historisches für die Zukunft bewahren, eine Diskussion“ ausgetauscht worden. Erörtert wurden im Wesentlichen folgende Möglichkeiten:

Erstens ihre Übergabe an ein Archiv. Dies hätte den Vorteil sicherer Verwahrung. Es könnten sich auch Vorteile ergeben für eine gelegentliche wissenschaftliche Auswertung. Als Nachteil wurde empfunden, dass diese archivierte Gegenstände als „Anschauungsmaterial“ der Öffentlichkeit, insbesondere aber der Schule auf Dauer entzogen wären. Da sie aber für die Bildung eines Traditionsbewusstseins hilfreich sein könnten, wurde einhellig dem Vorschlag zugestimmt, sie unter bestimmten Bedingungen der Schule für eine längere Zeit oder als Dauerleihgabe zu überlassen. Die Schule müsste sie in einem abschließbaren und einbruchssicheren Schaukasten (Vitrine wie in Archiven, Museen und bei Ausstellungen üblich) an einem geeigneten Platz öffentlich so präsentieren, dass sie von den Schülern, Lehrern und etwaigen Besuchern jederzeit wahrgenommen werden können. Die Mitgliederversammlung hat sich dafür ausgesprochen, die insoweit entstehenden Ausgaben aus Vereinsmitteln zu bestreiten, da die derzeitige Kassenlage dies zulässt. Bei den

dem Carolinum zu überlassenen Gegenständen handelt es sich in erster Linie um das im vorigen Heft Nr. 124 besprochene „Karzerbuch“ (1893–1904), sowie ein in Leder gebundenes Buch über sämtliche(!) Lehrerkonferenzen von 1820 bis 1882; des weiteren um ein Originalzeugnis von 1903 sowie um eine größere Anzahl von Originalschriften zumeist aus dem 19. Jahrhundert, deren Verfasser unter anderem so renommierte frühere Lehrer des Carolinums wie Prof. Siefert, Prof. Dr. Ladewig und Prof. Dr. Rieck waren.

Dass die diesjährige Zusammenkunft der Altschülerschaft eine Zäsur bedeutete, wurde nach meiner Auffassung auch am sehr gut besuchten Festabend im Parkhotel deutlich. Der Anteil älterer Schülerinnen und Schüler war nach meinem Eindruck wesentlich geringer als in den Vorjahren.

Der Gottesdienst am folgenden Tag fand im Borwinheim statt, das bei vielen Teilnehmern Erinnerungen an einstmals dort absolvierte „Pastorstunden“ = Konfirmandenunterricht weckte. Die Predigt hielt der Altschüler Pastor i. R. Klaus Köller. Zustimmung fand die Gestaltung des Gottesdienstes mit musikalischen und pantomimischen Darbietungen, ausgeführt durch Schülerinnen und Schüler des Carolinums und einem gemischten Chor aus Alt-Strelitz.

In plattdeutscher Sprache wurde in diesem Jahr der Erzählkaffee von Günther Jonas moderiert. Seine engagierte Art des Vortrages regte die Teilnehmer zu zahlreichen Gesprächen an.

Die Fahrt nach Feldberg kann, trotz der geringen Teilnehmerzahl, als gelungen angesehen werden. Mit schuld daran war sicher das schlechte Wetter.

Zum Schluss ist herzlich den „Hauptamtlichen“ des Vorstandes zu danken, die gut vorbereitet die Mitgliederversammlung über alle wichtigen Geschehnisse unterrichteten und damit die Grundlagen für die getroffenen Entscheidungen legten. Ihr Engagement ist um so höher zu bewerten, weil sie mit Ausnahme von Dr. Zerbel aktiv im Berufsleben (Schuldienst) stehen und ihre Tätigkeit für den Verein ehrenamtlich ausüben.

Carl-Friedrich Vahrenkamp

# Die Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 (1. Teil)

Die Aufarbeitung der literarischen Kommunikation in Mecklenburg-Strelitz um 1800 basiert auf der Dissertation zur *Entstehung einer bürgerlichen Institution in Mecklenburg-Strelitz um 1800 – Eine Studie auf der Grundlage des regionalen Intelligenzblattes „Neue Strelitzische Anzeigen“ und „Nützliche Beiträge zu den Neuen Strelitzischen Anzeigen“* von Barbara Hahn. Diese Studie folgt der kommunikativ-funktionalen Literaturauffassung, welche auf eine Literaturgeschichtsschreibung als sozio-kulturelles System orientiert und der Auffassung von Peter Bürger über die Existenz einer „Institution Literatur“ entspricht. Eine solche stellt die materiellen und ideellen Bedürfnisse der Rezipienten in einen Zusammenhang mit den Bedingungen der Literaturproduktion und -rezeption und betrachtet deren wechselseitige Beeinflussung. Für das methodische Herangehen bedeutete dies die Ermittlung der Konstituenten des Literaturprozesses Produktion, Distribution und Konsumtion als ein Beziehungsgeflecht. In diesem umfangreich angelegten Forschungsprojekt unter Leitung von Prof. Dr. habil. Horst Hartmann wurden bereits Untersuchungen zu Literaturverhältnissen um 1800 u. a. für Mecklenburg-Schwerin, Güstrow und Stralsund vorgelegt.

Frau Dr. phil. Barbara Hahn ist seit 1998 Lehrerin für Deutsch, Geschichte und Sozialkunde am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz.

Die ausstehenden Beiträge sind zu folgenden Schwerpunkten konzipiert:

1. Wege zur Literatur – ein sehr umstrittener Hofbuchhändler namens Michaelis
2. Die „Nützlichen Beiträge ...“ als ein populäres Literaturblatt – der Fortschritt in Mecklenburg-Strelitz

## **Herzog Karl als Wegbereiter einer literarischen Kommunikation in Mecklenburg-Strelitz um 1800**

### *Der Vater des Landes*

*Vater des Volks – Vater des Landes –  
Heiliger Nam' des Regenten!  
Bezeichnend die Glückseligkeit beider,  
Des Herschers und der Beherrschten.*

*Selig der Fürst im Bewusstsein,  
Zu verdienen den Namen Vater!  
Selig das Volk, ihn dem Herrscher  
Mit Überzeugung zu geben!*

*Aber nicht leicht ist's, Vater zu sein,  
Viele sagen: Herr, Herr!*

*An Verdiensten dürstiger noch, als am Golde –  
Und strecken die Händ aus nach Spenden.*

*Güte und Weisheit sind Schwestern;  
Eilend die Eine, zögernd die Andere;  
Beide göttlichen Ursprungs.  
Der Vater aller gab sie dem Landesvater zur Seite,  
Und sein Gebot war: Trennt Euch nicht!*

*Vater des Volks – Vater des Landes –  
Süßester Name! Heiliges Band!  
Dauernd knüpfst du das Volk an den Fürsten!  
Willig verehrt und liebet es Ihn!*

*Herzog Carl! Nun Herrscher und Vater!  
Gütig, und weis', und gerecht!  
O nimm den Zoll unsrer Liebe!  
Nimm der Verehrung Tribut!*

*(Nützliche Beiträge zu den Neuen Strelitzischen Anzeigen vom 30. Juli 1794)*

Dieses den Amtsantritt des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz begleitende Gelegenheitsgedicht sollte nicht nur den Plan eines verantwortungsvollen, weitblickenden Herrschers verkünden, sondern darüber hinaus auch das Einzige seiner Art bleiben. Die zutiefst religiöse und den Herrscher eines Territorialstaates verherrlichende Erbauungs-

lyrik hatte nachweislich mit dem Ableben von Adolph Friedrich IV. in Mecklenburg-Strelitz keine Verwendung mehr gefunden. Dies mag zunächst nur ein undeutliches Anzeichen für eine sich verändernde Geisteshaltung in diesem Herzogtum am Ende des 18. Jahrhunderts sein, sollte jedoch in der Folgezeit mit einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Umgestaltung des apanagierten Kleinstaates einhergehen.

Im Mittelpunkt der Leistungen des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, die im Nachfolgenden ausführlich dargestellt werden, steht die Beförderung einer literarischen Kommunikation in diesem Herzogtum im Sinne der Volksaufklärung, die bekanntlich parallel zur Klassik und Romantik als eine Spielart der Spätaufklärung in nur wenigen Territorialstaaten Deutschlands im ausgehenden 18. Jahrhundert praktiziert wurde. Neben den Formen und Inhalten einer solchen alle Bevölkerungsschichten umfassenden Aufklärung steht deshalb auch immer die Herrscherpersönlichkeit im Rampenlicht, die die Voraussetzungen für eine derartige Geistesentwicklung zu schaffen bereit war.

### **Das aufklärerische Selbstverständnis des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz**

Am 3. Juni 1794 war Adolf Friedrich IV gestorben. Ihm folgte sein um drei Jahre jüngerer Bruder Karl Ludwig Friedrich auf den Thron, welcher zuvor in englischen Kriegsdiensten gewesen war und danach in der hannoverschen Armee als Gouverneur gedient hatte. Dieser Herrscher vereinte viele Besonderheiten und bildete in mancherlei Beziehung unter den deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts eine Ausnahme. Zum einen war er durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen, seine Schwester war englische Königin, und seine dritte Tochter Luise hatte den preußischen Thronfolger Friedrich Wilhelm geheiratet, mit führenden Herrscherhäusern Europas verbunden. „Durch diese Verwandtschaft zu großen Höfen, wie Preußen und England, sowie die Verbindung mit dem Fürstenhaus von Thurn und Taxis, dessen Beziehungen sich über ganz Europa erstreckten, wurde der Blick des Herzogs wesentlich erweitert und blieb frei von der Enge der Strelitzer Verhältnisse.“<sup>1)</sup> Diese Tatsache wirkte sich nicht zuletzt auch auf die Gestaltung der Innenpolitik des Herzogtums aus.

Während seines Aufenthalts in Hannover und den zahlreichen Reisen durch Deutschland hatte sich Herzog Karl ausführlich mit dem neuen Zeitgeist der Aufklärung befasst, wovon zahlreiche eigenhändige Auszüge aus den Werken von Schriftstellern der Aufklärung zeugen. „Er hat den Geist dieser Bewegung durchaus erfaßt und später, als Regent seines Landes, die durch diese Studien gewonnenen Einsichten in die Tat umgesetzt.“<sup>2)</sup> Bezogen auf seine praktische Regierungstätigkeit, war dem Herzog durchaus bewusst, dass die Zeit für gründliche Reformen gekommen war. Auch hierin schien Karl nicht unvorbereitet. Als Vorsitzender einer kaiserlichen Kommission war er vor seiner Regentschaft in Mecklenburg-Strelitz mit der Aufgabe betraut worden, in Hildburghausen die zerrütteten Finanzverhältnisse des Staates zu ordnen. Bei dieser Tätigkeit konnte er schließlich jene Erfahrungen sammeln, die ihm später bei der Neuordnung seines Staates dienlich werden sollten. Auch innerhalb der fürstlichen Familie fand er den nötigen Zuspruch und das Verständnis für seine Pläne. Diese Tatsache findet sich in einem umfangreichen Briefwechsel mit seinen Kindern bestätigt. „Er, der sich als Fürst durch klare, nüchterne Anordnungen auszeichnet(e), ist in seinen Briefen von einer Überschwenglichkeit und Lebhaftigkeit, die uns heutigen Menschen schwer verständlich ist.“<sup>3)</sup>

Als klar denkender und weitblickender Politiker versuchte er, die Lage seines Herzogtums und seines Volkes zu verbessern, indem er ein umfassendes Reformwerk erarbeitete. Dennoch war sich Herzog Karl stets seiner fast unbedeutenden Stellung innerhalb der deutschen Fürstenhäuser bewusst. „Lehnte er doch jede Standeserhöhung ab, da sie nur

1) C. A. Endler. Die Geschichte des Landes Mecklenburg-Strelitz (1701-1933). Hamburg 1935, S. 41.

2) C. A. Endler. Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, der Vater der Königin Luise. In: Westermanns Monatshefte. Braunschweig 1926/70 (1925/26). – S. 47

3) ebenda, S. 48

Kosten für sein Land und keinen Gewinn bedeutete.“<sup>4)</sup> Überdies verfolgte er zeit seines Lebens als einer der wenigen deutschen Fürsten das Ziel, ein geeintes Deutschland unter einem Kaiser zu schaffen. Zu diesem Zweck erarbeiteten Herzog Karl und sein Minister Oertzen im Oktober 1813 konkrete Pläne für die Neugründung eines Deutschen Reiches. Darin wurden die Einrichtung eines Fürstentages aufs schärfste abgelehnt und die Gründung eines Kaiserreiches angestrebt. „Als Kaiser aber (kam) nur der König von Preußen in Frage. Nicht die verwandtschaftlichen Beziehungen (ließen) Karl zu dieser Lösung kommen, sondern die Überzeugung, dass Österreichs Interessen nach Italien und nach Osten neigen und Deutschland dadurch in Dinge hineingezogen würde, die es nicht berührten. Das waren Gedanken, für die die Zeit noch nicht reif war.“<sup>5)</sup> In jedem Fall trat Herzog Karl stets als konsequenter Verfechter einer friedlichen Außenpolitik auf. Den Krieg betrachtete er als letztes Mittel, um Machtkonflikte zu lösen. Auch in dieser pazifistischen Grundhaltung unterschied sich Herzog Karl von den meisten Zeitgenossen seines Standes.

Kennzeichnend für das Selbstverständnis dieses Herrschers ist ohne Zweifel auch dessen Haltung gegenüber seinem Volk. Danach betrachtete er sich als Vater seiner Landeskinder, der nach dem Grundsatz zu verfahren habe, das allgemeine Wohl gehe den Privatinteressen vor, wie das eingangs zitierte Gedicht bereits verdeutlichte.<sup>6)</sup> Dieser Grundhaltung entsprach auch seine Ständepolitik. Wie Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin, der im Jahre 1788 den Thron bestiegen hatte, war auch der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz kein absoluter Herrscher. Im Zuge seiner Reformpolitik gedachte Herzog Karl daher, die Stände, welche er als ein starkes Hemmnis für die Durchsetzung seiner Pläne ansah, aufzuheben. Ihm war also durchaus bewusst, dass durch ein Festhalten an den althergebrachten Machtstrukturen jegliche Veränderungen auf das eigene Gebiet des Herrschers, das Domanium, beschränkt bleiben mussten. Auch wenn Herzog Karl seinen Plan, das gesamte Herzogtum zu reformieren, durch das Beharrungsvermögen der Stände nicht in die Tat umsetzen konnte, ist ihm doch zuzuerkennen, dass er die Zeichen seiner Zeit erkannt hat und stets darum bemüht gewesen ist, die Stände von der Nützlichkeit seiner Gedanken zu überzeugen. Dies gelang ihm durch sein energisches und beharrliches Auftreten fast immer, zumal unter den Strelitzer Ständen jener Zeit Persönlichkeiten waren, die das wirkliche Wohl des Landes zu würdigen verstanden. Das beweist schließlich auch der konkrete Inhalt des von ihm angestrebten Reformwerks, welches den Grundbestandteil seiner Innenpolitik bildete. „Die gesamte Verwaltung von Mecklenburg-Strelitz ist von ihm neu organisiert worden, und überall wies er neue Wege.“<sup>7)</sup> Über die Pflichten einer klugen Staatsverwaltung äußerte der Herzog: „Der Geist der Zeit endlich, dem man sich mit Vorsicht und Energie assimilieren muß, wenn man die Sicherheit des Staates nicht durch unfruchtbare Opposition kompromittieren will, erheischt die Aufopferung mancher veralteter Formen, besonders wenn selbige die Staatsadministration in ihrer heilsamen Wirksamkeit lähmen und aufhalten.“<sup>8)</sup> Den rechten Weg, um den Staat zu stärken, erkannte Herzog Karl schließlich in der allgemeinen Beförderung einer freien Kulturentwicklung. Es steht wohl außer Frage, dass er den zielgerichteten Umgang mit der Literatur in diesen Prozess als integriert betrachtete.

Trotz aller erschwerenden Umstände wirkte sich im Hinblick auf die Durchsetzung der Reformen dennoch günstig aus, dass das herzogliche Domanium inzwischen fast die Hälfte des gesamten Landes ausmachte. Damit war die Konstellation der einzelnen Machtfaktoren in Mecklenburg-Strelitz, wo das herzogliche Domanium nunmehr an erster Stelle rangierte, bei weitem günstiger gestaltet als im benachbarten Herzogtum. Indes war auch in Mecklenburg-Schwerin mit dem Regierungsantritt Friedrich Franz I. die Reformzeit ange-

---

4) ebenda

5) ebenda, S. 50

6) Vgl. ebenda, S. 49

7) ebenda, S. 50

8) ebenda, S. 51

brochen. Das Verdienst dieses Herzogs bestand allgemein darin, die geistestötende Haltung des Pietismus durch eine dem Rationalismus verpflichtete Grundhaltung abgelöst und in diesem Sinne verschiedene Veränderungen des Staates angestrebt zu haben. Doch scheiterte er noch mehr, als es in Mecklenburg-Strelitz der Fall war, am Widerstand der Stände bei der Umsetzung konkreter Reformgedanken.

Schließlich demonstriert auch seine Stellung zu Frankreich die Besonderheit und Einzigartigkeit des Herzogs Karl als Herrscherpersönlichkeit. Zu einer Zeit, da die meisten deutschen Fürsten aus Furcht vor Einschränkungen ihrer Machtbefugnisse jegliche Gedanken an eine bürgerliche Umgestaltung verdrängten und zum Teil unter Strafen verbannten, richtete der Herzog von Mecklenburg-Strelitz seinen Blick verstärkt auf die sich in Frankreich vollziehende gesellschaftliche Entwicklung, „... doch zum Franzosenfreund hat er sich nicht bekehrt, so hoch auch die Wogen der Franzosenfreundschaft stellenweise in seinem Lande gingen“.<sup>9)</sup> Um so mehr spricht also für die Toleranz des Herzogs, der Verbreitung von franzosenfreundlichen, auf eine bürgerliche Umgestaltung der Gesellschaft orientierenden Gedanken in seinem Herzogtum nicht entgegengetreten zu sein, indem er seinen Untertanen eine nahezu uneingeschränkte Pressefreiheit gewährte.

Generell ist festzuhalten, dass Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz durch seine Reformpolitik deutliche Zeichen für eine bürgerlich-humanistische Umgestaltung im Sinne der Aufklärung setzte und mit seiner ganzen Persönlichkeit für deren Verwirklichung eintrat. Unter den um 1800 in Deutschland regierenden Fürsten zeichnete ihn zweifellos aus, mit dem Anspruch angetreten zu sein, vor allem die Lage des ärmeren Teils der Bevölkerung zu verbessern und „sich nicht mit unfruchtbarer Opposition gegen neue Gedanken zu stemmen, sondern dass man durch verständnisvolle Reform den Geist der Zeit für die Entwicklung des Landes nutzbar machen müsste“<sup>10)</sup>. Dieses Selbstverständnis entspricht ohne Zweifel dem eines aufgeklärten Herrschers um 1800. Es muss aber auch gesagt werden, dass der Herzog mit seinen fortschrittlichen Ideen im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz keinesfalls auf ein unvorbereitetes Publikum unter der Gelehrten- und Beamtschaft stieß. Bereits unter Herzog Adolph Friedrich IV. wurden die äußeren Rahmenbedingungen für die eigene Entwicklung eines aufklärerischen Selbstverständnisses vorgefunden und genutzt. Diese Tatsache lieferte schließlich den Ansatzpunkt für die vom Herzog Karl am Ende des 18. Jahrhunderts in Mecklenburg-Strelitz in Gang gebrachten Reformen und in der Folge auch für eine Neuorientierung der Institution Literatur im Herzogtum. Daraus ergibt sich mithin die Notwendigkeit, das Reformwerk als Grundvoraussetzung für die Entwicklung der literarischen Kommunikation in Mecklenburg-Strelitz im ausgehenden 18. Jahrhundert eingehender zu beschreiben.

### **Die Bedeutung der politischen und ökonomischen Reformen für die gesellschaftliche Entwicklung im Herzogtum**

Mecklenburg-Strelitz war zur Zeit des Amtsantritts des Herzogs Karl ein Herzogtum mit ca. 60 000 Einwohnern. Das war knapp ein Fünftel der Einwohnerzahl von Mecklenburg-Schwerin. Für beide Herzogtümer trifft gleichermaßen zu, dass diese infolge der Kriege, die das Land heimgesucht hatten, unter Menschenarmut litten und die Abwanderung der Landbevölkerung diese Situation zudem ständig verschärfte. Im Verhältnis zu den deutschen Territorialstaaten, die um 1800 existierten, war Mecklenburg demnach das am schwächsten bevölkerte Land. Zudem fand Herzog Karl bei seinem Regierungsantritt in Mecklenburg-Strelitz große Schuldenlasten vor, die ihm seine Vorgänger hinterlassen hatten. Auch die Städte waren in keinem guten Zustand. In der Landwirtschaft arbeitete man mit den rückständigsten Methoden, und die ökonomisch starke Ritterschaft verteidigte die Leibeigenschaft der Bauern als Grundlage ihrer Macht.

---

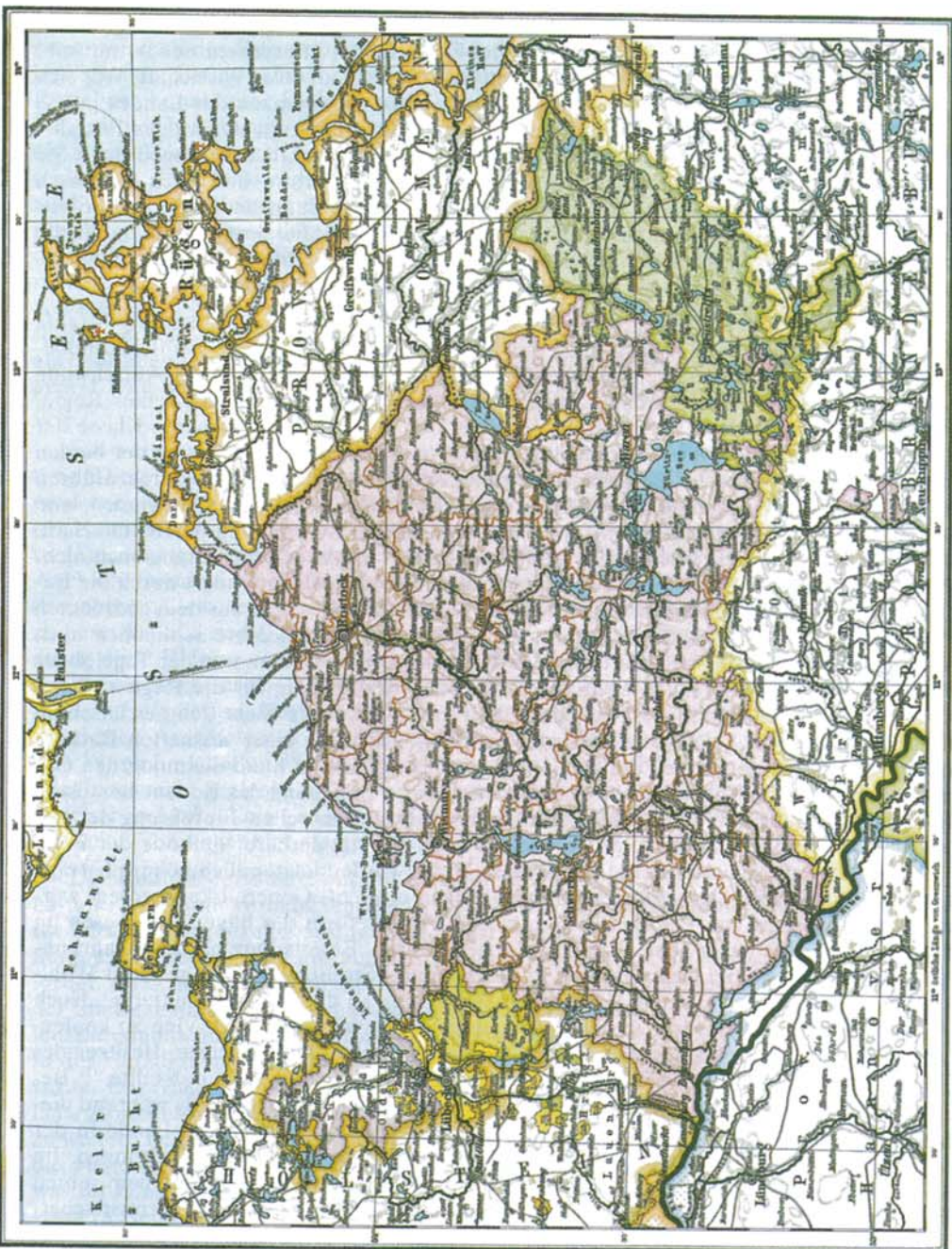
9) ebenda, S. 49

10) C. A. Endler. Die Geschichte des Landes Mecklenburg-Strelitz ... a.a.O., S. 42



# Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz

Herausgeber: Stiftung Mecklenburg, Ratzeburg



Maßstab 1:800000  
1000000 Meter im Maßstab von 1:800000  
Zusätzliche Karte sind gelblich: Anträge zur unterworfenen

① Orte von über 2000000 Einwohner  
② Orte von 1000000 bis 2000000 Einwohner  
③ Orte von 500000 bis 1000000 Einwohner  
④ Orte von 200000 bis 500000 Einwohner  
⑤ Orte von 100000 bis 200000 Einwohner  
⑥ Orte von 50000 bis 100000 Einwohner  
⑦ Orte von 20000 bis 50000 Einwohner  
⑧ Orte von 10000 bis 20000 Einwohner  
⑨ Orte von 5000 bis 10000 Einwohner  
⑩ Orte von 2000 bis 5000 Einwohner  
⑪ Orte von 1000 bis 2000 Einwohner  
⑫ Orte von 500 bis 1000 Einwohner  
⑬ Orte von 200 bis 500 Einwohner  
⑭ Orte von 100 bis 200 Einwohner  
⑮ Orte von 50 bis 100 Einwohner  
⑯ Orte von 20 bis 50 Einwohner  
⑰ Orte von 10 bis 20 Einwohner  
⑱ Orte von 5 bis 10 Einwohner  
⑲ Orte von 2 bis 5 Einwohner  
⑳ Orte von 1 bis 2 Einwohner  
㉑ Orte von 0 bis 1 Einwohner

① Gebirgskette  
② Gebirgshöhe  
③ Gebirgskuppe  
④ Gebirgskamm  
⑤ Gebirgswald  
⑥ Gebirgswald  
⑦ Gebirgswald  
⑧ Gebirgswald  
⑨ Gebirgswald  
⑩ Gebirgswald  
⑪ Gebirgswald  
⑫ Gebirgswald  
⑬ Gebirgswald  
⑭ Gebirgswald  
⑮ Gebirgswald  
⑯ Gebirgswald  
⑰ Gebirgswald  
⑱ Gebirgswald  
⑲ Gebirgswald  
⑳ Gebirgswald  
㉑ Gebirgswald

Aus dem Dierke-Schulatlas von 1933, erschienen im Westermann-Verlag. Mit Genehmigung der Stiftung Mecklenburg in Ratzeburg.

Wie für Mecklenburg-Schwerin trifft auch für das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz die Charakteristik eines Ständestaates mit ländlicher Struktur für diesen Zeitraum zu. Das bedeutet, dass der zahlenmäßig größte Anteil der Bevölkerung sich aus Bauern und in der Landwirtschaft tätigen Tagelöhnern rekrutierte. Diese lebten in grenzenloser Armut und hatten aufgrund der rechtlichen Bindung kaum ein Interesse an ihrer Wirtschaft. Wer sich dieser ausweglosen Situation nicht ergab, flüchtete über die Grenzen des Landes in das benachbarte Preußen. „Die Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts hat die Bauern in Mecklenburg wirtschaftlich und rechtlich herabgedrückt. Sie hat aus einem freien, wohlhabenden Bauernstand eine verarmte und auch moralisch herabgesunkene Masse gemacht, die langsam erst wieder zur Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit erzogen werden mußte.“<sup>11</sup> Es steht wohl außer Frage, dass damit die Landbevölkerung von Mecklenburg-Strelitz für das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch fast völlig aus dem Kreis der Rezipienten von Literatur ausscheidet.

Aufgrund der beschriebenen Situation setzte Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz jegliche Bemühungen zur Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse bei der Landbevölkerung an. Neben einem rein finanziellen Interesse am wirtschaftlichen Aufschwung der Bauern hegte er dabei durchaus auch ideale Motive, hatte er doch in seiner Regierungserklärung von 1794 bereits deutlich gemacht, den Wohlstand der ärmeren Klasse der Bevölkerung heben zu wollen.<sup>12</sup> Er machte zu seinem erklärten Ziel, als erster der beiden mecklenburgischen Fürsten die Bauernbefreiung anzuschieben. „Sie voll durchzuführen war er freilich nicht imstande. Der Widerstand Schwerins war nicht zu überwinden, und eine Bauernbefreiung nur im Strelitzer Domanium, ohne Einbeziehung der Ritterschaft, war eine halbe Sache, die wirkungslos geblieben wäre.“<sup>13</sup> Wenn es dem Herzog auch nicht gelang, die Bauern persönlich frei zu machen, so konnte er doch zumindest durch die Beseitigung der Naturaldienste ihre Lage etwas verbessern. Somit wurde aus dem gedrückten Dienstbauern ein selbstständiger Pachtbauer. Dieser Schritt bedeutete schließlich auch eine Umstellung der Gutswirtschaft. Für den Dienstbauern übernahm nun der Tagelöhner die Arbeit auf dem Hof. Auch wenn die Aufhebung der Dienste für die Regierung zunächst eine ganz erhebliche Last bedeutete und erst auf weitere Sicht den gewünschten Erfolg getan, war somit doch der erste Schritt in Richtung einer sesshaften Bauernschaft getan. Durch den Druck der Regierung wurden überall im Land die modernen Gedanken von Albrecht Thaer, welche auf eine intensivere Bebauung des Bodens hinausliefen, zur Anwendung gebracht. Schließlich konnte mit der generellen Einführung der siebenschlägigen Koppelwirtschaft im Domanium auch eine modernere Methode der Feld- und Viehwirtschaft realisiert werden. Auf diese Weise wurden letztendlich höhere Erträge erzielt und damit eine Steigerung der Staatsfinanzen erreicht. Generell kann gesagt werden, dass in der Zeit von 1790 bis 1830 durch die Agrarreform das bäuerliche Wesen im Herzogtum auf eine völlig neue Grundlage gestellt wurde. Bereits kurz nach der Jahrhundertwende zeigte sich bei vielen Bauern in Mecklenburg-Strelitz sogar ein gewisser Wohlstand, der hauptsächlich aus dem Verkauf der Hofwehren an die Bauern resultierte. „Noch 1780 waren viele Bauern nicht in der Lage gewesen, ein einzelnes Stück Vieh zu kaufen. Jetzt (1806, B.H.) waren sie, zwölf Jahre nach der Aufhebung der Dienste, Besitzer des ganzen Inventars, das für die damalige Zeit einen beträchtlichen Wert darstellte.“<sup>14</sup> Bezeichnend für die relativ günstige Situation, in welche sich die Bauern bereits während dieser zwölf Jahre versetzt sahen, ist die Tatsache, dass sämtliche Bauern im Lande in der Lage waren, innerhalb eines halben Jahres das Geld für das Inventar aufzubringen. Im herzoglichen Domanium war das Rechtsverhältnis für die Bauern damit zu einem reinen Pachtverhältnis umgestaltet. Die Folge dieser Maßnahme war, dass die Bauernwirtschaf-

11) C. A. Endler/J. U. Folkers. Das mecklenburgische Bauerndorf. Rostock 1930, S. 78

12) Vgl. ebenda, S. 79

13) C. A. Endler. Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz ... a.a.O., S. 51

14) C. A. Endler/J. U. Folkers. Das mecklenburgische Bauerndorf a.a.O., S. 80

ten rasch besser wurden und der Wohlstand der Bauern sich vergrößerte. Die im Zusammenhang mit der Bauernbefreiung notwendig gewordenen Neuregelungen der Rechtsgrundlagen für die Bauern auf den Rittergütern wurden schließlich 1824 in einer Verordnung zwischen der Regierung und den Ständen des Kreises Stargard dahingehend festgelegt, dass der Bauer nunmehr generell als Erbpächter anzusehen war. Auch mit dem Land Ratzeburg konnte eine Einigung erzielt werden, nach der den Hauswirten, so wurden die Bauern hier bezeichnet, das Eigentum an ihren Stellen zuerkannt wurde und diese dafür ein Stück Acker an den Forst abzutreten hatten. Die Regulierung der Bauerndörfer führte schließlich dazu, dass eine Reihe von Eigentümern neu angesiedelt wurden und ganze Siedlungen neu entstanden. Allerdings weigerten sich die Bauern vielfach, diese Regulierung anzuerkennen, so dass sie einige langwierige Prozesse nach sich zog. Schließlich kam die Regierung mit den Ständen überein, zum Schutz der Bauern eine Landespolizei zu errichten, die, ohne Rücksicht darauf, ob der Schuldige ein Rittergutsbesitzer oder ein Mann von niederem Stand war, ihres Amtes zu walten hatte. Im Zusammenhang mit der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Bauern konzentrierte sich Herzog Karl verstärkt auch auf die kulturelle Hebung der Landbevölkerung. Die in Verbindung mit diesem Ziel angestrebte Schulreform wird im nachfolgenden Abschnitt eine spezielle Beachtung finden.

Ein weiterer fester Bestandteil des Reformwerkes war der Neuaufbau der Forstverwaltung. Dieser Aufgabe widmete sich der Herzog mit großem Eifer selbst. „Er führte eine moderne Forstverwaltung ein, die die Forsten – wenn auch erst nach Jahrzehnten – zu einer Haupteinnahmequelle des Staates machte.“<sup>15</sup> Darüber hinaus wurden weitsichtige Kulturpläne entworfen und unter Einsatz erheblicher Geldmittel in die Praxis umgesetzt. Auch die Dominalverwaltung hat Karl neu geregelt, indem der Herzog veranlasste, neben den oberen Verwaltungsbehörden auch die Ämter als Unterbehörden mit Berufsbeamten zu besetzen und den Beamtenapparat im Ganzen zu reduzieren. „Verwaltungsmäßig war durch diese Reform eine klare Gliederung erfolgt, die eine weit bessere Leitung der Geschäfte als bisher ermöglichte. Die Ämter waren in Zukunft nicht nur Stellen, von denen die Landesregierung Berichte erhielt, sondern bei allen wichtigen Fragen ließ man von sämtlichen Amtsbeamten Gutachten abgeben, da diese am besten die Bevölkerung und ihre Wünsche kannten.“<sup>16</sup> Der Neuaufbau einer Finanzwirtschaft des Landes ist Herzog Karl indes nicht geglückt. Seine Regierungszeit war zu kurz und die von ihm in Angriff genommenen Maßnahmen zu weit auf die Zukunft gerichtet, um die großen Schulden, die ihm seine Vorgänger hinterlassen hatten, zu tilgen.

Der Einfluss der Städte auf die ökonomische Struktur der Region war wie im benachbarten Herzogtum verhältnismäßig gering bemessen. Letztgenannte Tatsache erweist sich für Mecklenburg-Strelitz insofern als noch relevanter, als in diesem Herzogtum keine Stadt existierte, die auch nur annähernd eine Charakteristik als Wirtschaftszentrum rechtfertigt. Es gehörte demnach gleichermaßen zum Anliegen des Herzogs, der Entwicklung der Städte mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Diesbezüglich hervorzuheben sind vor allem die Maßnahmen zur Verbesserung des Schul- und Gesundheitswesens. Zudem verfügte der Herzog kurz nach seinem Regierungsantritt die Abgabe jährlicher Verwaltungsberichte. Der Magistrat der Stadt Neubrandenburg bemerkt dazu, dass es „die landesväterliche Absicht sei, die Nahrungs-Betriebe der hiesigen Zünfte möglichst zu verbessern, und zu weitem bekannt machen, über die Anzahl der Meister, Gesellen und Lehrlinge, oder ob das Handwerk geschenkt oder ungeschenkt sey, ob die Meister hinlänglich Arbeit haben, was für Hindernisse dem vorteilhaften Betrieb des Handwerks entgegenstehen, wie diesen Hindernissen abzuhelfen, und überhaupt das Handwerk in einen blühenden Zustande empor geholfen werden könne“<sup>17</sup>. Anhand dieser Berichte verschaffte sich Karl einen Über-

15) C. A. Endler. Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz ... a.a.O., S. 51

16) derselbe. Die Geschichte des Herzogtums ... a.a.O., S. 47

17) Ratsprotokoll von 1794, Nr. 186. Stadtarchiv Neubrandenburg

blick über den Zustand der Städte und die möglichen Hemmnisse für eine stagnierende Entwicklung.

Im ganzen verfügte Mecklenburg-Strelitz über zwei Städte erster Rangordnung (über 1500 Einwohner) von einiger Bedeutung. Dies waren die Residenzstadt Neustrelitz und die Vorderstadt Neubrandenburg, welche ihrem Status gemäß die kleineren Landstädte des Herzogtums repräsentierte. Die Residenzstadt Neustrelitz war erst unter Adolph Friedrich III. im Jahre 1733 gegründet worden und lebte, wie bereits erwähnt, ausschließlich vom Hof. Dementsprechend gestaltete sich auch die Bevölkerungsstruktur der Stadt. In erster Linie waren es Adlige und bürgerliche Beamte des Herzogs, die die Stadt bevölkerten. Erst im Jahre 1757 begann der Ausbau der Residenz Neustrelitz zu einer Stadt. „Die Verwaltung wurde geregelt, Kirchen- und Schulwesen geordnet, Polizei und Schützenzunft geschaffen sowie Handel und Wandel durch fördernde Maßnahmen gehoben. Die Regierungszeit der beiden Herzöge, Adolph Friedrich IV. und Karls, ist der Zeitraum, in dem Neustrelitz erst wirklich eine Stadt wurde.“<sup>18</sup> Noch im Jahre 1752 hatte Neustrelitz nur 148 Häuser. Um 1800 waren es bereits 292.<sup>19</sup> Die dazu im Verhältnis zu betrachtenden Bevölkerungszahlen sagen aus, dass hier mit einem sprunghaften Anstieg von 1619 Einwohner im Jahre 1754 auf 3614 im Jahre 1800<sup>20</sup> eine entsprechende Entwicklung vorstatten gegangen war. Im Jahre 1816 hatte die Ausdehnung der Stadt allerdings für lange Zeit einen Abschluss erreicht.

Das Kirchen- und Schulwesen in Neustrelitz war noch in der Zeit vor der Regentschaft Adolph Friedrich IV. fast völlig unreguliert gewesen. Allgemein erscheint zunächst von Bedeutung, dass bereits dieser Herzog deutliche Zeichen in Richtung einer Neugestaltung des Schulwesens gesetzt hat, jedoch konkrete und dauerhafte Veränderungen nicht herbeiführen konnte. Neben einer Stadtschule existierten in dieser Zeit mehrere sogenannte Klippschulen, für die anfänglich auch einiges getan worden war. Eine Schulpflicht bestand zwar, doch besuchten ca. 100 Kinder nur teilweise oder gar keine Schule. Dies ist immerhin die Hälfte der damaligen Neustrelitzer Jugend. Die Handhabung der Schulzucht beweist indes, dass man bereits zu Regierungszeit Adolph Friedrich IV. moderne Ideale in der Kindererziehung verfolgte. Schließlich sah man für jegliche Verbesserungen der materiellen und geistigen Situation des Volkes die Hebung des Schulwesens als unabdingbare Voraussetzung an. Wichtig scheint in diesem Zusammenhang für die Einschätzung der Neustrelitzer Schule, dass diese trotz aller Mängel wahrscheinlich besser, zumindest aber nicht schlechter war als die meisten Schulen in jener Zeit.

Für die Entwicklung von Handel und Gewerbe in Neustrelitz waren die Bedürfnisse des Hofes ausschlaggebend. Mit der Entscheidung Adolph Friedrich IV. für Neubrandenburg als Sommerresidenz war aus diesem Grund zunächst ein Niedergang des Gewerbelbens in der Stadt verbunden, der bis zum Regierungsantritt des Herzogs Karl andauerte. Gleichwohl wirkte sich die um die Jahrhundertwende im Agrarland Mecklenburg einsetzende Konjunktur nicht auch in gleichem Maße auf die Residenzstadt aus, da die Einwohner der Stadt alle Agrarprodukte kaufen mussten. Die zwei Versuche, für die Stadt einen Wochenmarkt einzurichten, schlugen fehl. Interessant erscheint auch, dass das Fleisch in Neustrelitz von 1764 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts äußerst billig war. Für das Brot war der Preis gleichfalls stabil, doch schwankte hier das Gewicht. Im Verhältnis dazu erwiesen sich die Löhne als außerordentlich niedrig. „Ein Tagelöhner erhielt im Sommer 10, in der Ernte 12 und im Winter 8 Schillinge, die Frau im Sommer 6, in der Ernte aber 10 und im Winter 4 Schillinge. Die Diensthofen wurden, wie es ja vielfach noch bis zum Kriege der Fall war, jährlich gelöhnt. Ein Knecht erhielt 12 bis 16 Taler Jahreslohn, ein Mädchen 5 bis 10 Taler und zu Weihnachten 1 Taler.“<sup>21</sup> Die Preise für die übrigen Lebens-

18) C. A. Endler. Die Geschichte der Landeshauptstadt Neustrelitz. Rostock 1933, S. 34

19) Vgl. ebenda, S. 61

20) Vgl. ebenda

21) ebenda, S. 126

bedürfnisse waren ebenfalls verhältnismäßig hoch, so dass für die niedere Stadtbevölkerung der Kauf eines Buches wohl kaum möglich war. Hinzu kommt, dass bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine 25-prozentige Preissteigerung für die notwendigsten Waren die angespannte materielle Situation für die niederen Bevölkerungsschichten noch verschärfte.

Von größerer wirtschaftlicher Bedeutung war indes die Vorderstadt Neubrandenburg. Hier hatte sich zum Ende des Jahrhunderts das Handwerk konzentriert und somit eine Bevölkerungsstruktur entwickelt, die einen beträchtlichen Anteil an mittlerem und Kleinbürgertum aufwies. Aus einem Bericht des Magistrats der Vorderstadt Neubrandenburg zum Erwerb des Nahrungsstandes vom 7. August 1797<sup>22</sup> geht hervor, dass in diesem Jahr 4711 Menschen in der Stadt bzw. außerhalb derselben und in den in der Feldmark bewohnten Häusern und Mühlen lebten. Davon waren 2707 erwachsene Bürger und 2004 Kinder. Außerdem existierten zu diesem Zeitpunkt 8 Judenfamilien mit eigenem Schullehrer in der Stadt. Im Handwerk gab es insgesamt 36 privilegierte Gewerbe, die jeweils in einer Zunft zusammengeschlossen waren. Die Zunft der Bäcker war mit 33 Meistern, 5 Bäckerwitwen, 4 Gesellen und 18 Lehrburschen die am stärksten vertretene. Die Buchbinderzunft rangierte immerhin mit 5 Meistern, 2 Gesellen und 5 Lehrburschen an 3. Stelle. Außerdem sind in dem Bericht auch 32 nichtprivilegierte Gewerbe aufgeführt. Insgesamt beherbergte Neubrandenburg 480 Meister, 24 Meisterwitwen, 202 Gesellen und 54 Lehrburschen. Die geringen Absatzmöglichkeiten ließen jedoch viele von ihnen an die Armutsgrenze gelangen. Als nicht unwichtig erscheint auch, dass die Stadt über zwei Tabakfabriken und eine Spielkartenmanufaktur verfügte. Es muss allerdings gesagt werden, dass die beiden Tabakfabriken jeweils nur 3 Tagelöhner beschäftigten und die Spielkartenmanufaktur lediglich einen Gesellen und einen Lehrling angestellt hatte. Somit scheint die Bezeichnung für diese Werkstätten doch als recht hochgegriffen. Ein weiteres Kennzeichen für die Bevölkerungsstruktur der Stadt um 1800 ist das große soziale Gefälle. Das versteuerte Vermögen einiger Bürger betrug mehr als 100 000 Reichsthaler, während die Stadttarmen, die nicht im Armenhaus lebten, eine wöchentliche Unterstützung zwischen 6 und 12 fl. (Schillinge) erhielten. Im Jahre 1797 legte eine herzogliche Verordnung zwar die Entlohnung der Tagelöhner fest, jedoch blieb es bei einer Arbeitszeit von zwölf Stunden, sodass allein aus diesem Grund wohl kaum eine Beschäftigung mit der Literatur für diese Bevölkerungsgruppe möglich gewesen ist. Lohnforderungen wurden indes nur dreimal innerhalb des Untersuchungszeitraums in der Stadt erhoben. Im Jahre 1794 forderten die Tagelöhnerfrauen mehr Lohn, 1795 die Hirten und 1799 die Maurergesellen, denen sich die Zimmergesellen anschlossen. Es gab demnach in Mecklenburg-Strelitz keine größeren Gesellenaufstände oder Hungerunruhen, wie es im benachbarten Mecklenburg-Schwerin der Fall gewesen ist.

Resümierend ist für die beiden bedeutendsten Städte im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz festzuhalten, dass diese ihrer Bestimmung nach als Residenz- bzw. Vorderstadt eine grundlegend unterschiedliche Bevölkerungsstruktur aufwiesen. Die materiellen Bedingungen zum Bucherwerb gestalteten sich für die in Neustrelitz ansässige herzogliche Beamtenschaft und den Hof weitaus günstiger als für das zum überwiegenden Teil Neubrandenburg bevölkernde mittlere und Kleinbürgertum. Die von Herzog Adolph Friedrich IV. in Angriff genommene Schulreform kann zwar als erster Ansatz für eine grundsätzliche Neuregelung auf diesem Gebiet gelten, blieb jedoch für den größten Teil der Bevölkerung noch ohne konkrete Auswirkungen. Diese wurden erst mit der nach 1794 einsetzenden gründlichen Reform erreicht, zu welcher als der geistigen Voraussetzung für eine am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende, alle Bevölkerungsschichten umfassende Literaturrezeption in Mecklenburg-Strelitz im nachfolgenden Abschnitt ausführlich referiert werden soll.

---

22) Bericht des Magistrats der Vorderstadt Neubrandenburg zum Erwerb des Nahrungsstandes vom 7. August 1797. Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin Acta Meckl Landesreg. 20/300

## **Die Schulreform – Zur Schaffung der Rezeptionsvoraussetzungen für breite Bevölkerungsschichten**

Wie im Vorhergehenden bereits deutlich geworden ist, geht die unmittelbar nach dem Regierungsantritt des Herzogs Karl einsetzende Reformierung des Schulwesens auf gewisse Grundlagen zurück, die bereits von seinem Vorgänger geschaffen worden sind. Dieser Vorlauf wird nicht unerheblich gewesen sein, zumal bereits im Jahre 1783 von dem Schweriner Aufklärer Dietz in Anbetracht der katastrophalen Schulsituation im Land Mecklenburg die Schulen in Friedland und Neubrandenburg lobend herausgestellt werden.<sup>23</sup> Desgleichen ist bereits angedeutet worden, dass Herzog Karl für seine Schulreform mit der Konzentration auf die Landbevölkerung einen neuen Schwerpunkt gesetzt hatte, sodass seine Bemühungen um die Neugestaltung des Schulwesens für die Einwohner des Herzogtums zwar einschneidende Veränderungen mit sich brachten, aber prinzipiell eine bereits begonnene Entwicklung fortsetzten. Auch hatte schon Adolph Friedrich IV. verschiedene Versuche unternommen, die Schulbildung auf dem Lande zu verbessern, indem er die Schulpflicht verordnungsmäßig einführte, jedoch blieb dieser vielversprechende Ansatz ohne Erfolg. Zum einen wurde die Einhaltung der Verordnung nicht konsequent überwacht, und zum anderen waren unter den berufenen Lehrern vielfach auch solche, die selbst kaum lesen und schreiben konnten. Hier war der Punkt, an dem Herzog Karl mit seiner Reform ansetzte. Zunächst verpflichtete er eine Schulkommission, über die Schulsituation im Land Berichte zu erstellen. Besonders gegenüber der Landbevölkerung wurde die Notwendigkeit der Schulpflicht noch einmal betont und für den Fall des Fernbleibens eines Kindes vom Unterricht den Eltern Strafe angedroht. Dazu ordnete der Herzog eine scharfe Schulinspektion, deren Leitung zunächst der Kammerrat Kamptz und später der Kanzleirat von Türk inne hatte<sup>24</sup>, sowie die Förderung der Lehrerbildung an. „Zwar wurde zunächst noch kein staatliches Lehrerseminar eingerichtet, doch ließ man einer Privatanstalt in Woldegk staatliche Förderung zufließen und bevorzugte die Absolventen dieser Schule.“<sup>25</sup> Dieses von Pastor F. L. Reinhold im Jahre 1801 gegründete Lehrerseminar wurde 1808 durch ein von Herzog Karl in Neustrelitz eingerichtetes Seminar, das mit dem Gymnasium der Stadt in Verbindung stand, ersetzt. Die Schulaufsicht, welche zunächst noch den Geistlichen oblag, übertrug man im Jahre 1800 den Amtsbeamten. „Auch stand man in enger Beziehung mit Pestalozzi und ließ sich dessen Ratschläge für die Einrichtung des Schulwesens geben.“<sup>26</sup> Für das höhere Schulwesen setzte sich Herzog Karl ein, indem er die Gründung eines Gymnasiums und einer höheren Mädchenschule in Neustrelitz veranlasste. Zwar erfolgte die Vollendung der Schulreform erst unter dem Sohn des Herzogs, Großherzog Georg, gleichwohl wurden bereits während des hier zugrunde liegenden Untersuchungszeitraums die ersten Schritte hinsichtlich der Errichtung eines alle Bevölkerungsschichten erfassenden Schulwesens getan. Alles in allem zog sich die Schulreform über 25 Jahre hin. Besonders fördernd im Hinblick auf ihr Gelingen wirkte sich die Tatsache aus, dass sich die Einnahmen des Staates infolge der günstigen Entwicklung der Agrarverhältnisse rasch vermehrt hatten. Somit stand das notwendige Geld für den Neubau von Schulen, die Ausbildung und Besoldung von Schullehrern sowie die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht durch Befreiung des ärmeren Teils der Bevölkerung von der Zahlung des Schulgeldes bereits kurz nach der Jahrhundertwende zur Verfügung.

Für Neustrelitz wurde bereits unmittelbar nach dem Regierungswechsel im Jahre 1794 die Errichtung einer neuen, wirklich höheren Schule erwogen. Die zu diesem Zeitpunkt

- 23) J. Ch. Fr. Dietz: Vermischte Bemerkungen über die Sitten, Literatur und Aufklärung Mecklenburgs. In: Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, hrsg. von P. A. Winkopp. Gera 1783, 2. Band, 2. Stück, S. 180
- 24) Der Kanzleirat von Türk wurde nach der Jahrhundertwende beauftragt, auch das Schulwesen in Preußen umzugestalten. Dazu konnte er während seiner Amtszeit in Mecklenburg-Strelitz die notwendigen Erfahrungen sammeln. Vgl. C. A. Endler. Die Geschichte der Landeshauptstadt ... a.a.O., S. 99
- 25) C. A. Endler. Die Geschichte des Landes ... a.a.O., S. 48 f.
- 26) ebenda

noch fehlenden Mittel für die Schaffung einer solchen Einrichtung sollten ausgeglichen werden, indem die Verlegung der Ratzeburger Domschule nach Neustrelitz ins Auge gefasst wurde. „Die Schwierigkeit lag darin, dass man den Kindern der Handwerker, die weitaus überwogen, die nötige bürgerliche Vorbildung geben wollte, während gleichzeitig die nicht allzu zahlreichen Kinder, die auf die Universität gehen wollten, den nötigen Unterricht haben sollten.“<sup>27</sup> Die Trennung von Kantor- und Rektorschule wurde aufgehoben und eine allgemeine Bürgerschule gegründet. Zwei studierte Lehrer teilten sich den Unterricht. Besonderer Wert legte man auf die Vermittlung von Geschichte, Geographie und Naturkunde. „Grundsätzlich hatte sich also im Schulbetrieb nur geändert, dass jetzt der Besuch der Klassen nacheinander nicht mehr freiwillig war, nicht mehr die Eltern bestimmten den Wechsel der Klassen, sondern die Schüler wurden versetzt.“<sup>28</sup>

Während für die höhere Schule der Stadt erste Verbesserungen geschaffen wurden, war der Zustand der Elementarschulen jedoch noch immer katastrophal. Ein Privatlehrer hatte bis zu 100 Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren täglich 5 Stunden in einem Raum zu unterrichten, wobei jedes Kind einzeln beschäftigt wurde. Auf einen Vorschlag der Schulkommission hin erfolgte zu Ostern 1796 die Auflösung sämtlicher Privatschulen in Neustrelitz und deren Gliederung in 3 bzw. 4 Klassen. „In den beiden unteren Klassen wurden Knaben und Mädchen gemeinsam, in der oberen getrennt unterrichtet.“<sup>29</sup> Auch für die Neustrelitzer Oberschule wurde nach 1794 einiges getan. Zunächst dachte man bereits damals an eine Erweiterung des Schulhauses, da die Schülerzahl bis 1797 von 18 auf 60 gestiegen war.<sup>30</sup> Doch fehlten zu diesem Zeitpunkt auch hierfür noch die erforderlichen finanziellen Mittel und das Baumaterial. Damit kam es bis zum Jahre 1801 zu einem vorläufigen Stillstand der Reformbewegung, der erst durch die Berufung Türks, des späteren Ministers Oertzen und des Ratsdirigenten Horn beendet wurde. Im Oktober 1806 konnte dann schließlich die später in „Gymnasium Carolinum“ umbenannte Neustrelitzer Stadtschule den Einwohnern zur Nutzung übergeben werden. „Mit dieser Neuordnung des Schulwesens war für die Schulen die Entwicklung für längere Zeit genau vorgezeichnet, und die von vornherein bestehende Dreiteilung, Gelehrtenschule, Bürgerknabenschule, Mädchenschule, führte mehr oder weniger rasch zu einer zunehmenden Auflösung der ursprünglichen einheitlichen Organisation.“<sup>31</sup>

Die Entwicklung des Schulwesens in der Vorderstadt Neubrandenburg war indes mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Wie schon erwähnt, hatte man sich schon unter Herzog Adolph Friedrich IV. mit Erfolg bemüht, die hiesige Lateinschule zu reformieren. Dennoch kann diese Neugestaltung nicht von Dauer gewesen sein, denn in einem Schulvisitationsbericht des Kanzleirats Türk von 1805<sup>32</sup> wird deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt der Entwicklungsstand der Schule und deren Ansehen bereits deutlich gesunken waren. Nicht besser war es um die öffentlichen Stadtschulen bestellt, wovon es in Neubrandenburg insgesamt sieben gab. Im gleichen Visitationsbericht werden die wesentlichsten Mängel dieser Bildungseinrichtungen deutlich benannt. Danach erwiesen sich die fehlenden bzw. uneinheitlichen Schulbücher, der Bildungsstand der Lehrkräfte sowie die äußeren Bedingungen des Unterrichts als schwerwiegendste Hindernisse für einen geregelten Schulbetrieb.<sup>33</sup> Wie für die Elementarschulen in Neustrelitz vorweg dargestellt, hatte auch in Neubrandenburg ein einzelner Lehrer mehr als 100 Kinder in seiner Schulstube zu unterrichten, wobei die begabten und fleißigen unter den Schülern von einer weiterführenden

27) derselbe. Die Geschichte der Landeshauptstadt ... a. a. O., S. 98f.

28) ebenda, S. 99

29) ebenda

30) Vgl. ebenda, S. 100

31) ebenda, S. 101

32) Vgl. M. Türk. Schulvisitationsbereich vom 8. Juni 1805, 33 Blatt, handschriftlich. Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin (Schulakten Neubrandenburg)

33) Vgl. ebenda, S. 6 f.

den Bildung im Grunde ausgeschlossen blieben. Erschwerend wirkte sich zudem aus, dass diese Einrichtungen oftmals von Lehrern geführt wurden, die ihren Lebensunterhalt zu- meist als Schneider verdienten und das Lehramt daher nur widerwillig ausfüllten, d. h. also auch einen geringen erzieherischen Einfluss auf die Kinder ausübten.<sup>34</sup> Gleicherweise fehlte zur Abänderung dieses Zustandes zunächst noch das nötige Geld. Wie bereits deutlich geworden ist, tritt eine vordringliche Veränderung im niederen Stadtschulwesen erst nach der Jahrhundertwende ein.

Schließlich verfügte auch Friedland über eine höhere Bildungseinrichtung, deren Ruf schon zur Zeit Adolph Friedrich IV. bis über die Grenzen des Landes hinausreichte. Als älteste höhere Schule im Herzogtum mit dem Charakter eines Gymnasiums war sie als eine fortschrittliche Bildungseinrichtung anerkannt und brachte solche Persönlichkeiten wie Fritz Reuter, den später bekannt gewordenen niederdeutschen Dichter und Schriftsteller, hervor.

Abschließend sollen einige Bemerkungen zu den zeitgenössischen Bildungsinhalten Aufschluss darüber geben, ob und in welcher Weise die Schüler in Mecklenburg-Strelitz um 1800 durch den Schulunterricht mit der Literatur in Berührung kommen konnten. Dies scheint vor allem deshalb erforderlich, da die Rezeption umfangreicher literarischer Texte, wie sie zum Ende des 18. Jahrhunderts überall in Deutschland verstärkt einsetzte, gewisse Anforderungen an den Leser stellte, die über die Lesefähigkeit hinausreichten.

Wie bereits angedeutet, wurde die höhere Schule in Neubrandenburg als Lateinschule geführt, d. h., dass die lateinische Sprache hier den Lehrplan beherrschte. Des weiteren wurden Religion, Griechisch, Geographie und Geschichte erteilt. Deutsch als Unterrichtsfach fehlte völlig.<sup>35</sup> Die Begegnung mit der Literatur blieb in den höheren Schulen generell auf die römische und griechische Dichtkunst beschränkt, indem die Zöglinge das Übersetzen und Interpretieren der Texte übten. Gelesen wurden Virgil, Horaz und Livius. Den Schwerpunkt der Behandlung bildete die lateinische Verslehre, welche zum Teil in Verbindung mit der Tonkunst vermittelt wurde. Wie die Aufzeichnungen der Ernestine Voß es erkennen lassen<sup>36</sup>, war die Beschäftigung mit der deutschen Literatur nicht einmal erwünscht und musste demzufolge im verborgenen erfolgen.

Der Unterricht an den Elementarschulen hatte indes zunächst noch zu sehr mit den äußeren Bedingungen zu kämpfen, als dass man hier vordergründig über inhaltliche Aspekte hätte nachdenken können. Folglich lautet die Einschätzung eines Zeitgenossen über die Qualität des Unterrichts: „So wie unsre kleinen Stadtschulen jetzt beschaffen sind, scheint fast alles darauf angelehnt zu sein, die Zöglinge an Geist und Körper zu lähmen.“<sup>37</sup> Und weiter heißt es in diesem Schreiben: „Die Bibel, das ehrwürdige Religionsbuch der Christen, wird zu einem bloßen Lesebuch herabgewürdigt ... Das eine Kind hat ein Gesangsbuch, aus welchem es lesen lernt; das andere ein sogenanntes Evangelienbuch; das dritte irgend ein zerrissenes Andachtsbuch aus den vorigen Jahrhunderten ... An Übungen des kindlichen und jugendlichen Verstandes und Nachdenkens wird gar nicht gedacht. Die Seelen der Kinder kommen gar nicht zum Bewusstsein ihrer selbst ...“<sup>38</sup> Also kann im Hinblick auf das Volksschulwesen von einer Beschäftigung mit der Literatur oder gar einer Auseinandersetzung mit derselben nicht im entferntesten die Rede sein. Hier er-

---

34) Vgl. Ohne Verfasserangabe. Schreiben an einen Freund über die Verbesserung der Stadtschulen. In: Nützliche Beiträge zu den Neuen Strelitzischen Anzeigen. Hrsg. A. F. Tangatz. 33. bis 35. Stück, Neubrandenburg 1794

35) Vgl. Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in Neubrandenburg. In: Aus dem alten Neubrandenburg. Teil IV. Schriftreihe des Karbe-Wagner-Archivs. Hrsg. Rat der Stadt Neustrelitz. Heft 12, Neustrelitz 1973, S. 62 f.

36) Ernestine Voß zitiert nach F. Boll. Ebenda S. 234.

37) Ohne Verfasserangabe. Zweites Schreiben an einen Freund über die Verbesserung der kleinen Schulen in den Städten, oder der Trivialschulen. In: Nützliche Beiträge ..., 38. und 39. Stück, 1795

38) ebenda, S. 308 f.



hielten die Schüler lediglich die Möglichkeit, die Lesefähigkeit zu erwerben. Daran hatte auch die von Herzog Karl in Gang gebrachte Reformierung des Schulwesens, soweit diese innerhalb des Untersuchungszeitraums überhaupt schon ihren Niederschlag finden konnte, noch nichts Grundlegendes geändert. Nach wie vor war es die Sache des einzelnen Lesers, den Umgang mit der Literatur zu erlernen. Die moralische Erziehung seiner Untertanen, welche der Herzog aber als untrennbaren Bestandteil der von ihm angestrebten Volkserziehung und als Grundvoraussetzung für das Gelingen seines gesamten Reformwerks betrachtete, sollte schließlich zum Ende des Jahrhunderts nicht in erster Linie über das Schulwesen realisiert werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass 1794 mit der Regierungstätigkeit des Herzogs Karl eine gesellschaftliche Entwicklung im Herzogtum Mecklenburg-Strelitz einsetzte, welche an gewisse Voraussetzungen anknüpfte und gleichzeitig weit über diese hinausführte. In Verbindung mit der grundlegenden Reformierung der Gesellschaft wurden nunmehr für breite Kreise der Bevölkerung von Mecklenburg-Strelitz die materiellen und geistigen Voraussetzungen für eine Beschäftigung mit der Literatur geschaffen. Diese Tatsache entspricht unmittelbar der Absicht des aufgeklärten Herzogs Karl, sich besonders für seine Untertanen zu verwenden, also „Vater des Landes“ zu sein, und stellt somit diesen Herrscher an die Spitze der nach 1794 in Mecklenburg-Strelitz aufklärerisch wirkenden Persönlichkeiten. Sämtliche vom Herzog angedachten Reformen hatten das Ziel, die Errichtung einer bürgerlich-humanistischen Menschengemeinschaft im Herzogtum zu unterstützen. Aus diesem Grund hegte die herzogliche Regierung neben einem rein finanziellen Interesse an der Hebung der arbeitenden Bevölkerung durchaus auch ideale Motive, die vornehmlich an die Vorstellungen von einer humanistischen Bildung und Erziehung des Individuums gebunden waren. Über das Schulwesen konnte diese allerdings kaum realisiert werden, sodass man darüber nachzudenken hatte, in welcher geeigneten Weise solch' eine Volkserziehung überhaupt möglich war. Die eigentliche Schwierigkeit diesbezüglich bestand nämlich darin, dass die konkreten Reformschritte zur Hebung des materiellen und geistigen Niveaus der niederen Bevölkerungsschichten auf weite Sicht angelegt waren, d. h., dass zumindest die finanzielle Lage dieser Bevölkerungsgruppe auch zum Ende des Jahrhunderts noch nicht grundlegend verbessert werden konnte. Damit blieben die materiellen Möglichkeiten für den Erwerb von Büchern oder Zeitschriften zunächst weitgehend gering. Auf der anderen Seite hatte aber die in dieser Zeit bereits einsetzende Reformierung des Schulwesens einem weitaus größeren Teil der Bevölkerung von Mecklenburg-Strelitz durch das Erwerben der Lesefähigkeit als Grundlage der Literaturrezeption die Chance eröffnet, sich auch mit der zeitgenössischen Literatur zu beschäftigen. Dies gilt besonders für die Landbevölkerung der Herzogtums. Somit erweist sich für den Untersuchungszeitraum die Verbreitung der Lesefähigkeit durch die konsequente Durchsetzung der Schulpflicht unter Herzog Karl als der eigentlich nennenswerte Fortschritt im Zuge der gesellschaftlichen Umgestaltung auf geistigem Gebiet. Andererseits entstand in der Folge des unterschiedlichen Fortgangs der ökonomischen und kulturellen Reformen ein Widerspruch zwischen den materiellen Bedingungen und den ideellen Bedürfnissen einer durch die Schulreform erweiterten potentiellen Leserschaft. Demnach stellte sich zum Ende des 18. Jahrhunderts die dringliche Frage nach geeigneten, preiswerten Möglichkeiten, besonders diesem Teil der Bevölkerung den Umgang mit der Literatur zu ermöglichen und darüber hinaus erzieherisch auf die Strelitzer Bevölkerung einzuwirken. Dieses Anliegen ist grundsätzlich an die aufklärerische Erziehungstheorie des Philanthropismus zu binden und unterstreicht dessen Verbindung mit der Volks- und Bauernaufklärung überhaupt. Da die deutsche Literatur nachweislich erst seit den 20-er Jahren des 19. Jahrhunderts in den Schullehrplänen eine Rolle spielte und die Schule als Vermittler während des Untersuchungszeitraums also völlig ausscheidet, ist davon auszugehen, dass die Beschäftigung mit der Literatur auch für die Jugend vorwiegend neben dem Schulunterricht stattgefunden haben muss. Möglichkeiten hierzu, die die genannten Bedingungen erfüllten, also Inhalte und Formen einer aufklärerischen Erziehungsliteratur in Mecklenburg-Strelitz um 1800 werden in einer weiterführenden Darstellung noch aufzuzeigen sein.

# Wirklichkeitsnahe Wahrnehmung als Voraussetzung leistungswirksamer Lehre?

Antworten auf Fragen an eine Langzeit-Lehr-Evaluation

Von Prof. Dr. Ottmar Kliem

## **Vorbemerkung: ein kurzer Blick zurück**

Als ich im Herbst 1998 in dieser Zeitschrift über die Evaluation meiner Rolle als Hochschullehrer berichtete, hatte ich nicht mit einem so großen Echo gerechnet, wie es sich schließlich ergab (1). In diesem Wintersemester habe ich nach genau 30 Jahren die Feedback-Befragungen meiner Zielgruppen endgültig eingestellt und möchte im Zusammenhang mit den schriftlichen und mündlichen Nachfragen von Kolleginnen und Kollegen auf einige Besonderheiten meines pädagogischen Ansatzes näher eingehen. Als ein besonderes Ereignis dieser Feedback-Befragungen fiel auf, dass sich bereits mit der ersten Stichprobe (WS 1969/70) und danach mit jedem neuen Semester ein eigentümliches Muster von mir als Lehrer im Bewusstsein meiner Lernpartner kurzfristig aufbaute, das dem aus der internationalen Führungsforschung bekannten Typus „Charisma“ bzw. „Transformational Leadership“ sehr ähnelt.

Dieses Muster erweist sich über die vielen Jahre als sehr stabil (2). Vermutlich hat diese stabile Ähnlichkeit in der Attributierung von Vorlesung und Professor durch Lernpartner verschiedene Ursachen, die nicht allein in der Persönlichkeit des Professors, seinem Verständnis von Lehre und Lernen, Autorität und Führung oder günstigen Arbeitsbedingungen liegen mögen. Wie auch immer: wir wollen uns auf wenige Punkte beschränken, die „Ursachen“ oder „Bedingungen“ sein könnten. An dieser Stelle muss die Skizze eines Konzeptes genügen.

## **Zu den Voraussetzungen meines Ansatzes: Lernen als Begegnung von Individuen**

Lernen ist eine Begegnung zwischen zumeist ungleichen Menschen, deren Eigentümlichkeiten direkt und/oder indirekt den Prozess des Lernens selbst beeinflussen. Es gibt Personen, die lernen wollen, aber auch solche, die dies nicht wollen. Es gibt Personen, die lernen können, aber auch solche, die dies nicht können. Lernen verbindet und trennt. In diesem Sinne ist jeder Lernpartner ein Individuum mit unterschiedlichem Potential. Potentiale können wachsen, stagnieren und verkümmern. Solche individuellen Potentiale als Subjekt wie Objekt von Lernprozessen lassen sich – ceteris paribus – auf grundlegende Dimensionen wie Motivation und Kompetenz reduzieren. Ob vereinfacht oder komplex definiert werden solche Potentiale zuallererst sehr persönlich („individuell“) wahrgenommen. Interessant für Voraussetzungen, Eigentümlichkeiten und Ergebnisse gemeinsamen Lernens ist daher die oft unterschiedliche Wahrnehmung des Potentials durch den Lernpartner Student bzw. den Lernpartner Professor (siehe auch Schaubild 1).

Jede Situation, die Menschen begründen, hat ihre Eigentümlichkeit. Es gibt also Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten. Da sich die Menschen vor allem an ihren eigenen Bedürfnissen, Motiven, Erwartungen, Problemen, Einstellungen, Haltungen, Werten und Zielen orientieren, ist die besondere Situation Vorlesung immer nur so gut, wie beide Seiten es wollen und können. Vertrauen, Geduld und Toleranz sind dafür unabdingbar. Dies gilt besonders für personorientiertes Lernen in vergleichsweise großen Gruppen.

Nicht nur hier – prinzipiell muss der Professor Mut zu konsequenten Entscheidungen in jeder lernzielrelevanten Situation beweisen. Der Professor selbst sollte sich als Autorität bekennen und erklären. Er sollte klarstellen, wie er die Macht seiner Autorität handhaben will. Er sollte mutig sein, seine eigenen Lebenserfahrungen und die seiner Studen-

ten in die Inhalte seiner Vorlesung einzubringen. Er sollte sich nicht nur als Lernpartner, sondern als Person positionieren, erklären und annehmen – gleiches gilt für die Studenten. Wenn beide Seiten ehrlich und spontan agieren und reagieren, werden sie mehr gewinnen als herkömmlichen Lerntransfer. In einem solchen Dialog wächst im günstigsten Fall jede beteiligte Person über ihre bisher erkannten Grenzen hinaus. Lernen macht also mächtig – den Lehrenden wie den Lernenden, vermittelt Orientierung, Bindung, Teilhabe und Anstiftung zum Handeln, ermöglicht – salutogenetisch formuliert – Comprehensibility, Manageability und Meaningfulness – stiftet lebens- und kulturgestaltenden Sinn!

Auf Grund seiner Berufs- und Lebenserfahrung und seines Wertesystems bleibt der Professor letztlich der entscheidende Partner im Prozess des gemeinsamen Lernens. Er ist und bleibt verantwortlich für die Voraussetzungen, Inhalte und Ergebnisse dieses Prozesses. Und dafür wird er bezahlt!

Nicht unähnlich der Psychotherapie entscheidet über die Qualität des gemeinsamen Lernens die Qualität der Beziehung zwischen den Partnern. Zu den wichtigsten Prozessfaktoren dieser Beziehung zählen Selbstöffnung (Selfdisclosure) und Rückmeldung (Feedback) – selbstverständlich entfaltet von beiden Seiten! Diese Faktoren sind auch entscheidend dafür verantwortlich, in welcher Weise sich Motive und Ziele der Partner realisieren. Offene und rückmeldungsorientierte Partner motivieren sich selbst und andere durch klare Ziele. Sie agieren als „Modell“, Vorbild oder gar Leitbild. Umgekehrt gilt dies nicht für Lernpartner, die sich gegeneinander verbal oder nonverbal verschließen (siehe auch Schaubild 2).

Aus meiner Sicht sollten Lernziele, Lerninhalte, Lernprozesse und Lernhilfen personale Mündigkeit und Selbstverantwortung der Lernpartner fördern. Mündigkeit und Selbstverantwortung bedeuten, die Grenzen der eigenen Zuständigkeit erkennen und damit Autoritäten anerkennen, die sich bei kritischer Prüfung als glaub- und vertrauenswürdig erwiesen haben. Autorität als kritisierbarer und kontrollierbarer Auftrag auf Zeit, der sich bewusst dem „Risiko des Scheiterns“ aussetzt und selbst seinen eigenen Abbau vorbereitet: aus vor-mundschäftlicher Erziehung entwickelt sich folgerichtig partnerschaftliche Erziehung.

Autorität als funktionaler Auftrag schließt jenes wohlfeile Verständnis von Freiheit aus, das von der Abwesenheit jeglicher Frustrationen in einem, die Persönlichkeit entfaltenden Lernprozess ausgeht, wie es auch heute noch einige (wenige) Protagonisten einer post-antiautoritären Erziehung beiläufig zu suggerieren versuchen. Vielmehr sollte eine Erziehung, der es um eine Entfaltung von Persönlichkeit geht, von der anthropologischen Gegebenheit ausgehen, dass eine Robinsonade die vielzitierte Ausnahme jener Regel von der menschlichen Gesellung bildet. Gesellung heißt im Alltag Umleitung, Vertagung oder gar Verzicht von individuellen Bedürfnissen, was von jungen Menschen oft als Zustand von Unlust, Spannung, Deprivation und Frustration erlebt wird. Entwicklung zur mündigen und selbstverantwortlichen Persönlichkeit bedeutet aus meiner Sicht Erziehung zur Frustrationstoleranz. Menschen, die auf Belastungen und Widerstände nicht nach dem „Lustprinzip“, sondern nach dem „Realitätsprinzip“ handeln, sind verhältnismäßig selbstbewusst, mündig, ichautonom und (wirklich) frei (3).

Lernen heißt daher auch Grenzen zeigen, erfahren und erkennen. Dies bedeutet konkret Kontrolle und Bewertung von Wollen, Können und Handeln – von Leistung. Prüfungen sind daher notwendig! Sie sind Maßstab zum Vergleichen von lern- und lebenszielrelevanten Verhaltensmustern. Sie sollten Chancen für die Zukunft bieten und lediglich einschränkende, niemals aber bedrohliche Frustration beim Lernpartner auslösen. Der Spielraum für eine solche Erziehung ist zugebenermaßen kein weites Feld: er wird klar begrenzt durch die „Scylla des Gewährenlassens“ und die „Charybdis des Versagens“ (S. Freud). Jeder, der noch nicht den Blick für die Wirklichkeiten des Lebens verloren hat, weiß, dass auch Zustände einschränkender Versagung (zum Beispiel sog. Stress) als lustvolle Herausforderung unter bestimmten Bedingungen sogar zu Leistungen motiviert, zu Kreativität inspiriert und damit Wachstum von Person zu Persönlichkeit anregt.

## Wahrnehmung als Grundlage von pädagogisch relevanten Initiativen: eine schematische Einführung

Aus meiner Sicht hat ein Professor im Geschäft auf Gegenseitigkeit, Lernen genannt, eine Reihe von wertorientierten Optionen, die ich aus der Tatsache, dass Lernpartner gleich, ähnlich oder verschieden lernzielrelevante Situationen beurteilen, ableite. Um die besondere Verantwortung des Lernpartners Professor im Lernprozess zu betonen, nenne ich diese Optionen pädagogisch relevante „Initiativen“ (pedagogical lead“).

Dabei unterscheide ich zwischen zwei grundlegenden Typen von pädagogisch relevanten Initiativen: Typus 1 kennzeichnet Initiativen, die den Studenten verbindliche bzw. bindende Vorgaben machen und dem Lehrer dienen, sich in Situationen, die von den Lernpartnern unterschiedlich wahrgenommen werden, klar zu positionieren. Zu diesem Typus zählen die homogenen Initiativen „Anweisen“, „Herausfordern“, „Involvieren“ und „Selbstbestimmen lassen“. Sie definieren sich durch ihre eigentümliche strukturelle Zusammensetzung aus den beiden Komponenten „Richtung“ (Direction) und „Unterstützung“ (Support); siehe auch Schaubild 3.

Typ 2 geht von einer annähernd identischen Wahrnehmung des Potentials bzw. Verhaltens des Lernpartners Student aus. In diesem Fall hat der Professor drei Wahlmöglichkeiten, die sich im Gegensatz zum Typ 1 durch Dynamik und Flexibilität auszeichnen. Dynamik bzw. Flexibilität bedeuten im Lernalltag, dass der Professor auf die kongruente Wahrnehmung offen – und nicht wie bei Typ 1: rigide! – reagiert. Im Lernalltag heißt dies konkret, der Professor bewegt sich auf dem Wahrnehmungsspektrum, das beide Partner unabhängig voneinander definiert haben. Diese Option ist offen und letztlich partnerschaftlich-demokratisch orientiert (siehe auch Schaubild 4). Je nach der annähernd identischen Wahrnehmung und Bewertung des aktualisierten Potentials des Lernpartners Student (gemeinsam definiert nach den zentralen, aber vereinfachten Dimensionen Kompetenz und Motivation) bieten sich als heterogene Initiativen „Anweisen bis herausfordern“, herausfordern bis involvieren“ und „involvieren bis selbstbestimmen lassen“ an.

Wir wollen diesen Ansatz an zwei Beispielen verdeutlichen (4):

Erstes Problem:

Dora Dorsch glaubt, dass sie den gestellten studienbegleitenden Leistungsnachweis auf Grund ihrer „vorbildlichen Einstellung zum Studium und ihrer überragenden Begabung insgesamt“ (Selbstaussage) kurzfristig vor dem Abgabetermin erledigen könne. Ihr Professor teilt diese ihre Selbsteinschätzung überhaupt nicht. Denn er hat sie bisher als eine total lustlose und inkompetente Studentin kennen gelernt. Er ist überzeugt, dass sie sich nur etwas vormacht, eigentlich gar nichts leisten will und letztlich nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, ihr eigenes Versagen ungünstigen Umständen zuschreiben zu können (siehe auch Schaubild 1).

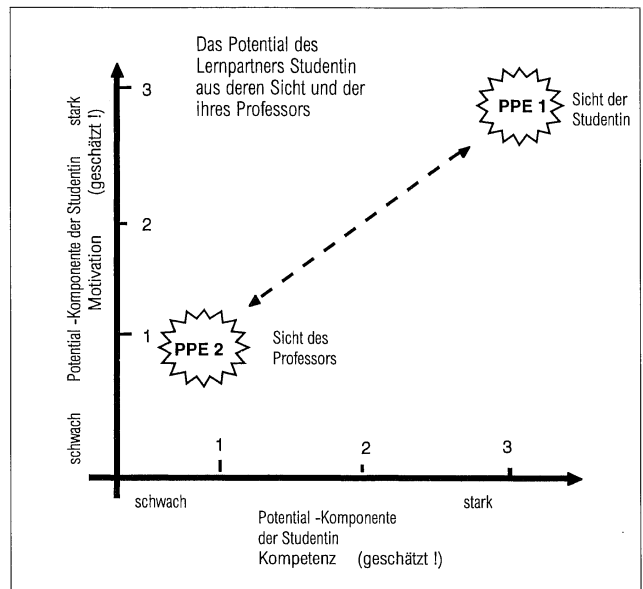


Schaubild 1

Aus unserer Trainingshilfe (Möglichkeit Instrumentierten Lernens) UNI.LEAD wählen wir von den genannten sieben Optionen jene beiden Initiativen aus, die unserem Problem am besten bzw. am schlechtesten angemessen sind:

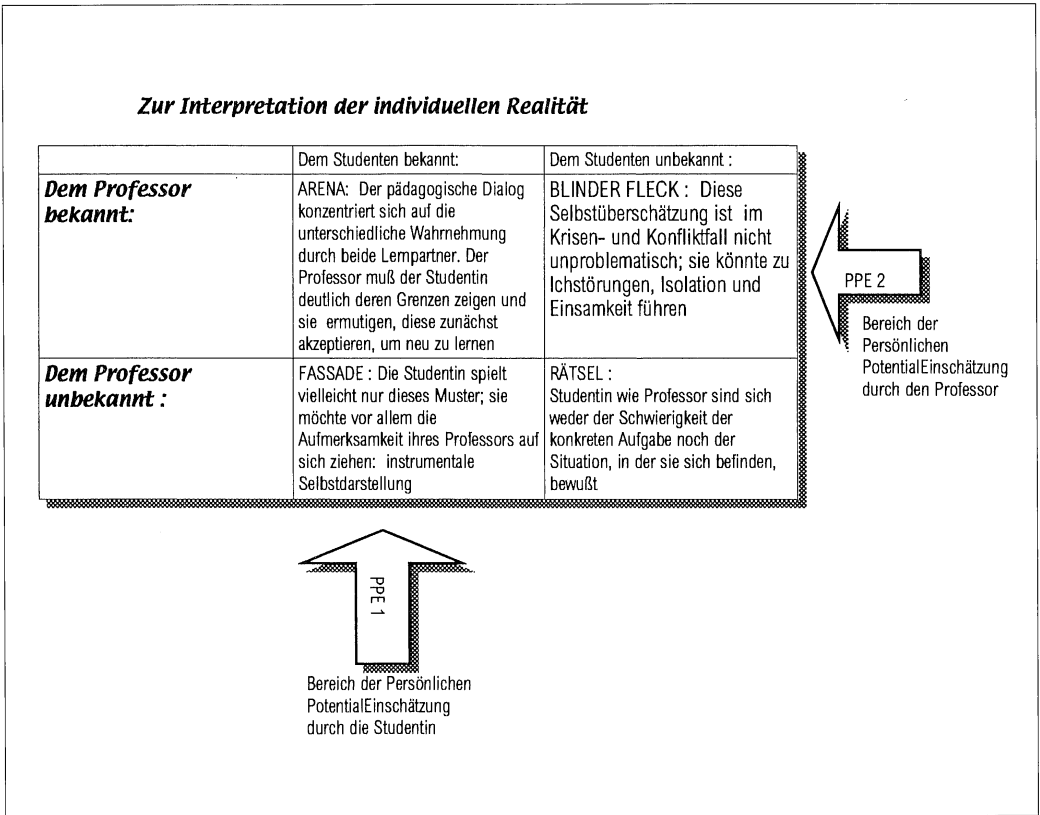


Schaubild 2

**Kommentar:**

Das aufgabenrelevante Persönlichkeitsprofil der Studentin wird von beiden Lernpartnern unterschiedlich beurteilt. Da der Professor letztlich verantwortlich für die Ergebnisse des gemeinsamen Lernens ist, heißt in diesem Fall seine pädagogisch relevante (also „beste“) Initiative „Anweisen“, und zwar als Option (a) des UNI.LEAD: „Der Professor verlangt, dass sich Dora zusammenreißt und sofort mit den Vorbereitungen beginnt. Er erwartet einfach, dass die Lust mit der Arbeit kommt – und nicht umgekehrt. Sollte diese sich nicht einstellen, werden Dora schmerzhaft Sanktionen angedroht und diese auch umgehend realisiert.“ (siehe auch Schaubilder 1, 2 und 3)

Als schlechteste Problemlösung erscheint uns die Initiative „selbstbestimmen lassen“: (d) Der Professor hat weder Lust noch Zeit, sich mit dieser (wahrscheinlich) narzistischen, sich selbst überschätzenden jungen Frau weiter auseinanderzusetzen. Sie ist letztlich für ihr Studium selbst verantwortlich. Das heißt konkret: Für ihre Selbstüberschätzung muss sie die Konsequenzen persönlich tragen. Er greift daher bewusst nicht ein und lässt sie logischerweise mit ihrem Selbstkonzept-Problem allein.

Der LernProzeß- ein vorläufiges Schema

Dimension	Mix-Beschreibung	Kompetenz Schätzbereich: 1-3	Motivation Schätzbereich: 1 - 3	Problem und Diagnose	Anforderungsprofil und Führungsangebot
Persönliche Potential- Einschätzung PPE1: der Studentin bekannt	Lernpartner kann diese konkrete Aufgabe bewältigen; möchte dies auch tun	Geschätzt 3: Das heißt: Fundiertes Wissen; große Erfahrung; fähig und aktiv, Probleme zu lösen; an Terminen sehr interessiert; detailliertes und kontinuierliches Bemühen um Feedback der eigenen Leistung	Geschätzt 3 Problem- und zielorientierter Einsatz der vorhandenen Energie; hoch belastbar; starke ethische Bindung an Aufgabe; selbständige Suche nach Zielen und anderen Identifikationsmöglich- keiten; Arbeit als Bereicherung und Sinn des Lebens		
Professionelle Potential- Einschätzung PPE2: dem Professor bekannt	Lernpartner kann diese konkrete Aufgabe nicht bewältigen; möchte dies wahrscheinlich auch nicht tun	Geschätzt 1: Ohne Wissen; ohne Erfahrung; unfähig, Probleme zu lösen; kein Interesse an Terminen; uninteressiert an kritischem Feedback der eigenen Leistung; macht sich selbst etwas vor	Geschätzt 1: Ohne Energie; nicht belastbar; uninteressiert an Zielen; keine ethische Bindung an Aufgaben; muß arbeiten, um sein Leben bestreiten zu können	Inkongruente Wahrnehmung. Realitätsferne Selbstüberschätzung des Lernpartners Studentin. Professor muß gegensteuern, um eine weitere personale Desorientierung und soziale Isolierung zu verhindern	Autorität wird als konsequenter Trainer gefordert. Führungs- angebot: Anweisen !



Komponente	Anweisen	Herausfordern	Involvieren	Selbstbestimmen lassen
Direktiv	stark	stark	schwach	schwach
Supportiv	schwach	stark	stark	schwach

Schaubild 3

Zweites Problem:

Ganz anders zeigt sich das Problem von Christel Barsch, das wir aus Platzgründen nur noch schematisch analysieren und lösen wollen: Auch sie muss diesen Leistungsnachweis termingerecht abliefern. Sie erkennt sofort, dass dieses Papier genau in ihr aktuelles Eignungsprofil passt und spielt daher von Anfang an ihre Interessen und Kenntnisse beispielgebend aus. Leider verliert sie manchmal ihr Ziel aus den Augen und trödelt mit anderen unwichtigen Dingen vor sich hin. Glücklicherweise ist sie selbst darüber auch nicht. Ihr Professor schätzt ihr erstaunliches Potential und bewertet ihre zeitweilige Neigung zu Lust und Laune als menschlich verständliche, dennoch problematische Eigenart (siehe auch Schaubild 4).

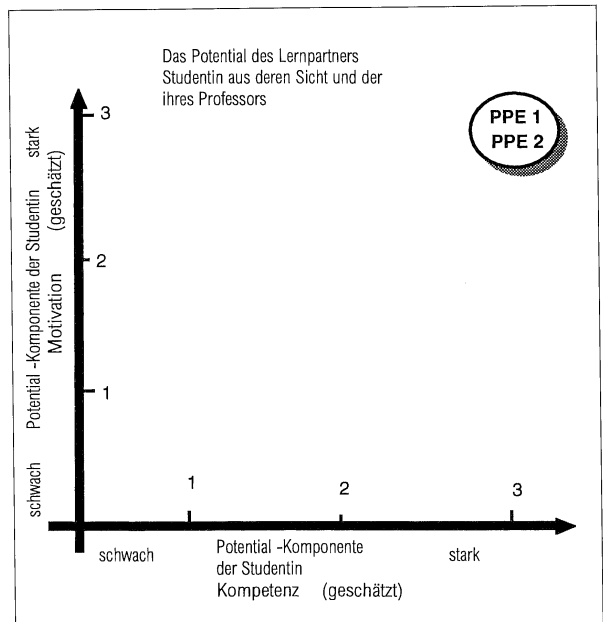


Schaubild 4

**Kommentar:**

Aus unserer Sicht liegt hier eine weitgehend kongruente Wahrnehmung des Potentials von Frau Barsch vor. Der Professor hat dadurch einen größeren Spielraum, den er durch die dynamische Initiative „Involvieren bis Selbstbestimmen lassen“ partnerschaftlich nutzt. (siehe auch Schaubild 5)

Die entsprechende Option, die in diesem Fall unser Fragebogen UNILEAD anbietet, lautet: (g) Initiative „Involvieren bis Selbstbestimmen lassen“: Der Professor äußert Verständnis für ihre kleine Schwäche und versucht, sie auf humorvoll- ernsthafte Weise zu ermutigen. Sollte sie auf diese freundliche Zuwendung ansprechen, lässt er sie bewusst allein weiterarbeiten. Dies könnte auch heißen Erfolg oder Scheitern. Sollte sie nicht darauf eingehen, kümmert er sich verstärkt um sie als Coach, soweit es seine Zeit erlaubt. (siehe auch Schaubild 6)

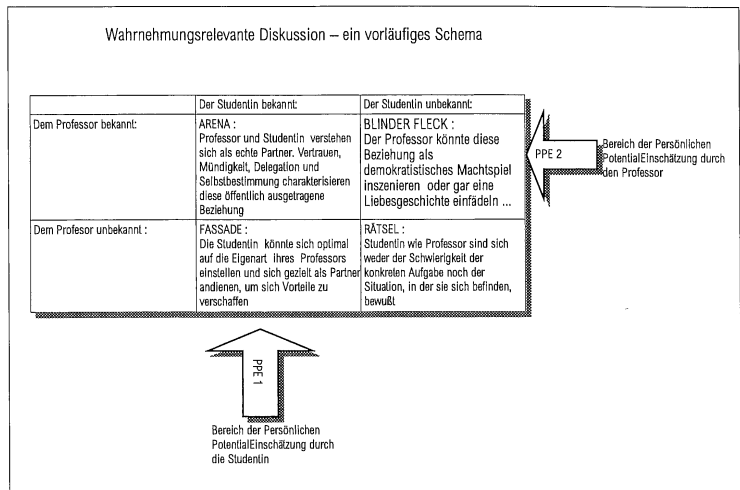


Schaubild 5

Der Lernprozess – ein vorläufiges Schema

Dimension	Mix-Beschreibung	Kompetenz Schätzbereich: 1-3	Motivation Schätzbereich :1- 3	Problem und Diagnose	Anforderungsprofil und Führungsangebot
Persönliche Potential-Einschätzung PPE1: der Studentin bekannt	Lernpartner kann diese konkrete Aufgabe bewältigen; möchte dies auch tun	Geschätzt: 3. Das heißt: Fundiertes Wissen; große Erfahrung; fähig und aktiv , Probleme zu lösen; an Terminen sehr interessiert; detailliertes und kontinuierliches Bemühen um Feedback der eigenen Leistung	Geschätzt 3: Das heißt: fundiertes Wissen; große Erfahrung; fähig und aktiv Probleme zu lösen; Arbeit als Bereicherung und Sinn des Lebens		
Professionelle Potential-Einschätzung PPE2: dem Professor bekannt	Lernpartner kann diese konkrete Aufgabe bewältigen; möchte dies auch tun	Geschätzt: 3. Das heißt: Fundiertes Wissen; große Erfahrung; fähig und aktiv , Probleme zu lösen; an Terminen sehr interessiert; detailliertes und kontinuierliches Bemühen um Feedback der eigenen Leistung	Geschätzt 3: Das heißt: fundiertes Wissen; große Erfahrung; fähig und aktiv Probleme zu lösen; Arbeit als Bereicherung und Sinn des Lebens	Kongruente Wahrnehmung. Hohe Motivation und hohe Kompetenz erfordern wahrscheinlich adäquate Aufgabe bzw. Mut für Freiräume	Autorität als Koordinator, Berater und Partner gefordert. Initiative: "Involvieren" bis "Selbstbestimmen lassen"

Schaubild 6

Als schlechteste Option wählen wir von den sieben möglichen die Initiative „Anweisen“ aus: (a) Der Professor fordert von Christel Barsch, dass sie seine Vorgaben detailliert und termingerecht einhält. Sollte sie das nicht tun, muss sie mit einer ernsten studienrelevanten Abmahnung rechnen.

### **Zu Reichweite und Perspektive: ein „mentoristischer Ansatz“?**

Gegen diesen meinen Ansatz lassen sich grundsätzliche wissenschaftsphilosophische wie methodenkritische Einwände formulieren. Der alleinige Einsatz eines Semantischen Differentials über die vielen Jahre hinweg ist mit Sicherheit kein Königsweg für Lehr-Evaluationen und ähnliche Projekte. Vor 30 Jahren, als ich nach meiner Promotion in Kanada als Personalberater mittelständische Firmen von deutschen Einwanderern betreute und trainierte, dabei leicht anwendbare Instrumente wie Semantische Differentiale und Prüflisten einsetzte und ausschließlich kooperative Partner fand, lag es nahe, diese und ähnliche Instrumente auch für meine anschließende Tätigkeit als Hochschuldozent und Professor in Westdeutschland einzusetzen. Außerdem hatte ich nicht die Absicht, über 3 Dekaden hinweg eine Feedback-Befragung meiner Rolle als Hochschullehrer durchzuführen. Zunächst befragte ich meine Studenten und Studentinnen nur gelegentlich und mehr „impressionistisch“ als systematisch, was in jenen Jahren eher belustigt denn ernsthaft zur Kenntnis genommen wurde, zumal damals ganz andere Probleme als heute die Professoren und Studenten beschäftigten.

Besonders ernst zu nehmen sind namentlich Einwände gegen den letztlich „mentori-schen“ Charakter und damit die sehr begrenzte Reichweite meines Ansatzes. Mein Verständnis von Lehre und Lernen konzentriert die sehr begrenzte Reichweite meines Ansatzes. Mein Verständnis von Lehre und Lernen konzentriert sich auf den einzelnen Lernpartner, das Individuum. Und diese Focussierung ist – wie wir alle wissen – in Vorlesungen mit vielen jungen Menschen eine Herausforderung mit Sisyphos-Perspektive. Von den Kosten dieser Perspektive, die im Alltag des gegenseitigen Lernens bezahlt werden müssen und nicht nur die Gesundheit belasten, will ich hier gar nicht weiter sprechen. Hingabe und Berufung – Max Weber meinte nicht nur die Politiker – sollten auch künftig die ethischen Maßstäbe meiner Arbeit bleiben.

### **Anmerkungen:**

(1) „Prüf den Prof“ als pädagogische Herausforderung. Wie 3159 Studenten in Süddeutschland die Vorlesungen ihres Professors aus Neustrelitz bewerteten – ein persönlicher Beitrag zu einer aktuellen Diskussion, in: Carolinum. Historisch-literarische Zeitschrift. 62. Jahrgang, Sommer 1998, Nr. 120,9-15.

(2) So ist zum Beispiel die Streuung (cf. S.D.) der individuellen Zuschreibung von bestimmten Attributen seit der ersten Stichprobe WS 1969/70 durchgehend sehr gering. Und auch die beiden ausgewählten Polaritätsprofile (Semantic Differentials), die diese Attributierung durch die Studenten im WS 1969/70 bzw. WS 1999/2000 grafisch darstellen, sind einander sehr ähnlich; errechnet durch den „semantischen“ Korrelationskoeffizienten  $Q_{xy} = + 0.998$  nach Peter R. Hofstätter).

(3) Diese Position habe ich bereits vor 30 Jahren vertreten; in einer Zeit, als ganz andere Philosophien und Praktiken den Erziehungsalltag beherrschten. cf. Auch Kreativität als pädagogische Aufgabe, in: Die neue Hochschule, Oktober 1974, 9-15.

(4) Beide Beispiele sind Teil des Fragebogens UNILEAD des Autors, den er seit einiger Zeit Studenten des Interdisziplinären Wahlpflichtfach/Wahlfächer „Persönlichkeits- und Kreativitätstraining“ bzw. „Karriereberatung als individuelle Personalentwicklung“ neben vielen weiteren „Möglichkeiten Instrumentierten Lernens“ (MIL) vorlegt.



# Annalise-Wagner-Preis geht an Thünen-Biografin

32 Autoren stellten sich mit ihren Arbeiten der Jury

Neubrandenburg (AK). Für ihr Buch „Johann Heinrich von Thünen – ein Lebensbild“, das demnächst im Rostocker Hinstorff-Verlag erscheinen soll, wird die Thünen-Biografin Renate Hippauf in diesem Jahr mit dem Annalise-Wagner-Preis ausgezeichnet.

Die Annalise-Wagner-Stiftung der Stadt Neubrandenburg hatte in diesem Jahr den Annalise-Wagner-Preis zum 9. Mal ausgeschrieben. Wie das Kuratorium mitteilte, beteiligten sich in diesem Jahr 32 Autoren am Wettbewerb. Das Spektrum der eingereichten Arbeiten sei vielseitig gewesen: Roman-Manuskripte, Erzählungen und Novellen, Gedichte, sachlich-populäre Aufsätze und wissenschaftliche Abhandlungen wurden eingereicht, heißt es in einer Pressemitteilung. Die Jury setzte sich – wie es die Satzung des Preises vorschreibt – aus sechs Personen zusammen, drei Mitglieder des Kuratoriums und drei Vertreter von Vereinen und Institutionen. Nach gründlicher Wertung aller Arbeiten entschied sich die Jury für das Manuskript von Renate Hippauf aus 17168 Warnkenhagen. Die Autorin wurde 1948 in Boek/Müritz geboren, legte 1967 in Neustrelitz das Abitur ab und studierte anschließend an der Hochschule für Musik „Franz-Liszt“ in Weimar Musik. Heute leitet sie die Musik- und Kunstschule in Teterow. Die Jury befand einstimmig, dass es Renate Hippauf gelang, detailliertes Faktenwissen und treffende Quellen-Zitate mit origineller literarischer Handschrift in ein spannend zu lesendes, anschauliches Lebensbild mit lebendigem Zeitkolorit einzubringen. Die neue Thünen-Biografie spricht vom Wissenschaftler bis zum historisch interessierten Laien ein breites Publikum an – und kann auf ihre Weise dazu beitragen, Johann Heinrich von Thüdens Leistungen als Agrarwissenschaftler und Ökonom, aber auch sein soziales Engagement und die Kraft seiner Visionen vielen Menschen bewusst zu machen und seine Gedanken in aktuellen Bezug zu stellen. Die Jury-Entscheidung wird damit Annalise Wagners Wunsch gerecht, durch die Auszeichnung mit dem „Annalise-Wagner-Preis“ auch die biografische Forschung und Wissensvermittlung über bedeutende Mecklenburger, deren Wirken über ihre Zeit und die Region hinaus Spuren hinterließ, zu fördern. Die Verleihung des Annalise-Wagner-Preises 2000 wird am 30. Juni in den Räumen des Baudenkmals „Alte Kachelofenfabrik“ in Neustrelitz stattfinden.

aus Anzeigenkurier Juni 2000

## Preisverleihung am 30. Juni 2000 – Dankesworte

Jedes Land und jede Region haben ihre Wurzeln. In diesem komplexen und komplizierten Geflecht sind auch die eigenen verankert, die wir immer dann schmerzlich spüren, wenn eine Loslösung stattfindet. Ein Gefühl, das als Heimweh nicht sonderlich hoch im Kurs steht. Wir sind lieber unabhängig und weltläufig.

Doch dieses Wurzelgeflecht entsteht unbemerkt und unwillkürlich. Wir können es weder bestellen noch abschaffen. Vor allem in schwierigen Zeiten erinnern wir uns daran, weil es uns Möglichkeiten der Rückbesinnung und Identifikation verschafft.

Diese Wurzeln sind ganz unterschiedlicher und vielfältiger Natur. Als erstes fällt uns die vertraute Landschaft ein, mit ihren ehrwürdigen Backsteinkirchen, alten Schlössern, kleinen Ackerbürgerstädten. Doch es gibt auch die Wurzeln der anderen Art, die geistigen Traditionslinien. Ihre Pflege dürfte die wesentlich schwierigere sein.



Die Preisträgerin Renate Hippauf

Ein geistiges Werk ist tot, wenn es nicht im Bewusstsein der Nachwelt weiterlebt. Es verschwindet ganz unmerklich, es sei denn, es kann wie das Lebenswerk Fritz Reuters mit volkstümlicher Stimme sprechen, laut und vernehmlich.

Doch es gibt auch noch die vielen leisen Dichter und Denker, die Forscher und Praktiker. Ihr Werk kann nur fortbestehen, wenn ihnen jemand eine Stimme leiht und uns Leben und Werk, das oft ein Exemplarisches ist, nahe bringt.

Annalise Wagner hat wie kaum eine andere gegen das Vergessen, das vielfach ein politisch gewolltes war, angekämpft. Sie hat durch ihre biographischen Denkmale die Erinnerung an fast vergessenen Persönlichkeiten bewahrt, die geistigen Linien fortgeführt, unsere Wurzeln gepflegt.

Am Anfang meiner Arbeit stand dieser große Anspruch nicht, was mich trieb, war einfach Neugier auf meinen neuen berühmten Nachbarn. Er hatte in Tellow bereits ein Denkmal, ich wollte wissen, wie es den Friesen Johann Heinrich von Thünen 1810 ausgerechnet ins tiefste Mecklenburg verschlagen hat. Damals hieß das übrigens nicht Wessi sondern Ausländer. Ich konnte nicht so recht glauben, dass Tellow das Ziel seiner Wünsche war, auch wenn es schwarz auf weiß geschrieben stand. Bereits die ersten Recherchen bestätigten meine Zweifel und bald hatte ich Gewissheit: In Wahrheit machte er um Tellow einen großen Bogen, erst als er es als Sonderangebot geradezu aufgedrängt bekam, entschloss er sich zum Kauf. Das Leben ging also schon immer seltsame Wege. Das war Wasser auf die Mühle eines frischgebackenen Archivschnüfflers. Inzwischen kannte ich fast die ganze Familie Thünen, und ich muss gestehen, zunächst gehörte meine Sympathie eher seinem Bruder Friedrich, also gab es schon zwei interessante Männer, von den Frauen ganz abgesehen.

Eine Annäherung, das aufeinander einlassen, ist immer ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Was ich nicht bedacht hatte, in genau dem Maße wie ich in Thünens Leben eindrang, nahm er auch von meinem Besitz. Das Buch entstand zwangsläufig, irgendwann hatte ich keine Wahl mehr. In einem Jahrhundert mit seinen Brechungen und Widersprüchen fühlte ich mich in Literatur und Musik seit langem zu Hause, jetzt kam das ganz gewöhnliche Leben eines ungewöhnlichen Mannes und seiner Familie hinzu. Die noch vorhandenen 1320 Briefe (das sind mindestens 4000 Seiten!) ermöglichten mir, der Kluft zwischen der Wahrheit der Geschichte im Großen und der viel differenzierteren im Kleinen auf die Spur zu kommen. Irgendwann setzte dann so eine Art Thünen-Fieber ein, Ausflüge und Urlaub führten nur noch dahin, wo auch Johann Heinrich gewesen war und natürlich wurde von mir bei allen Entscheidungen auch seine Meinung bedacht. Für meinen Mann, ohne dessen Hilfe das Buch nie zustande gekommen wäre, war dieses Leben zu dritt anfangs sehr gewöhnungsbedürftig. Bei jeder Lebensbeschreibung sind die Antworten da, man muss sich nur die Mühe machen, sie zu suchen, der eigentliche Reiz liegt in den Fragen. Johann Heinrich von Thünen zählt zu den Klassikern der deutschen Nationalökonomie, war Musterlandwirt und Sozialreformer. Die Fragen wären mit Sicherheit anders ausgefallen, hätte sie einer aus der großen Phalanx der Thünenforscher gestellt und nicht einer neugierigen Schreiberin. Wie schön, dass Sie durch die Verleihung des Annalise-Wagner-Preises allen Neugierigen und Außenseitern Mut machen!

In dem Buch liegt Thünens Leben vor uns wie eine Landschaft. Der Leser kann die Straße der gesicherten Daten schnurstracke entlangspazieren – und wird sich trotzdem

wundern, wie oft er, ohne es zu merken – vom Wege abbiegen und prompt in Dickicht der eigenen Fragen landen wird. Doch die Mühe lohnt, und besonders in der Lebenslandschaft eines Mannes, der nach einem klugen Wort von Marx kein Gewordener ist, sondern ein Werdender zu bleiben bestrebt war. Woraus Grenzen (Unfertigkeit) und Größe (Dynamik) seines Werkes zu erklären sind.

Wer eine wissenschaftliche Abhandlung über Thünens Werk sucht oder eine akribisch chronologische Biografie erwartet, wird enttäuscht sein, das ist nicht die Stärke diese Buches. Wer jedoch bereit ist, einen ungewöhnlichen Menschen auf der Suche nach seinem Lebensentwurf und der Bewältigung des höchst modernen Konfliktes zwischen dem, was wünschenswert und dem, was machbar ist, zu begleiten, befindet sich bei Johann Heinrich von Thünen in vorzüglicher Gesellschaft.

Jetzt, wo aus der Begegnung mit meinem neuen Nachbarn ein Buch entstanden ist, wünsche ich mir, dass es eine geistige Traditionslinie neu belebt, die Wurzeln frisch zu treiben beginnen, sein geistiges Erbe lebendig bleibt. Durch die Preisverleihung haben sie der Realisierung dieses Wunsches nicht nur Kraft, sondern auch Flügel verliehen. Dafür danken wir Ihnen, Johann Heinrich von Thünen und ich, seine Nachbarin, die das große Glück hatte, aus purer Neugier auch seine Biografin zu werden.

Renate Hippauf  
17168 Tenze

## Dat Drömen

Oll Vadder Schmidt in Wulfshusen, de ümmer gesund un up'n Damm sin Lewlang west is, würd tom iersten mal iernstlich krank un de Dokter hat mit de Schullern treckt, as Schmidtsch em fragt hed, wat he menen ded, dat ehr Mann hieran starben künn? „Min lew Fru Schmidten“ had he seggt, „verschrieb'n ut de Apthek kan ick nu niks miehr. Ick hew all's versöcht, wat irgends möglich is. Wenn sin god Natur em nich helpt – ick kann em nich miehr helpen. Öwer so lang' as de Minsch noch eten deiht, is noch nich alle Hoffnung verloren. Un nu Adjüs, ick möt noch miehr Kranken besöken“. Un dormit güng de Dokter ut de Dör un oll Mudder Schmidten füng an to weinern un fragt ehren Mann, ob se nich doch den' Paster halen süll, dat he ehren Mann Trost tospreken süll. „Ach Mudder“, seggt de Oll, „lat mi blos mit den Paster tofreden, de kümmt doch nich, denn solang' as't mi got güng, hew ick em nich bruckt un nu, wo mi dat schlicht geiht, sall ick hinner em an lopen? Helpen kann de mi ok nich. Ne dat lat man sin“.

Öwer de Ollsch löp doch nah den' Paster un klagt dor Stein und Bein, öwer de oll Herr wier hellsch taag. „Liebe Frau Schmidt“, seggt he, „es tut mir sehr leid um Sie, dass Ihr Mann so krank darnieder liegt. Aber, wie ich höre, legt er selber keinen Wert auf meinen geistlichen Zuspruch und da er zeit seines Lebens nie in eine Kirche kam, sehe ich nicht ein, warum ich ihn aufsuchen soll“. „Öwer Herr Paster, he is doch ok christlich döft, christlich inseq'nt un christlich trugt, hett ok sin Kinner christlich döpen un inseq'n laten...“ „Ist alles wahr, liebe Schmidten“, segt de Paster, „da er aber selber den Wunsch nach meinen Trostworten nicht geäußert hat, kann ich nicht zu ihm gehen. Es tut mir leid, liebe Frau, aber einem Hinauswurf setze ich mich nicht aus. Adjö“!

Schmidtsch kem na Hus un de Oll segg glik wat los wier. „Na“, seggt he un grient so'n beten, „wat säd de Paster? Natürlich kümmt he nich, dat hew ick di ja gliexen seggt, de geistlichen Herren sünd ebenso öwelnehmensch as de weltlichen, na lat em“.

Wat kein Minsch glöwt harr, tred in: Oll Schmidt würd werre gesund. He füng an, beten up de Strat up un af to gahn un begeg'nt ok bald den' Paster. „Oh, mein lieber guter

Schmidt, das freut mich aber, dass Sie Ihre schwere Krankheit glücklich überstanden haben, wie geht es Ihnen denn?“ „Ick dank ok velmals, Herr Paster“, seggt de Oll, „’t geiht mi jo so tämlich, awer ick dröm sietdem ümmer sunnerbores Tüg tosam’n.“ „Ach, was träumen Sie denn so?“ frögt de geistliche Herr beten nieglich. „Wenn se’t hüren will’n. Herr Paster, will ick Se’t vertell’n. Also, diß Nacht drömt ick, ick wier dot un kem bi Petrus an de Himmelspurt. He kek mi siehr scharp an un segt: „Hür mal, Du willst hier rin un hest en ganz Paket Sün’n up’n Puckel? Ne, so geiht dat nich los, gah man werrer trüg un lat Di de ierst vergeb’n.“ „Ach“, segg ick, „worüm sall ick denn nochmal run na de Ird, hebb’n Ji denn hier kene Pasters, de dat besorg’n künn?“ „Na, will mal seh’n“, seggt he un geiht wegg. Nah en ganz Wiel kümmt he ganz ut de Pust trügg un seggt: „Ick kan Di nich helpen, hew den’n ganzen Heven afsöcht, öwer so’n Paster kann ick nich finn’n.“ „Adjö!“ seggt de Paster un makt, dat he wegg kem.

Nah poor Daag begeg’nt Schmidten de Amtsrichter, mit denn’n he sick ok nich grad god stünn, wiel Schmidting denn un wenn mal to Gericht müßt un de Amtsrichter keen Blatt vör’t Mul nehm un em den’n Marsch blast hed. „Na nu?“ frögt he den’n Oll’n, „die Leute sagten schon, Sie seien totkrank und nun laufen Sie hier quietschvergnügt auf der Straße herum?“ „Ach Herr Amtsrichter, mi geiht dat jo ok beter, öwer ick dröm nah min Krankheit allerhand dummet Tüg tosam’n“. „So drömen dohn Se? Wat drömen se denn för’n Tügs?“ frögt de Amtsrichter nu ok nieglich. „Ja, denken Se mal, diß Nacht drömt ick, dat ick dot wier un kem an de Himmelspurt. Petrus öwer jögg mi weg un schickt mi in de Höll. Dor wier öwer wat los Herr Amtsrichter, dat kann ich se man segg’n, binah all’s vörnehm Volk un denn so vull tom breken. Ick kiek denn so verluren ümher, ob dor nich Platz tom hensetten wier, öwer nicks to fin’n. Nu kreg ick in een Eck en groten Lehnstuhl to sehn unner den’n de Düwels frisch inböten ded’n. Ick güng neger ran, öwer denn brüllt mi en Düwel an: „Dit künn Di woll so passen – ne mak blos, dat Du wierer kümmt, dissen Stohl mak ick beten heit, dor sall juch Amtsrichter in sitten un schmuren“. „Hm, hm“, makt de Amtsrichter un dreiht sick kort up de Hacken üm.

Mit de Tied makt uns schmidt ok all Besorgungen un halt för sin Ollsch Lebensmittel von’n Kopmann. As he dor in’n Laden kümmt, röppt de Kopmann „Herrje, Herr Schmidt, ok werrer uppe Been? Mi würd all vertellt, Se süll’n dod sin. Na, is man god, dat dat nich wohr is! Geiht Se dat denn nu ok god?“ „Ja, ja, seggt de Oll, dat geiht jo so halwegs, öwer dat is markwürdig un vör min schwer Krankheit hew ick dat nich kennt, ick dröm nachts ümmer so vel un oft Saken, öwer de man lachen künn“. „So, wat is denn dat so? Vertell’n S’ doch mal, wat Se so drömen“, seggt Kopmann Meier hellsch nieglich, denn he mücht giern Geschichten hür’n, de he nastens wierer vertelln künn. „Wenn se Tied hebb’n totohür’n, will ick Se vertell’n, wat mi diß Nacht drömt hett“. „Ja man to, Herr Schmidt, vertell S’ man“, drämmelt de Kopmann. „Na“, seggt Schmidt, „mi drömt diß Nacht, ick wier dot un kem bi Petrus an de Himmelsdör, öwer de säd: „Hier ward’n son’ Lüd as Du nich rinner laten. Gah man glicks en End wierer nah de Höll. Ick gah denn ok dorhen un klopp dor an un nu makt denn ok son jung’n lustigen Düwel de Dör up. Öwer wat segen min Ogen, Herr Meier? Vull geproppt de ganze Höll, dor künn nich’n Appel to Ird kamen! Ick stah un stah mi de Benen in’n Liev, keen een Stell orre Bank to sehn. As ick noch so kiek, dunn steiht hin’n in de Eck en’n von de Düwels up. „Kiek, denk ick, dor is’n schön’n Sittplatz“ un lawier mi dorhen und sett mi dal. „Dat’s recht“, röppt mi de Düwel to, „dor unnen in de Kist sitt Kopmann Meier, de alle Lüd anschäten hett, nu schiet du em ornlich up den Kopp.“

Hans Hacker

## Aus unserer Schulchronik

Im Schuljahr 2000/2001 unterrichten am **Gymnasium Carolinum** 66 LehrerInnen. In 34 Klassen und fünf Leistungskursen lernen 1028 Schüler:

Klasse 5	(4 Klassen)	115 Schüler
Klasse 6	(5 Klassen)	128 Schüler
Klasse 7	(6 Klassen)	157 Schüler
Klasse 8	(5 Klassen)	144 Schüler
Klasse 9	(5 Klassen)	140 Schüler
Klasse 10	(5 Klassen)	135 Schüler
Klasse 11	(4 Klassen)	95 Schüler
Klasse 12	(5 Kurse)	83 Schüler
Klasse 12	(alt)	31 Schüler

Die Schulleitung setzt sich wie im Schuljahr 1999/2000 zusammen:

Schulleiter Herr Drauschke

stellv. Schulleiter Herr Tesch

Koordinatoren Herr Müller (Sekundarstufe II)  
Frau Awe (Sekundarstufe I)  
Frau Schulze (Orientierungsstufe)  
Herr Lichterfeld

November 2000

P. Keller

# Transsylvaniens belebten Schulalltag

Artikel von Aniela Jeworutzki über Konzert im Carolinum

**NEUSTRELITZ (msb)** Folgende Artikel schrieb Aniela Jeworutzki über das Konzert der Band „The Transylvanians“ am Carolinum:

„Man schreibt das Jahr 2000 n. Chr.! Am siebten Tage im siebten Monat dieses Jahres erlebten viele Schüler(innen), Ehemalige, Lehrer(innen) und Eltern des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz einen ganz besonderen Abend. Unter dem Motto „Schulen in Wohngebieten“ war es das Anliegen der beiden Organisatoren, Reinhard Gust (Musiklehrer) und Henry Tesch (stellvertretender

der Konserven und schöne Ecken für angeregte Gespräche geboten. Die Stimmung war schon um diese Zeit sehr angenehm. Geprägt wurde sie vor allem von der Vorfreude auf die Band, die als Höhepunkt um 20 Uhr angesagt war. Dass „The Transylvanians“ etwas Besonderes auf die Bühne bringen würden, merkte man schon an ihrer auffallend sympathischen Ausstrahlung auf dem Schulhof, als sie bei belegten Brötchen im Gespräch beieinander saßen.

Die ungarisch - deutsche Band besteht aus fünf Musikern

und die Musik klar, deutlich und verständlich ist.“ Diese Kunst der Reduktion wird wohl äußerlich am auffallendsten von seinem spärlich ausgestatteten Schlagzeug verkörpert. Ein besonders begeisterter Zuhörer meinte dazu: „Ich finde diese Musik klasse, besonders das schnelle Tempo! Sie erinnern mich extrem an die Zigeunermärkte, die ich mitgemacht habe - da wird mir ganz anders im Magen!“ Und damit hat er voll ins Schwarze getroffen, denn aus dem rumänischen Transsylvania (Siebenbürgen), das im 10. Jh. n.Chr. Teil Un-

Zuhörer erobert.

In der Pause, die das Publikum spürbar nur widerwillig hinnahm, nutzten vor allem die jüngeren Jahrgänge die Gelegenheit, um sich Autogramme, Poster und eine CD zu beschaffen. Gegen 22 Uhr war dann die Stimmung auf ihrem Höhepunkt, der sich bis zum Ende hinzog. Sogar den zahlreichen Zaungäste auf der Straße juckte es in den Beinen und auch die Organisation stand für einige Zeit für ein Interview nicht zur Verfügung. Obwohl der Hauptanteil des Publikums die ungarischen Texte nicht verstand, ließ doch die Wirkung der Musik keine Fragen offen. „The Transylvanians“, die in den vier Jahren ihres Bestehens etwa 350 Auftritte meisterten, hatten also ihr Ziel erreicht: mit ihrer Musik, laut Szilvana, zur Kommunikation anzuregen, Spaß zu schenken und ein gutes Gefühl beim Zuhörer zu hinterlassen. Kein Wunder war es da, dass lauter Protest aufbraute, als die letzten Akkorde verklangen - drei Zugaben waren die Antwort der Musiker.

Für die Zukunft, meinte Hendrik (Gitarre), wünsche er sich und der Band großen Erfolg und einen dicken Geldbeutel. Dies sei ihnen vergönnt unter der Bedingung, dass sie so sympathisch bleiben wie in den jetzigen weniger berühmten Tagen und nicht „zu wichtig“ werden!

Zu hoffen ist auch, so wie es in ihrem ersten Titel des Abends zum Ausdruck kam: „nem ugy van most mint volt regen“ (dt.: nichts ist, wie es einmal war), dass die so erfolgreich umgesetzte Idee seitens der beiden Organisatoren des Carolinums keine Eintagsfliege bleibt, sondern auch bei anderen Schulen Anklang findet und den dortigen Schulalltag belebt.



Schulleiter), Kultur auf den Schulhof zu bringen. Gleichzeitig sollte dies auch eine schöne Gelegenheit für ein Treffen der Generationen sein - Lehrer und Schüler sowie Eltern und Kinder! Dass ihnen dies mit Hilfe des Schulvereins „Carolinum“ als Träger der Veranstaltung wunderbar gelungen ist, zeigten die allseits fröhlichen Gesichter der jüngeren und älteren Besucher nur zu deutlich. Doch ohne die Hilfe des Gerüstbaues Werdermann, der für die Überdachung der von Herrn Gust eigens organisierten Berliner Band sorgte, und die Tische und Bänke der Hofkonzerte Poland wäre der Erfolg sicher nur der halbe gewesen.

Nachdem vor 18.30 Uhr schon eine Menge Vorbereitungen seitens der Organisation und den Schülern der Schule erfolgt waren, ließ man nun die ersten Besucher auf den grünen Schulhof ein. Hier wurden Grilltes, Getränke, Musik aus

und einem Techniker, der ständiger Begleiter auf ihren vielen Touren in Europa ist. Angefangen hatte es mit dem Ungarn Andras Tiborcz (Geige, Gesang) und Szilvana (Gesang, Kontrabass), die in Italien aufgewachsen ist. Viele Jahre machten die Beiden zusammen traditionelle ungarische Musik, die immer rockiger wurde, bis vor etwa vier Jahren die heutige Bandkonstellation erreicht wurde. Gemeinsam mit Thomas Leisner (Schlagzeug), Hendrik Maaß (Gitarre) und Sina Schein (Akkordeon), als zeitlich letzte Einsteigerin, führen sie auch heute noch diesen Musikstil durch, jedoch durchsetzt mit vielen verschiedenen Elementen des Speed-Rocks, des Folks, der Klassik und sogar des Technos.

Thomas erklärte: „Ich habe so bei mir entschieden, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren, und ich glaube, dass kann man auch für die gesamte Band sagen. Wir wollen, dass

garns wurde, stammt diese Musik im Zigeunerstil. Im Besonderen bei Andras' Geigenspiel merkte man, wie tief diese Art der Musik in ihm drinnen steckt und wie sie sich erfolgreich freizusetzen verstand, um damit die letzten noch schüchternen Begeisterungsausdrücke der Mecklenburger in laute, freudige Rufe und ausgelassenes Tanzen zu verwandeln.

Schade war, was die Band sowohl als auch das Publikum bedauerte, dass eine richtige Tanzfläche direkt vor der Bühne nicht vorhanden war. Doch die Begeisterten ließen sich davon nicht beeindrucken. Selbst Sina und Andras versuchten, den Abstand zwischen sich und ihrem Publikum zu überbrücken, indem sie sich mit freudiger Ausgelassenheit für ein paar Augenblicke mit ihrem Instrument unter die Tanzenden mischten. Wenn nicht schon vorher durch ihr ausdrucksvolles (Mienen-)Spiel, dann hatten sie wohl spätestens jetzt die Herzen der

## Studienfahrt nach Leipzig 2000

Nach den Anstrengungen der 11. Klasse freuten wir uns schon lange auf die ersehnte Studienfahrt, für die Chemiefreaks. Uns packte das Fernweh nicht. Wir hatten somit auch keine Lust, Stunden im Bus nach Rom zu schwitzen, sondern wollten bequem mit dem Zug nach Thüringen/Sachsen reisen.

Seit nunmehr drei Jahren besteht für eine auserlesene Gruppe von Schülern unserer Schule die Möglichkeit, das Angebot der Verbundnetz Gas AG mit Sitz in Leipzig, wahrzunehmen, um sich über das Unternehmen zu informieren und die Region kennenzulernen.

Am Montag, den 10. Juli 2000 war es dann endlich soweit. Zwar war der Morgen grau, doch hatte uns alle das Reisefieber gepackt – vor allem unsere beiden Lehrerinnen Frau Mannsbarth und Frau Radant, in ihrer Funktion als Reiseleiterinnen, waren sichtlich aufgeregt. Unser Zug verließ den Hauptbahnhof Neustrelitz planmäßig kurz nach 8 Uhr, um gegen 13 Uhr in den modernisierten Leipziger Hauptbahnhof einzufahren. Unsere Delegation wurde sogleich von der charmanten Frau Heinz in Empfang genommen. Frau Heinz ist bei der VNG vor allem zuständig für Azubis und hat sich die Woche über rührend um uns gekümmert und alles organisiert. Unser erster Eindruck von Leipzig war somit der beste, als dann noch die Stadtrundfahrt und ein Besuch in der Firmenzentrale der VNG AG folgten, waren wir von den vielen neuen Eindrücken erschlagen. So fuhren wir am Ende des Ankunfts- und Besichtigungstages zu unserer Unterkunft, einem Drei-Sterne-Hotel, nach Thalbürgel in Thüringen – „der Ölmühle“. Nach dem Grillen sanken wir müde in die Betten unserer komfortablen Doppelzimmer.

Der nächste Tag begann mit einem reichhaltigen Frühstück. An diesem Dienstag hielt Dr. Altmann, ein langjähriger Mitarbeiter der VNG, einen Vortrag über Geschichte, Aufbau und Funktion seines Unternehmens. Nach dem Mittagessen in der Ölmühle ging es auf nach Jena, wo wir nach einer aufregenden Stadterkundung das Zeiss-Planetarium besuchten. Danach hatten wir noch ein wenig Freizeit in der Stadt. Der anschließende Abend verlief in gemütlicher Runde.

Mittwoch war der anstrengendste Tag der Woche, denn wir hatten viel auf dem Plan. Morgens fuhren wir mit dem Bus nach Bernburg und besichtigten einen Gasuntergrundspeicher der VNG, wobei wir auch einen Einblick in die Gasverteilung bekamen, die hochmodern war. Dem anschließenden Mittagessen in Bernburg folgte die Rückfahrt nach Bürgel mit einem Besuch des dortigen Töpfermuseums und einer Töpferei. In Talbürgel angekommen, machten wir uns auf zur Thalmühle, einer echten Getreidemühle, wo uns ein alter Müllermeister von seiner Mühle erzählte. Von der Mühle ging es auf zur berühmten Klosterkirche Thalbürgel. Der örtliche Pastor führte uns durch das schmucke, alte Gebäude und wusste viele Einzelheiten zu berichten. Einige von uns fuhren danach noch ins Kino nach Jena, jedoch der Großteil war so müde, dass er sich zurückzog in die Ölmühle.

Der Donnerstag war voller Überraschungen, weil wir schon alle auf die Form unseres Projektes gespannt waren. Im Rahmen eines Vortrages zur „Liberalisierung des Erdgasmarktes“ war es nun unsere Aufgabe eine passende Werbestrategie für die VNG AG zu entwickeln. Das machte uns am meisten Spaß, da wir kreativ sein konnten. Nach der Kaffeepause kam dann die Präsentation unserer Arbeiten, wobei sich herausstellte, dass wir alle gute Ideen hatten. Als Highlight dieses Abends war ein gemeinsamer Kegelaabend in der Gaststätte Silberthal geplant. Die Meisterkegler und der Rattenkönig konnten ermittelt werden, und wurden für ihre herausragenden Leistungen ausgezeichnet.

Am Freitag hieß es dann schon Abschied nehmen. Schweren Herzens machten wir uns auf nach Naumburg, besuchten den Dom und kamen schließlich am Nachmittag mit dem Zug wieder in Neustrelitz an.

Mirko Stang, Elisabeth Gallandt

# Caroliner auf den Spuren der Dichter und Denker

Studentenfahrt nach Weimar bringt Efklässler in den Bann Goethes und Schillers – Erschütternde Eindrücke vom KZ Buchenwald

**Neustrelitz** (EB/A. Lujplov/W.K. Lau) Eine ganze Woche in einem Artikel zusammenzufassen – das fällt den 19 EHKlässlern, die sich jüngst aufmachten, um Weimar – die Stadt der Dichter und Denker – zu erkunden, ziemlich schwer. Zu überwältigend sind die Eindrücke der wunderschönen Stadt und zu viel Spaß hatte die Gruppe miteinander. Fünftelhalb Stunden brauchten die Caroliner bis zum Zielort Erfurt, wo sie auch ihre Jugendherberge hatten. Und noch am selben Ort machten sie die Innenstadt unsicher. Nur ein paar Haltestellen mit der Straßenbahn entfiel – deshalb konnte man die Mecklenburger auch des Öfteren durch die Geschäfte und Parkanlagen Erfurts flitzen sehen oder sie dabei beobachten, wie sie sich in Cafés oder Biergärten aufhielten. Doch von Goethe und Schiller spür-

ten sie noch nichts. Aber das sollte sich am nächsten Tag beim ersten Besuch Weimars ändern. Mit Begeisterung lauschten die Gymnasialen den Worten der Stadtführerin, die die Gruppe an atemberaubender Architektur, Denkmälern und geschichtsträchtigen Gebäuden entlang führte. Vollig erschöpft vom zweistündigen Fußmarsch waren sie nun selbst an der Realität, sich auf die Spuren der großen deutschen Dichter zu begeben.

In verschiedenen Gruppen wurden interessante Dinge entdeckt. Wie zum Beispiel das „Goethe-Café“ oder den „Goethe-Teller“ im Eiscafé. Einige raubten aber auch dem Gimgobaum – dem Wahrzeichen von Weimar – seine Blätter. Andere holteln sich Eindrücke, indem sie den Weg entlang gingen, von dem gesagt wird, dass Goethe oft auf ihm seine Spaziergänge machte. Oder man trat an das Ufer der Ilm und stellte sich vor, wie der Dichter im 18./19. Jahrhundert mit Karl August baden ging. Kurz gesagt: Es gab viele Möglichkeiten, den Bann der berühmten Dichter und Denker in dieser Stadt zu entdecken und zu spüren.

## Strich durch die Rechnung

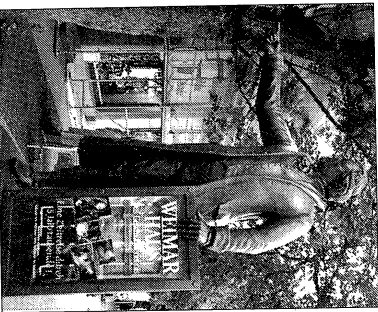
Der iranischen Ministerpräsident Khatami machte den Schültern, jedoch einen Strich durch ihre Entdeckungstour. Dieser hielt sich nämlich einen Tag in Weimar auf, weswegen die Stadt voll von Polizei-Einsatzwagen, Straßensperrungen und Schatzsuchtzen auf den Dächern war. Ein überwältigender Anblick für die Neustrelitzer Schüler, da kamen sie sich so richtig



Mitte Juli besuchten 19 Schüler der 11. Klasse aus dem Neustrelitzer Carolinum die Dichter-Stadt Weimar. Mit vielen Eindrücken im Gepäck, die sie erst einmal verarbeiten müssen, kehrten sie von der Studienfahrt zurück. Fotos: privat

wie Kleinstadtbürger vor. Leider fiel wegen Vorsichtsmaßnahmen die Führung durch das Goethehaus aus. Ein wenig enttäuscht nahmen sie dann die Ersatzleistung, eine Führung im Schillerhaus. Diese Enttäuschung verfloß aber, denn dort bekamen sie eindrucksvolle Bilder zu sehen. Der schwerste Teil der Fahrt war ein Besuch im Konzentrationslager Buchenwald. Vielen standen Tränen in den Augen. Man musste all seinen Mut zusammenschaffen, um das Krematorium

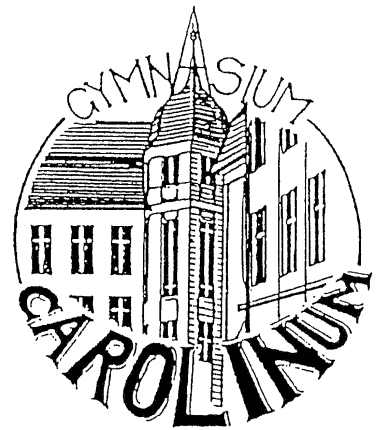
und die Pathologie betreten zu können. Viele nahmen sich an die Hände und deutlich konnte man die Verständnislosigkeit in den Gesichtern der anderen erkennen. Sehr machender und berührt aber um viele Eindrücke reicher, und mit mehr Verständnis und Kenntnis über die Geschichte begaben sie sich zurück nach Erfurt. Erst spät kam in der Jugendherberge Stimmung auf, aber trotzdem wurde der Abschlussabend bis in den Morgenstunden mit Lärm und Gelächter gefeiert. Dementsprechend sahen alle am nächsten Morgen aus: Total übermüht und erschöpft, aber glücklich. Nun sind die Gymnasialen wieder hier und unterhalten sich über ihre Erlebnisse und Eindrücke. Ja, viel gelernt und erlebt haben sie. Sehr traurig, aber auch wunderschöne Sachen. Den Bann Goethes und Schillers haben sie gespürt, haben ihre Spuren gefunden und konnten ihnen einen Moment lang folgen. Diese Studienfahrt wird allen unvergessen bleiben!



Goethes Bann durchzieht Weimar und auch die Caroliner.



**ABITURFEIER**  
**des Jahrgangs 1999/2000**  
**am 16. Juli 2000**



**Programm**

1. **Einlass der Abiturienten**
2. J. S. Bach                      Bourrée  
  *Instrumentalgruppe*
3. W. Tendrjakow                aus: Die Nacht nach  
  der Abschlussfeier  
  *Sprecherin: Annett Lehmann*
4. T. Arbeau                      Belle, qui tiens ma vie  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
5. **Festansprache des Schulleiters Herrn Drauschke**
6. A. L. Webber                  Ouvertüre aus „Phantom der Oper“  
  *Instrumentalgruppe*
7. Deutsches Volkslied        Wie schön blüht uns der Maien  
  Solisten: Maria Auerbach, Christian Krüger  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
8. H. v. Hofmannsthal        Was ist die Welt?  
  *Sprecher: Christian Klager*
9. G. Gold                        Sealed with a kiss  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
10. **Ausgabe der Abiturzeugnisse**
11. **Auszeichnungen**
12. V. J. Martin                 Only you  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
13. Jiddisches Volkslied        Tum – Balalayka  
  *Solistin: Gerdis Franke*  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
14. M. Gore                      Fame  
  *Solistin: Anne Arnholz*  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
15. **Dankesworte des Abiturienten Christian Klager**
16. **Dankesworte des Schulleiters an die Tutoren**
17. A. Menken                  Der kleine Horrorladen  
  *Chor, Instrumentalgruppe*
18. **Verabschiedung von Herrn Grimm und Herrn Seifert durch den Schulleiter**
19. R. Head / G. Kurtz        Treat her right  
  *Solist: Henrik Jablonski*  
  *Chor, Instrumentalgruppe*

*Musikalische Leitung: Elke Bartsch, Reinhard Gust*



Die Abiturienten des Gymnasiums Carolinum Neustrelitz, Februar 2000

## Abiturienten 2000

Altmann, Matthias	Hinz, Alexandra	Rütz, Stefan
Appel, Katja	Hummel, Matthias	Schäfer, Norman
Arnholz, Anne	Jalaß, Janett	Schendel, Judith
Asmuss, Anne	Karzikowski, Theres	Schenz, Jana
Bartnik, Susanne	Klaßke, Christine	Schlange, Nicole
Bauer, Robert	Klager, Christian	Schmidt, Anne-Kathleen
Berkholz, Eike	Klein, Silke	Schneider, Christin
Berkholz, Wiebke	Krause, Juliane	Schneider, Steffi
Bose, Martin	Krüger, Stefanie	Schönfeld, André
Böttcher, Denny	Kuhnert, Carsten	Schröder, Raik
Brasch, Ina	Kunert, André	Schubel, Christian
Breest, Gesine	Kurzweil, Alexander	Schüler, Christian
Bülow, Christina	Launhardt, Janett	Seperant, Mathias
Buschan, Holger	Lehmann, Annett	Siebeling, Florian
Damm, Stefan	Lehmann, Martin	Simon, Janika
Denhardt, Sabrina	Lehmann, Sebastian	Laackmann, Stefanie
Dietrich, Madlen	Lorenz, Gunnar	Strehlow, Anja
Dupke, Nico	Marks, Claudia	Struck, Sandro
Eichstädt, Kristina	Martin, Andreas	Thode, André
Engel, Christian	Müller, Torsten	Trenk, Michael
Freese, Sybille	Nebe, Kristin	Wahl, David
Gebauer, Britta	Nerger, Tino	Walther, Michael
Gens, Judith	Neumann, Doreen	Weißbach, Gerry
Goerke, Romy	Paschen, Dörte	Weißberg, Anne
Gust, Christoph	Prenzel, Thomas	Wennrich, Jana
Hagemann, Andre	Preuß, Jana	Werdermann, Michael
Hahm, Christian	Raekow, Kersten	Werner, Juliane
Hase, Katrin	Rechlin, Christine	Wilhelm, Stefan
Heller, Sebastian	Regentin, Denise	Wilke, Anna
Heller, Veronika	Remmert, Sebastian	Will, Bianca
Herse, Tobias	Riechert, Bianca	Zander, Thomas
Hertzberg, Nadine	Riechert, Fanny	Zicke, Stephanie
Hildebrand, Jana	Ristau, Annemarie	Zornow, Stefanie
Hildebrandt, Anne	Rosenberg, Silvana	

### **Dr. Zerbel nimmt die Auszeichnung von drei Abiturienten vor**

Sehr geehrter Herr Direktor, sehr geehrtes Lehrerkollegium,  
sehr geehrte Eltern und Angehörige, liebe Abiturientinnen und Abiturienten

Im Namen der Altschülerschaft des Carolinums gratuliere ich Ihnen ganz herzlich zum bestandenen Abitur.

Sie verlassen heute diese Schule und damit ist dieser Lebensabschnitt für Sie unweigerlich Vergangenheit. Aus dieser Vergangenheit treten Sie in eine neue Gegenwart, die vor Ihnen liegt wie die Bausteine zu Füßen eines Baumeisters. Es ist an Ihnen, daraus Ihre Zukunft zu gestalten. So hat es einmal der große Arzt und Humanist Albert Schweitzer formuliert.

Sie sind in der vergangenen Schulzeit Erwachsene geworden, einige mehr, andere weniger. Erwachsenwerden ist sicher ein Zeitprozess, ein sich Lösen vom Elternhaus. An diesem Prozess mögen wohl auch manchmal die Eltern verzweifelt sein, denn, wenn Kinder

erwachsen werden, fragen sie nicht mehr, woher sie kommen, und sie sagen auch nicht mehr, wohin sie gehen.

Eine neue Aufgabe wird auf jeden von Ihnen zukommen. Jeder hat seinen Kreis im Leben, in dem er auf seine ganz spezifische Art und Weise wirken kann. Greifen Sie nicht immer nach den Sternen, denn je kleiner der Kreis ist, je konzentrierter ist die wirkende Kraft.

Sie werden sich Vorbilder suchen, Idole, in deren Fußstapfen Sie steigen möchten. Denken Sie daran: Wer nur in die Fußstapfen anderer steigt, kann ihn nicht überholen.

Mit Energie und Fleiß werden Sie Ihr Leben meistern. Vergessen Sie dabei nicht Ihre alte Schule. Sie hat Ihnen das Rüstzeug für eine gute Zukunft vermittelt. Die Altschüler-schaft des Carolinums wünscht Ihnen dazu alles Gute.

Einer guten Tradition folgend möchte ich heute die drei besten Absolventen Ihres Jahrgangs mit einem einmaligen Stipendium von je 1000,- DM auszeichnen.

Ein Stipendium erhalten: Janika Simon, Denny Böttcher und Torsten Müller.



Die drei Stipendiaten

Foto: Redaktion

Der Schulverein zeichnete in diesem Jahr folgende Schüler aus:



Christian Klager, Denny Böttcher, André Kunert, Gerry Weißbach (v. l. n. r.)

Foto: O. Müller



Annett Lehmann, Christine Rechlin, Anne Arnholz, Sebastian Heller, Christoph Gust und Thomas Prenzel (v. l. n. r.)

Foto: O. Müller

## Festansprache eines Schülers zur Abiturfeier 2000

Sehr geehrte Lehrer, liebe Eltern, liebe Mitschüler und Freunde!

„Endlich“, dieses kleine Wörtchen „endlich“ hat wohl jeder von uns in den letzten Wochen benutzt. „Endlich habe ich mein Abitur“, atmeten wir auf. „Endlich haben sie es hinter sich!“, konnten unsere Lehrer sagen. Und „Endlich hat meine Tochter oder mein Sohn wieder etwas mehr Zeit für mich!“, dachten oder denken unsere Eltern.

Doch dieses „endlich“ ist nicht nur ein Ausdruck der Erleichterung, die ich in all den gelösten Gesichtern hier vor mir sehen kann, sondern auch das Ende eines Zeitabschnittes. Unsere Schulzeit ist endlich und hiermit beendet!

Als wir vor zwölf Jahren mit einer Schultüte, die meist größer war als wir selbst und mit nicht minderen Erwartungen auf kleine Stühle gesetzt wurden, konnten wir noch nicht begreifen, welches Ende die begonnene Zeit einmal haben würde. Langsam kämpften wir uns Klasse für Klasse, Stuhlgröße für Stuhlgröße und Zeugnis für Zeugnis weiter nach oben auf einer Skala, die heute vorerst letztmalig bei zwölf endet.

Wir erlebten die Wende und unseren letzten Schulgartenunterricht, hatten neues Geld und plötzlich eine geänderte Weltsicht der Menschen um uns herum. Wir kamen als erste fünfte Klasse an das Carolinum und sind vorerst die letzte zwölfte, die es verlässt. Wir waren die Besten in der Grundschule und bekamen hier von einigen zu hören, wie schlecht wir doch eigentlich waren. Wir schritten voran, strauchelten, einige stürzten, wir fingen uns gegenseitig auf, hielten uns fest und haben es im Großen und Ganzen ganz gut geschafft. Wir haben das Ende unserer Schulzeit erreicht und das mit dem Prädikat „Reifezeugnis“, obwohl „reif“ wohl noch niemand von uns ist, da uns das Leben noch fehlt, das vor uns liegt. Sich selbst „reif“ nennen, kann sich ein Mensch wohl erst am Ende seines Lebens!

Sicher haben wir einen großen und schwierigen Teil zu unserem Abitur selbst erarbeitet. Wir haben gelernt und unter Vokabeln, Formeln, Landkarten und Daten gestöhnt, während andere am See lagen und in den letzten beiden Jahren mussten wir mit ansehen, wie andere Freunde bereits einen Beruf erlernten, Geld verdienten und ein eigenes Auto fuhren, während wir Wissen in unser Gehirn pressten und hofften, es am richtigen Ort und zur richtigen Zeit wieder zu finden.

Doch, oder vor allem, auch unsere Lehrer von der ersten bis zur zwölften Klasse hatten entscheidenden Anteil daran, ebenso wie unsere Eltern.

Um es mit anderen Worten zu sagen: „Der Lehrer hat die Aufgabe, eine Wandergruppe mit Spitzensportlern und Behinderten bei Nebel durch unwegsames Gelände in nord-südlicher Richtung zu führen und zwar so, dass alle bei bester Laune und möglichst gleichzeitig an drei verschiedenen Zielorten ankommen!“ (\*)

Dafür, dass sie das, liebe Lehrer, erreicht haben, möchten wir ihnen von ganzem Herzen danken! Ebenso, wie all den anderen Menschen, die es ermöglicht haben, dass wir unser Abitur hier erfolgreich ablegen konnten. Wir danken den Sekretärinnen ebenso wie den Hausmeistern und allen anderen, die für unser leibliches Wohl oder für die Sauberkeit der Schule sorgten. Nur wenn alle Räder gleichwertig und gleichzeitig funktionieren, kann eine Uhr laufen.

Unser besonderer Dank gilt natürlich unseren Eltern. Ohne sie wären wir nicht und auch heute nicht hier. Sie haben uns geholfen, unterstützt und geliebt, was immer auch war oder in Zukunft sein wird. Zuhause waren wir Kinder, in der Schule Schüler.

Dieser Fakt, nun nicht mehr Schüler zu sein, sondern mehr Mensch, verspricht ungeheure Freiheit und die von Tendrakow erwähnten tausend und keine Wege.

Wir können uns unsere Abiturmappen nehmen und sagen: „Ich habe das Abitur!“ Doch, was sind wir dadurch? Wir sind keine besseren Menschen geworden, wir wissen nicht, wie wir einmal gute Eltern sein können, wir haben keine Ahnung vom wirklichen Leben! Keine Eins in Mathematik, Deutsch oder Chemie bereitet auf ein eigenes Kind vor, keine fünfzehn Punkte in Englisch, Sport oder Musik verraten uns, **wie** wir leben sollen.

Die Schule war unser Treffpunkt, unser Lebenspunkt. Hier hatten wir unsere Erfolge und Misserfolge. Hier wurden in Minuten die Weichen für ein ganzes Leben gestellt! Hier lebten, stritten und lernten wir.

Doch diese Zeit ist nun zu Ende! „Endlich“ – das Wort bedeutet, dass eine Sache, eine Zeit ein Ende hat.

Ganz plötzlich, ohne Vorwarnung, bricht das zwölf Jahre gewohnte Leben zusammen und hinterlässt einen kleinen Berg, den wir Allgemeinwissen nennen und der vom heutigen Tag an stetig abnehmen wird. Wir werden neue Dinge lernen, uns neu zurechtfinden, neue Freunde kennenlernen und weiterleben.

Doch, wenn man bedenkt, wie viel Zeit wir in dieser Schule, in diesen Räumen verbracht haben, wie viel Zeit unseres knapp bemessenen Lebens wir in der Schule verlebt haben, dann müssen wir doch erschrocken feststellen, wie wenig wir wissen und wie relativ nicht nur die Zeit sondern auch die Lebenszeit ist. Die achtzehn oder neunzehn Jahre, die wir jetzt stolz als „unser Leben“ bezeichnen sind in zwanzig Jahren vielleicht schon still belächelt ..., wenn wir mehr wissen als wir uns heute vorstellen können.

Das Begreifliche haben wir begriffen, das Lernbare erlernt, doch sollten wir nie vergessen, dass wir vor allem, vor allem Menschen sind!

Und welche Gedanken oder Weltanschauungen uns auch immer begegnen mögen, seien wir tolerant und denken wir daran, dass wir mit allen Menschen irgendwo verwandt sind und auf dieser Erde miteinander auskommen müssen!

Lasst uns für uns und unsere Freunde leben, lasst uns glücklich werden und unsere Ziele verfolgen. Lasst die Freude, die Liebe und das Leben an sich zum Mittelpunkt unseres Lebens werden, denn es ist irgendwann ebenso endlich, wie unsere Schulzeit heute!

Vielen Dank!

Christian Klager

---

\*) aus „Die Weltwoche“ vom 2. Juni 1988



Schulleiter Georg Drauschke und Stellvertreter Henry Tesch verabschieden die Lehrer Dieter Grimm und Albrecht Seifert in den Ruhestand.

Foto: Redaktion

## Jahrgang 1929 – Waffen als SS Division „Hitler Jugend“

Hiermit nehme ich Bezug auf die Erlebnisberichte unserer Caroliner Klaus Köller (Carolinum Nr. 123 Seite 47) und Norbert Randow (Carolinum Nr. 120 Seite 61) das obige Thema betreffend.

In diesem Zusammenhang muss man wissen, dass der letzte Reichsjugendführer Arthur Axmann im Spätherbst 1944 den aus heutiger Sicht unglaublichen Entschluss fasste, dem Führer Adolf Hitler zu seinem Geburtstag am 20. April 1945 ca. 120 000 Jungen des Jahrgang 1929 = 6 Waffen SS Divisionen Hitler Jugend zu schenken. Da die Waffen SS aus Freiwilligen bestand, musste ein Weg gefunden werden, uns Jungen des Jahrgangs 29 zur „freiwilligen Meldung“ zu zwingen. Dies ist in allen Teilen Deutschlands auf recht unterschiedliche Weise erfolgt. Bei uns im damaligen Kreis Stargard (Bann 97) wurden alle Jungen zu Kurzlehrgängen (3–4 Tage) in die Baracken der „Mechanischen Werkstätten“ in Neubrandenburg zur vormilitärischen Ausbildung einberufen (Jan. bis März 45). Die Ausbildung bestand in Ordnungsübungen, Schulungen, Schießen mit scharfer Munition und zum Abschluss: Durchführung eines Nachtgeländespiels.

Zum Abschluss erschien dann HJ-Bannführer Alfred Gantzel, hielt vor den angetretenen Jungen – ca. 120 pro Lehrgang – seine Rede und fordert alle zum freiwilligen Eintritt in die Waffen SS Division „Hitler-Jugend“ auf.

Ich kann mich ziemlich genau an diese, für uns äußerst miese Situation erinnern. Ich stand zusammen mit meinem langjährigen Klassenkameraden Karl Bartel zusammen. Wir waren die einzigen Jungvolk-Einheitenführer dieses Lehrgangs, und uns war klar, dass wir zuerst gefragt würden. Als wir beide mit „Nein-Bannführer“ antworteten, entstand ein kurzer Moment der Sprachlosigkeit, bevor wir mit „Wir sprechen uns später“ zum Verlassen des Raumes gezwungen wurden.

Wie viele sich von den anderen Jungen „freiwillig“ gemeldet haben, ist mir nicht bekannt.

Jetzt erfolgte die persönliche Auseinandersetzung mit Gantzel. Wir kannten ihn recht gut, weil er unser direkter Vorgesetzter war. Als hoch dekoriertes Frontoffizier war G. an der Ostfront schwer verwundet worden und nicht mehr fronttauglich. So war er wieder Bannführer geworden. Wir sagten ihm, dass wir uns beide freiwillig als ROA (Reserveoffiziersanwärter) zur Infanterie gemeldet hätten. Natürlich zur Infanterie, dies wäre ja schließlich die „Königin der Waffen“, und das hätte er uns ja oft genug gesagt! Außerdem würden wir ein einmal gegebenes Wort auch halten. Natürlich wussten wir, dass diese 2 Punkte seiner Eistellung entsprachen und haben dies ausgenutzt. Er hat uns dann noch gehörig unter Druck gesetzt und auf politische Folgen für uns hingewiesen. Es half alles nichts, wir blieben bei unserem nein.

So hat auch mein Klassenkamerad Friedrich v. Huene (Carolinum Nr. 124 Seite 31) mit seiner Vermutung, ich hätte mich freiwillig gemeldet, nicht recht!

Heute – 55 Jahre danach – kann kaum jemand nachvollziehen, unter welchem Druck wir damals als 15- bzw. 16-jährige Jungen gestanden haben. Ob wir nun wie Karl Bartel und ich, als zur damaligen Zeit überzeugte Jungvolkführer oder wie Norbert Randow und Klaus Köller, die der HJ wohl kritischer gegenüberstanden, vor dieser Entscheidung standen. Wir wussten alle, was wir mit unserer Weigerung für uns persönlich und für unsere Eltern riskierten.



Heute ist es leicht zu sagen, niemand hat dem damaligen Regime widersprochen. Ich glaube, z. Zt. des von Göbbels erklärten „Totalen Krieg“ gehörte schon eine Menge Mut dazu, sich den Forderungen der Nationalsozialisten in der Öffentlichkeit mit einem „Nein“ zu widersetzen.

Anmerken sollten wir aber auch, dass dem damaligen HJ-Bannführer Gantzel bestimmt ganz andere Möglichkeiten zu unserer Bestrafung zur Verfügung standen und dass er im Gegensatz zu anderen Nazi-Größen hiervon keinen Gebrauch gemacht hat.

Rolf Hartwig

PS.: bei dem von F. v. Huene erwähnten Nachtjagdflieger (Carolinum Nr. 124, Seite 32) handelt es sich um unseren Caroliner, Ritterkreuzträger Hauptmann Reinhold Knacke.

# Bedeutende Fachleute zu Gast in Ankershagen

## Schliemann-Forscher Korres will Echtheit der Goldfunde beweisen

**Waren** (dpa/EB). Mit Hilfe einer Datenbank will der griechische Schliemann-Forscher Georg Korres die Echtheit der Goldfunde Heinrich Schliemanns (1822-1890) in Troja und Mykene beweisen. Während der Museumstage des Schliemann-Museums Ankershagen (Landkreis Müritz) am Wochenende hat er sich vehement gegen Zweifel an der Authentizität des Schatzes von König Priamos und der Totenmaske des Agamemnon gewandt.

Für ihre Echtheit gebe es eine Reihe von Argumenten, so der international anerkannte Schliemann-Experte. Letztendlich werde eine Datenbank, die die Merkmale jedes Fundstücks speichert und mit anderen Goldfunden vergleichbar macht, alle Zweifel ausräumen. Die EU fördere sein Vorhaben, sagte der Ordinarius für Prähistorische Archäologie an der Universität Athen.

### Zweifel angemeldet

Zweifler, darunter der amerikanische Altertumswissenschaftler David Traill, meinen, Schliemann habe den Schatz des Priamos aus verschiedenen Funden zusammengestellt oder die Schmuckstücke gar auf dem Basar gekauft. Nach den Worten von Korres ist ein Beweis für die Homogenität des Schatzes, dass bereits vor Schliemanns Ausgrabung im Frühjahr 1873 zwei Arbeiter einen ganz ähnlichen Fund machten und auch nach dem Zweiten Weltkrieg ein ähnlicher Schatz westlich Trojas entdeckt wurde.

Die Funde enthielten die gleichen Perlen, Ohringe und Nadeln wie der Schatz des Priamos. Dass darunter Gold aus Ägypten, Kleinasien und Mazedonien sei, weist auf Handelsbeziehungen Trojas hin.

Eine Untersuchung der Maske des Agamemnon würde nach den Worten von Korres beweisen, dass sie von Goldschmiedem Mykenes und nicht erst zu Schliemanns Zeit gefertigt worden sei. Traill sagte, bislang habe die



Im alten Pfarrhof ruhen sich Besucher des Schliemann-Museums aus.

griechische Regierung einer Untersuchung nicht zugestimmt.

Der US-Altertumswissenschaftler sprach vor Mitgliedern der Schliemann-Gesellschaft über ein bisher nicht veröffentlichtes Tagebuch von Schliemanns Weltreise. Schliemann kam 1865 als einer der ersten Touristen ins kalifornische Yosemite Valley.

### Grußwort aus Berlin

Die Museumstage standen im Zeichen des 20. Jahrestages der Gedenkstätte im ehemaligen Pfarrhaus Ankershagen, dem Elternhaus des Pfarrersohnes Schliemann.

In einem Grußwort der Bundesregierung übermittelte Staatsminister Michael Naumann, das Schliemann-Haus sei 1990 bei der Bestandsaufnahme der wichtigsten kulturellen Einrichtungen der DDR sofort gesamtdeutsch aufgefallen. Heute sei Schliemann ein Beispiel für Weltoffenheit und Toleranz. Er sei den größten Teil seines Lebens Ausländer gewesen, und das mit großem Erfolg.



Museumsdirektor Wilfried Böhlke legt den Grundstein für den Wiederaufbau der alten Stallanlage.

## Königin-Luise-Gedenkmedaille

### Königin Luise von Preußen – Königin der Herzen

Neustrelitz. Im Neustrelitzer Schlossgarten wird am 14. Juni 2001 eine Operette mit dem Titel „Luise – Königin der Herzen“ zur Uraufführung gelangen. Der Förderverein Schlossgarten-Festspiele hat auf Initiative der Neustrelitzer Münzfreunde eine Königin-Luise-Gedenkmedaille herausgegeben. Beide Ehrungen erinnern nicht nur an das Doppeljubiläum: 300 Jahre Mecklenburg-Strelitz und 300 Jahre Preußen, sondern auch an den 190. Todestag (19. Juli 2000) und an den 225. Geburtstag (10. März 2001) der Königin Luise von Preußen, einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz.

Auf der Bühne und von der Medaille wird Luise lächeln – das entspricht auch ihrem fröhlichen Naturell. Nicht umsonst wurde sie für die Deutschen zur Königin der Herzen. Im wirklichen Leben musste sie als Königin von Preußen viel Leid ertragen. Ihr bewegtes Leben endete bereits mit 34 Jahren.

Am 10. März 1776 wurde Luise, eine Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in Hannover geboren. Ihr Vater war der spätere Herzog von Mecklenburg-Strelitz Carl Ludwig (1741–1816). Ihre Mutter war Friederike, Prinzessin von Hessen-Darmstadt (1752–1782).

Nachdem ihre Mutter Friederike am 22. Mai 1782 und ihre Stiefmutter Charlotte am 12. Dezember 1785 verstorben waren, wurde Salome von Gélieu Luises Erzieherin. Im Frühjahr 1786 kam Luise mit ihren Geschwistern Therese und Friederike nach Darmstadt zu ihrer Großmutter. Hier waren die Erzieherin Gélieu und einige Lehrer für die Bildung und Erziehung von Prinzessin Luise verantwortlich. Das Erlernen der französischen Sprache stand im Mittelpunkt. So blieb es nicht aus, dass Luise fließender Französisch als Deutsch sprach. Oftmals unterschrieb sie Briefe mit Louise, der französischen Schreibweise, statt Luise, der deutschen Schreibweise.

Umsorgt von ihrer Großmutter Prinzessin George reiste Luise 1788 nach Straßburg. 1791 folgte eine längere Reise in die Niederlande. Am 14. März 1793 lernte Luise den preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Frankfurt am Main kennen. Am 19. März



Königin-Luise-Gedenkmedaille, Vorder- und Rückseite

wurden beide verlobt, und am 24. Dezember des gleichen Jahres fand die Trauung in Berlin statt.

Das erste Kind in dieser Ehe, eine Tochter, wurde am 7. Oktober 1794 tot geboren. Am 15. Oktober 1795 kam Kronprinz Friedrich Wilhelm zur Welt, der 45 Jahre später als Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron besteigen sollte. Im Sommer 1796 besuchten Luise und Friedrich Wilhelm Neustrelitz. Hier regierte Luisens Vater Carl seit dem 3. Juni 1794 als Herzog des kleinen Landes Mecklenburg-Strelitz. Am 22. März 1797 wurde ein zweiter Sohn geboren. Es war der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I.

Am 16. November 1797 stirbt der preußische König Friedrich Wilhelm II. Sein Sohn wird als Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) neuer König von Preußen, seine Gemahlin Luise wird Königin. Am 2. Dezember 1804 wird Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen gekrönt. Mit der Machtergreifung Napoleons beginnt der Leidensweg Preußens und seiner königlichen Familie. Am 24. Oktober 1806 zieht Napoleon in Berlin ein.

Die königliche Familie befindet sich auf der Flucht nach Ostpreußen. Für Königin Luise beginnt eine Zeit des Leidens und der Entbehrungen. Durch die zögerliche Haltung ihres Mannes bei der Lösung anstehender Probleme wird Luise in den Vordergrund gerückt. Sie unterstützt Reformpolitiker wie Stein und Hardenberg und setzt sich für ihr Volk ein. Am 6. und 7. Juli 1807 kommt es zu Unterredungen Luisens mit Napoleon. Zwei Tage später wird der Friedensvertrag zu Tilsit unterzeichnet. Es sollten aber noch viele Monate ins Land gehen, bevor die königliche Familie am 23. Dezember 1809 wieder nach Berlin zurückkehren konnte. Königin Luise ist von den Strapazen der Flucht gezeichnet.

Am 4. Oktober 1809 hatte sie ihr zehntes Kind geboren. Sie braucht jetzt Ruhe und sehnt sich nach einem Besuch ihres Vaters in Neustrelitz. Nachdem König Friedrich Wilhelm III. seine Zustimmung gegeben hat, tritt Königin Luise von Preußen am 25. Juni 1810 ihre Fahrt nach Neustrelitz an. Hier wird sie von Herzog Carl, ihrem Vater, freudig empfangen.

Bereits zwei Tage später klagt die Königin über Unwohlsein. Dennoch veranlasst man sie, am 27. Juni einen offiziellen Empfang im Neustrelitzer Schloss zu geben. Luise ist beim Volk sehr populär. Nach dem Empfang kann die Fahrt zum Schloss in Hohenzieritz endlich fortgesetzt werden.

Am 28. Juni schreibt sie an ihren Vater folgende Zeilen: „Mein lieber Vater! Ich bin heute sehr glücklich als ihre Tochter und als die Frau des besten aller Gatten!“ Schon an diesem Tag fühlt sich Luise krank, nimmt aber noch am Abendessen im Schloss Hohenzieritz teil. Am 30. Juni 1810 will sie zusammen mit dem König nach Rheinsberg reisen. Es kommt jedoch alles anders. Ein heftiges Fieber wirft Luise aufs Krankenbett. Hofrat Hieronymi kümmert sich um die Königin. Er beruhigt den König, der am 3. Juli wegen dringender Staatsgeschäfte nach Berlin zurückkehren muss. Am 9. Juli erkrankt auch der König. Er ist besorgt um seine Gattin und schickt seinen Leibarzt, Geheimrat Ernst Ludwig Heim, nach Hohenzieritz. Der konstatiert bei Luise eine Lungenentzündung. Am 14. und 15. Juli glauben die behandelnden Ärzte, dass ihre Patientin über den Berg sei. Sie fühlt sich bedeutend wohler gegenüber den vorangegangenen Tagen. Doch danach treten schwere Kreislaufstörungen ein, die von Erstickungsanfällen begleitet werden. Umgehend wird der König benachrichtigt. In der Nacht zum 19. Juli 1810 trifft Friedrich Wilhelm III. mit seinen beiden ältesten Söhnen in Hohenzieritz ein. Der Gesundheitszustand der Königin verschlechtert sich von Stunde zu Stunde. Der König und seine Söhne stehen unbewegt am Krankenbett. Um neun Uhr vormittags stöhnt die Kranke noch einmal kurz auf. Mit den Worten „Herr Jesus, mach es kurz!“ erlischt das Leben der populären Monarchin.

Die Nachricht vom Tode der Königin Luise von Preußen verbreitet sich sehr rasch. Die Menschen waren entsetzt, denn hatten sie doch ihre ganzen Hoffnungen in ihre Königin gesetzt. Die napoleonische Fremdherrschaft lastete schwer auf dem Volk. Sie erhofften

sich insbesondere durch Luises Einsatz eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Mit ihrem Tod schwanden diese Hoffnungen dahin. Das Volk behielt aber seine Königin in guter Erinnerung. Königin Luise war zu einer Königin der Herzen geworden. Noch 190 Jahre nach ihrem Ableben ist Königin Luise von Preußen nicht vergessen.

Ihr Sterbezimmer im renovierten Schloss Hohenzieritz wird gegenwärtig wieder hergerichtet und soll als Erinnerungsstätte der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

Zur Königin-Luise-Gedenkmedaille: Die Gedenkprägung erinnert zunächst an den 190. Todestag (19. Juli 2000) und an den 225. Geburtstag (10. März 2001) von Königin Luise von Preußen, einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. Weiterhin wird an zwei Jubiläen erinnert: Am 18. Januar 1701 entstand das Königreich Preußen und am 26. März 1701 das Herzogtum Mecklenburg-Strelitz. Die Königin-Luise-Gedenkmedaille wurde aus Feinsilber 999/1000 geprägt, hat ein Gewicht von ca. 20 Gramm und einen Durchmesser von 35 Millimeter. Die Medaille in Reliefprägung befindet sich in einer Acryldose in einem Etui. Zur Gedenkprägung gibt es ein Sonderzertifikat. Die Luise-Medaille kann bei den Neustrelitzer Münzfreunden (Tel. 039 81 / 20 00 59) oder beim Förderverein Schlossgarten-Festspiele (Tel. 039 81 / 47 70) erworben werden.

G. Schley

# Wertvolle Louise-Büste plötzlich wieder aufgetaucht

Paukenschlag zur Einweihung der Gedenkstätte im Schloss Hohenzieritz

Von unserem Redaktionsmitglied  
Anett Blumhagen

**Hohenzieritz.** Die Louise-Büste ist wieder da. Die Nachricht traf den Förderverein Schloss Hohenzieritz völlig überraschend einen Tag vor der Eröffnung der Louise-Gedenkstätte im Schloss und löste während der Einweihung am Sonnabend einen Paukenschlag aus. Denn wer das wertvolle Kunstwerk abgeliefert hat, blieb ein Geheimnis.

„Ich bin am Freitag um 9 Uhr benachrichtigt worden, dass sie wieder da ist“, beschrieb der Berliner Hans-Joachim Engel vom Förderverein den Hergang. Die Büste sei anonym abgegeben worden. Doch mehr wollte er nicht verraten. 1945 wurde sie das letzte Mal gesehen, betonte Engel. Sie ist ein Original aus dem Jahre 1834 des Bildhauers Christian Daniel Rauch. Fünf dieser von Rauch gefertigten Büsten habe es gegeben. Eines jener wertvollen Stücke gehörte vor dem Krieg, als Hohenzieritz sozusagen ein Wallfahrtsort für Louise-Anhänger war, zum Inventar des Sterbe-



Die plötzlich aufgetauchte Büste der Königin Louise. Foto: Zander

zimmers, indem die Königin am 19. Juli 1810 starb. Es stellt das eigentliche Kopfstück der liegenden Königin dar, was damals unter Glas lag.

Seit dem Wochenende gehört das Kunstwerk nun wieder zum Inventar der Ausstellung im Sterbezimmer der Königin. Rund 400 Anhänger der Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz zog es nach Hohenzieritz und der Förder-

verein hofft, dass die Kette der Besucher nicht abreist. Denn: „Die Ausstellung wird so lange geöffnet sein, bis wir in der Lage sind, eine Gedenkstätte nach historischem Vorbild zu gestalten“, informierte Gerhard Krenz, Vorsitzender des Fördervereins während der feierlichen Einweihung des sanierten Sterbezimmers. Der Verein setzt dabei auf zahlreiche Spender unter den Besuchern.

## Endlich eine Erinnerung

In „Sieben Bilderbögen zur Geschichte“ wird das Leben der Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und der späteren Königin von Preußen dargestellt. Darunter sind unzählige Bilder der im Volk äußerst beliebten Königin, des Königspaares und ihrer sieben Kinder. „Es ist schön, dass es im Schloss jetzt wieder eine Erinnerung an sie gibt“, fand Brigitte Schwarz aus Merseburg. Vor drei Jahren sei sie schon einmal in Hohenzieritz gewesen, doch damals habe sie noch nichts entdeckt, was an die Königin erinnert hat.

Strelitzer Zeitung

# Sieben Bilderbogen für Königin Louise

Förderverein Hohenzieritz lädt ein zur Ausstellung in die künftige Gedenkstätte

Von unserer Redaktionsmitglied  
Gerlinde Bauszus

**Hohenzieritz.** „Mehr als Purpur und Krone umstrahlte sie die Liebe des Volkes“ – steht als Inschrift auf einem Gedenkstein für Louise, Königin von Preußen und Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz. Ihr plötzlicher Tod am 19. Juli 1810 in Hohenzieritz (Kreis Mecklenburg-Strelitz) „war ein Ereignis, das Preußen zutiefst erschütterte“, schreibt Hans-Joachim Engel in seinem Büchlein über die letzten Tage dieser bewundernswerten Frau. „Und vielleicht wurde nie eine Königin herzlicher und aufrichtiger betrauert und beweint als sie.“

Bis heute scheint das Interesse für sie ungebrochen. Lange bevor die Türen zu der Ausstellung in den künftigen Räumen der Louise-Gedenkstätte geöffnet werden, kamen Neugierige aus nah und fern nach Hohenzieritz, um auf den Spuren der Königin zu wandeln. Aus Anlass ihres 190. Todestages lädt nun der Förderverein an diesem Sonnabend ab 15 Uhr in das Schloss ein. Unter dem Thema „Die Königin und das

Schloss – Sieben Bilderbogen zur Geschichte“ wird in Wort und Bild sowie mit interessanten Ausstellungsgegenständen das Leben und Wirken der Königin in ihrer Zeit vorgestellt. Hans-Joachim Engel, Mitglied des Fördervereins und verantwortlich für die Ausstellung, geht durch die Räume und erzählt: Seit 1813 gab es in diesem Schloss eine Louise-

Gedenkstätte, die in den darauffolgenden Jahren ständig vervollkommen und erweitert wurde. Den Auftrag für die erste Ausstattung bekam der Bildhauer Christian Philipp Wolff, der 1810 auch die Totenmaske Louise abgenommen hatte. Am 16. Juli 1834 wurde das Kopfstück von Christian Daniel Rauch (in jungen Jahren Kammerdiener der Kö-



Königin Louise auf dem Sterbelager in Hohenzieritz. Repro: en

# Ministerin will Schloss übergeben

Nationalparkamt ist Nutzer

**Neustrelitz (EB).** Nach fast zweijähriger Sanierung wird heute das Schloss Hohenzieritz (Mecklenburg-Strelitz) von Finanzministerin Sigrid Keler (SPD) offiziell seiner Bestimmung übergeben. Laut Ministerium ist es das erste komplett wieder in Stand gesetzte Schloss, dass sich in Mecklenburg-Vorpommern in Landesbesitz befindet. Seit Anfang Mai werden das Schloss und das südliche Kavalliershaus bereits als Sitz des Nationalparkamtes Müritz genutzt.

Das zwischen 1746 und 1751 errichtete Bauwerk ist umgeben von einem englischen Park, der als ältester Landschaftspark im norddeutschen Raum gilt. Das Schloss selbst wurde im Zuge der Bodenreform als Kulturhaus, Verkaufsstelle, Gemeindefitz und als Domizil des Wissenschaftlichen Zentrums für Land- und Nahungsgüterwirtschaft genutzt. 1951 wurde es unter Denkmalschutz gestellt, 1961 bis 1963 restauriert. Nach der Wende stand es viele Jahre leer.

## Sponsoren gesucht

In den Nachkriegswirren jedoch wurden all diese wertvollen Einrichtungsgegenstände zum Teil zerstört oder in alle Winde verstreut. „Aufgabe des Vereins ist es nun, diese drei Räume so originalgetreu wie möglich wieder einzurichten“, erklärt Engel. Doch dazu benötigen wir sehr viel Geld. „Rund 75 000 Mark müssen aufgebracht werden. Eine Aufgabe, die entscheidend davon abhängt, ob Freunde und Verehrer der Königin bereit sind, uns als Sponsoren zu helfen, wie beispielsweise der Nordkurier“, meint der 65-Jährige.

Weitere Infos über Hans-Joachim Engel, Tel. 0 30/5 59 99 69. Das Büchlein „Die letzten Tage der Königin Louise“ ist ab heute in der Stadtinformation Neustrelitz erhältlich.

## Literaturhinweise und Rezensionen

### **Die Meisterin des Scherenschnitts Johanna Beckmann: Ein Künstlerleben zwischen Historismus, Jugendstil und Naturphilosophie**

Johanna Beckmann (1868–1941) zählt seit langem zu den bedeutenden Künstlerinnen des mecklenburgischen Südostens. Als Tochter eines Gutspächters in der Uckermark geboren, verlebte sie Kindheit und Jugend in (Burg) Stargard, schlug später eine künstlerische Berufslaufbahn ein, arbeitete als Gestalterin und Porzellan-Malerin an der Königl. Porzellanmanufaktur Berlin (KPM). Nach der Jahrhundertwende entstanden erste Bücher. 1935 zählt das künstlerisch-literarische Werk der Beckmann 24 eigenständige Titel, illustriert mit unzähligen ihrer filigranen Scherenschnitte – einer Technik, in der es Johanna Beckmann zu unübertrefflicher Meisterschaft brachte. Hinzu kamen Bildmappen, Illustrationen fremder Texte, Zeitschriftenaufsätze. In den 30er Jahren wurde es ruhig um die Künstlerin, die sich Zeit ihres Lebens eine enge Beziehung zur Stadt ihrer Kindheit und Jugend bewahrt hatte und häufig hier, in Burg Stargard, weilte. 1941 starb sie in Berlin und fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Stargarder Friedhof, wo ihr Grab bis heute erhalten ist.

Liebevoll und kenntnisreich macht Gudrun Mohr, der gute Geist der Neubrandenburger Regionalbibliothek, den Leser mit Leben und Wirken der Johanna Beckmann bekannt. Warm und stimmungsvoll ist dabei die Annäherung der Verfasserin an jene Künstlerin, über deren Leben trotz zahlreicher Veröffentlichungen nur wenig bekannt ist und für die ein persönlicher Nachlass nicht zur Verfügung steht. Da geht es schon einleitend um eine fiktive Begegnung mit der Beckmann an der alten Stargarder Burg, die weit über die sonst zumeist sachlich-biographischen Abhandlungen hinausgeht und eine literarische Qualität erreicht, welche in diesem Genre ungewöhnlich ist. Es folgen behutsame Annäherungen an die Künstlerin, an die Dichterin, an die Botanikerin Johanna Beckmann. Der zweite Teil des Buches bringt eine thematische Auswahl von Abbildungen aus dem reichen Schaffen der Beckmann und schließt mit einem überaus gewissenhaft gearbeiteten Anhang mit biographischen Daten, einer Bibliographie der Veröffentlichungen von Johanna Beckmann und einem ausführlichen Literatur- und Zitatennachweis.

Entstanden ist ein Lebensbild, wie es gelungener und – angesichts der Quellenlage – vollständiger kaum sein kann; eine ungewöhnliche, erfrischende Form einer biographischen Annäherung an einen Menschen, die jenseits aller Heimattümelei liegt und eine literarische Qualität erreicht, wie sie in der regionalen Literatur heute nur selten vorkommt. Besonders bemerkenswert ist nicht zuletzt die gelungene Gestaltung, die neben der inhaltlichen Qualität auch das Auge des Lesers auf wohlthuende Weise verwöhnt. Wünschenswert wäre eigentlich nur noch ein qualitätsvolles Porträt der Beckmann gewesen, für das es aber wahrscheinlich an Bildvorlagen fehlt.

Es ist schade, dass dieses durch die Verfasserin im Selbstverlag herausgebrachte Heft auf den Büchertischen des Landes nur selten zu finden sein wird. Wer es haben will, sollte sich direkt an Gudrun Mohr wenden, die nach 17.00 Uhr in Neubrandenburg unter der Telefonnummer (03 95) 3 69 82 54 oder per E-Mail: Gudrun.Mohr@t-online.de zu erreichen ist.

P. Starsy

\* \* \*

### **Die Wende in Neustrelitz September 1989 bis 3. Oktober 1990: Eine Dokumentation**

Mit dieser umfangreichen Materialsammlung liegt nun auch für Neustrelitz eine zeitgeschichtliche Dokumentation vor über die umfassenden Veränderungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, wie sie sich 1989/90 vollzogen haben oder wie sie von Neustrelitzern beobachtet und erlebt wurden. Das Heft ist ein wichtiges – wenn auch längst



nicht das einzige – Ergebnis eines ABM-Projektes des Neustrelitzer Kulturrates e.V. innerhalb einer Reihe von Kultur- und Geschichtswerkstätten, die der Verein schon seit acht Jahren durchführt.

Die Materialsammlung ist in zwei Abschnitte gegliedert. Der erste Teil, den Wladimir Tschepego als verantwortlicher Redakteur verfasst hat, behandelt die Bürgerbewegung in Neustrelitz im Jahre 1989, Parteien und Massenorganisationen sowie Staatsorgane in der Wendezeit. Es wird über die Wahlen in der ersten Jahreshälfte 1990 berichtet und die weitere Entwicklung bis zum Tag der Deutschen Einheit 1990 verfolgt. Eingestreut sind immer wieder Zeitdokumente und Erinnerungsberichte von Zeitzeugen, die hier überwiegend erstveröffentlicht werden und im Rahmen des Projektes zusammengetragen worden sind. Allein 97 Personen sind von den Mitarbeitern des Projektes dazu befragt worden. Der Verfasser bemüht sich dabei große Entwicklungslinien aufzugreifen und durch Details aus Neustrelitz und dem unmittelbaren Umland zu untersetzen. Dass dabei auch die wünschenswerte Detailtiefe mitunter etwas ins Nachsehen geriet, liegt in der Natur der Sache und ist ein Stück weit auch den allgemeinen Schwierigkeiten zeitgeschichtlicher Forschung geschuldet, Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit mit dem nötigen Abstand zu betrachten. Abgeschlossen sind derartige Dokumentationsprojekte ohnehin nie so richtig.

In einem ausführlichen Anhang, der annähernd 100 Druckseiten der Broschüre beansprucht, informieren die Mitarbeiter des Projektes über ihre Unternehmungen und Aktionen bei der Erkundung über die Wende in Neustrelitz. Über Erzählcafés wird da berichtet, über Lesungen, Filmabende, Konzerte, über Ausstellungen und einen Festakt in der Neustrelitzer Stadtkirche am 27. Oktober 1999 zum 10. Jahrestag der „Wende“. Der Leser erhält damit Einblick in vielfältige Veranstaltungsformen und -angebote, die mit der vorliegenden Publikation in Neustrelitz ihren Höhepunkt und Abschluss fanden. Enthalten sind auch eine ausführliche Zeitleiste, ein Pressespiegel und ein vollständiger Nachdruck des Informationsblattes „Pro und Kontra. Freie Blätter“, die in acht Ausgaben die Neustrelitzer Bevölkerung an den Arbeiten der Projektgruppe Anteil nehmen ließ und in der Verbreitung auf den Ort beschränkt blieb.

Naturgemäß stoßen derartige Materialsammlungen in erster Linie in den betreffenden Orten selbst auf Interesse, dort, wo persönliche Erinnerungen geweckt werden können, wo handelnde Personen bekannt sind. Zugleich belegt das Heft eindrucksvoll, dass eine ABM durchaus sinnvolle und gesellschaftlich wichtige Ergebnisse erzielen kann. Damit kann diese Materialsammlung nicht nur zeitgeschichtlich Interessierten, sondern auch Beschäftigungsträgern des zweiten Arbeitsmarktes empfohlen werden, die ja stets auf der Suche nach sinnvollen Maßnahmeninhalten sind. Wer das Heft zu dem erstaunlich günstigen Preis haben will, sollte sich am besten direkt an den Neustrelitzer Kulturrat e.V., Augustastraße 18a, 17235 Neustrelitz wenden.

P. Starsy

\* \* \*

## **Lebenserkenntnisse und die Suche nach der Wahrheit**

Neustrelitz (GSY). Auf die Suche nach der Wahrheit begibt sich der Autor Hans Blanke, Jahrgang 1920. Er nutzt das Rentnerdasein, um die Vergangenheit Revue passieren zu lassen. Kritisch werden verschiedene geschichtliche Zeitepochen unter die Lupe genommen.

Da ist der Massenmord in Katyn an 15000 polnischen Offizieren. Die sowjetische Propaganda versuchte mit gefälschten Bilddokumenten der deutschen Wehrmacht den Massenmord anzulasten. Erst Jahre später, unter der Last der Beweise, mussten die Hinrichtungen offiziell von russischer Seite zugegeben werden.

25. Oktober 1929, Börsenkrach in Amerika. Nach dem „Schwarzen Freitag“ mussten viele Völker in der Zeit der Inflation Hunger erleiden. Täglich stieg die Zahl der Arbeits-

losen. Börsen- und Kriegsgewinner dagegen lebten in Saus und Braus. Auseinandersetzungen zwischen den Besitzenden und der hungernden Arbeiterschaft waren die Folge. Der Keim für ein braunes Deutschland wurde gelegt. Mit der Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933 ging die Saat auf, die wenige Jahre später ganze Völker in Europa in den Abgrund führte.

Der Autor versucht die Hintergründe mit seinen Lebenserkenntnissen zu erhellen. Doch wo liegt die Wahrheit? Es ist eine Gradwanderung zur Wahrheit. Bei den vielen Beispielen, die Hans Blanke für die Wahrheitsfindung anführt, ist das sein Blickwinkel. Und jeder Mensch hat einen anderen Blickwinkel. Da ist es nicht mehr so einfach, festzustellen, welches ist nun die Wahrheit, nichts als die reine Wahrheit.

Es lohnt sich, über die Gesichtspunkte des Autors nachzudenken. Wo die Wahrheit liegt, muss der Leser herausfinden. Der Autor gibt dazu die Denkanstöße. Die Veröffentlichung hätte jedoch viel gewonnen, wenn der Autor sein Leben mehr in den Vordergrund gestellt und aus dem eigenen Erleben Zusammenhänge zu geschichtlichen Ereignissen hergestellt hätte. So erfährt der Leser nur wenig aus dem Lebensweg des Autors.

Hans Blanke, Die reiche Wahrheit und nichts als die Wahrheit..., Verlag Lenover Neustrelitz, ISBN-Nr. 3-930164-43-4, 150 Seiten.

\* \* \*

## **10. Ausgabe der Zeitschrift „Der Glasfreund“ erschienen**

Neustrelitz (GSY). Der Verlag Lenover Neustrelitz legte kürzlich die 10. Ausgabe der Zeitschrift „Der Glasfreund“ vor. Als im Jahre 1993 die erste Ausgabe herausgegeben wurde, glaubten nur wenige daran, dass eine solche spezielle Zeitschrift Bestand haben werde. Schon einmal war der Versuch unternommen worden, die zahlreich vorhandenen Glassammler mit einer Fachzeitschrift zu erreichen. Der Versuch scheiterte.

Der neue Anlauf hat sich gelohnt. Themen, die nicht nur für Glassammler von Interesse waren, wurden in den vergangenen fünf Jahren angepackt. Mit Unterstützung der Zeitschrift „Der Glasfreund“ wurden zahlreiche Glassammlertreffen neu belebt. Eindeutig kann heute festgestellt werden: Mit der Herausgabe der Zeitschrift für Glassammler wurde eine bestehende Lücke geschlossen.

Die neueste Ausgabe bringt einen umfangreichen Beitrag von Willy Van den Bossche über die Glassiegel mit königlichen Monogrammen. Die Darstellungen werden durch zahlreiche Abbildungen sehr anschaulich gemacht. Karl-Heinz Poser stellt einen Pokal mit Löwenstern-Wappen vor. Kristian Humsch beschreibt einige Glasmarken aus Kolzig, Wojewodschaft Zielona Gora (Polen). Um die Bockbeutelproduktion im 19. Jahrhundert geht es in einem weiteren Beitrag von Dr. Leonhard Tomczyk. Von Interesse insbesondere für Numismatiker dürfte ein Bericht von H. Paffenholz sein: Schnaps – Zahlungsmittel in Nigeria.

Die Zeitschrift „Der Glasfreund“ erscheint zweimal im Jahr. Die Zeitschrift kann nur beim Verlag Lenover Neustrelitz, Postfach 1528, 17225 Neustrelitz, bestellt werden.

\* \* \*

## **Neu erschienen: Broschüre über „Maria Koubenec und die Entdeckung der mittelalterlichen Sonnenuhr an der St.-Georg-Kapelle in Neubrandenburg“**

Vor 35 Jahren entdeckte Maria Koubenec an St. Georg in Neubrandenburg „eigentümliche Ritzungen“ – die sich als mittelalterliche Sonnenuhr entpuppten. Damit fand die Neubrandenburger Heimatforscherin den ersten derartigen Zeitmesser, der überhaupt in der damaligen DDR bekannt wurde. Ihre Entdeckung bildete den Auftakt zu einer breit

angelegten Sonnenuhrenforschung in der DDR, die nach der Wende im Arbeitskreis Sonnenuhren der Deutschen Gesellschaft für Chronometrie aufgegangen ist und dort Fortsetzung findet.

Zum 35. „Entdeckungs-Jubiläum“ zeigen Regionalbibliothek und Museumsverein in der Regionalbibliothek noch bis Ende Oktober die Ausstellung „Faszination Sonnenuhr: Maria Koubenec, ihr Sonnenuhren-Fund und seine Folgen“ (bis 30. Oktober Hauptbibliothek, danach Oststadt-Bibliothek).

Außerdem entstand aus diesem aktuellen Anlass in Zusammenarbeit zwischen Museumsverein und Regionalbibliothek das dritte Heft der „Biographien-Reihe“ der Regionalbibliothek:

Unter dem Titel „Maria Koubenec und die Entdeckung der mittelalterlichen Sonnenuhr an der St.-Georg-Kapelle in Neubrandenburg“ wird in dieser Broschüre erstmals eine „Synthese aus biographischen und thematischen Beiträgen“ gesucht. Zeitgeschichtlich interessante Erinnerungen an die Heimatforscherin Maria Koubenec von Peter Starsy, Ronald Piechulek und Peter Wellbrock sowie eine Bibliographie ihrer Veröffentlichungen werden deshalb ergänzt durch die Niederschrift von Maria Koubenec über ihre Entdeckung und den schwierigen „Weg der Erkenntnis“ (1986, Erstveröffentlichung), die mathematische Untersuchung über diese Sonnenuhr von Willi Hanke (1975, Erstveröffentlichung), einen Aufsatz von Herbert Rau über mittelalterliche vertikale Sonnenuhren in Mecklenburg-Vorpommern, die Vorstellung des Arbeitskreises Gnomonik durch Arnold Zenkert und eine Bibliographie über mittelalterliche Sonnenuhren, die auf im Internet veröffentlichte Literaturangaben des Engländern Peter R. Hamilton-Legett zurückgeht und „erstmalig im deutschen Sprachraum eine Literaturübersicht zu diesem speziellen Thema“ bietet.

Peter Starsy, stellvertretender Vorsitzender des Neubrandenburger Museumsvereins, übernahm die Gewinnung der Autoren, Gesamtedaktion, Textauswahl sowie Gestaltung. Alle Beiträge entstanden speziell für diese Broschüre bzw. sind Erstveröffentlichungen. Die Broschüre kann in der Regionalbibliothek erworben werden. Natürlich ist auch die Bestellung über Tel. 03 95 / 5 55 13 88, Fax 03 95 / 5 55 13 12 oder E-Mail [bibl@neubrandenburg.de](mailto:bibl@neubrandenburg.de) möglich.

H. Birkenkampff

Freitag, 20. Oktober 2000

# Geschichte eines Landstrichs fertig

## Band über Mecklenburg-Strelitz fast druckreif

**Neustrelitz/Friedland (EB/ak).** Bei nahe täglich treffen sich jetzt die Mitglieder des Redaktionskollegiums für das Buch über 300 Jahre Mecklenburg-Strelitz. Es ist dem Jubiläum gewidmet, dass am 8. März 2001 begonnen wird. Nach anderthalb Jahren angestrengter Arbeit gehen die beiden Museumsleiter Frank Saß und Frank Eberhard Schulze nun an die Schlussredaktion. Ende nächster Woche sollen die Ordner und Disketten in die Friedländer Druckerei Steffen gehen. Und wenn alles gelingt, liegt die gebündelte Historie bei 600 Seiten Landeskrisbewohnern und Besuchern als Geschenk unterm Weihnachtsbaum.

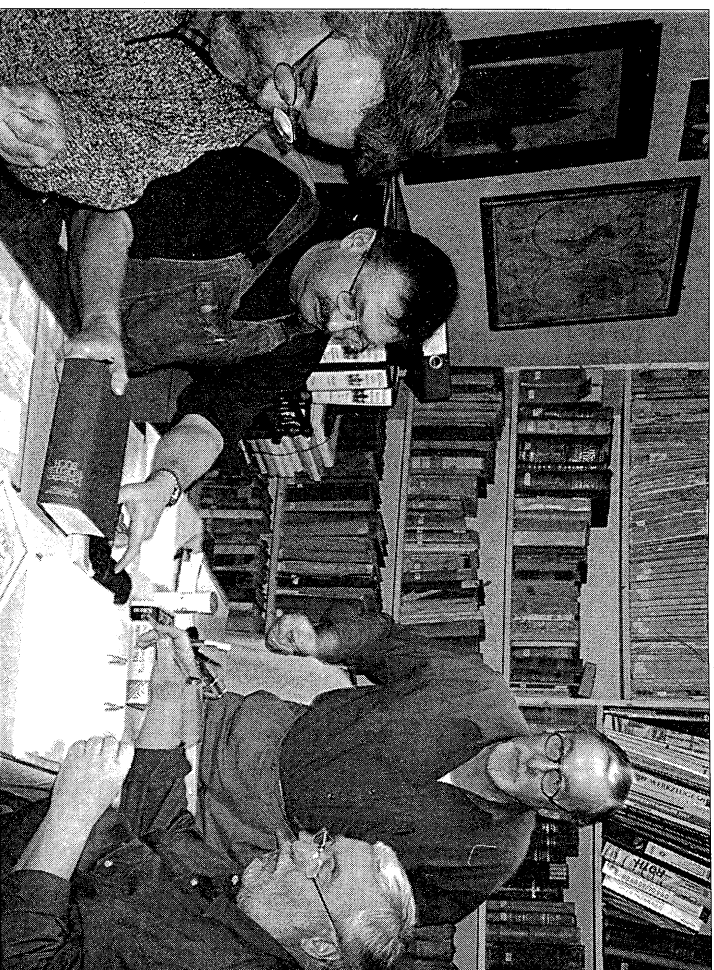
„Der Leser soll sich mit dem Kreis beschäftigen, vielleicht auch Lücken entdecken, die ihm in Büchern oder Archive fehlen“, sagt Harald Witze, Chef des Redaktionskollegiums. Neben dem heutigen Landkreis Mecklen-

burg-Strelitz umfasst das Buch auch Neubrandenburg, Fürsternberg und das Ratzeburger Land – das Territorium also, welches nach dem Hamburger Vergleich von 1701 an als Mecklenburg-Strelitz galt.

### Forschungslücken gezeigt

56 Autoren liefern ein facettenreiches Bild über die Region, berichten über die Entwicklung von Kultur, Justiz, Militär, Architektur, die Bahn, das Postwesen, die Elektrifizierung. Über 50 bekannte Persönlichkeiten, die hier lebten, werden in dem Band vorgestellt. „Wir erhoben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, das würde den Rahmen sprengen“, so Eberhard Schulze. Und Frank Saß ergänzt: „Wir zeigen im Vorwort Forschungslücken auf.“ Die gibt es in der neueren Schulgeschichte aber auch beim Sport. Hier liegen zwar Berichte über einzelne Sportarten oder Vereine vor, aber keine komplette Übersicht.

## Strelitzer Zeitung



Die beiden Museumsleiter Frank Saß (Burg Stargard) und Frank Erstling (Friedland), der pensionierte Leiter des Karbe-Wagner-Archivs Harald Witze und Eberhard Schulze, Mitarbeiter im Schul- und Kulturrat der Kreisverwaltung, (von links) bei der Arbeit am Historien-Buch. Dazu trafen sie sich gestern im Friedländer Museum. Foto: A. Kuboth

Frau Waltraud Hoffmann; geb. Hirtzel konnte das Rätsel um die Fragezeichen vom letzten „Carolinum“ (Heft 124, S. 65) lösen. Es folgt die vollständige namentliche Aufzählung der Schülerinnen.

Hildegard Schönbeck erinnert sich daran, dass die Mitschülerin Regina Rosenbaum plötzlich nicht mehr in der Klasse war und hofft, dass sie und ihre jüdische Familie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Wer kann über das Schicksal der Familie Rosenbaum Auskunft geben?



Mädchenoberschule Neustrelitz 1937 – Klasse Quarta: Klassenbild

Untere Reihe, sitzend, von links nach rechts:

Lore Feidt, Annemarie Frehse, Maria Hüniken, Hildegard Schönbeck, Lotti Franz, Anneliese Behrendt, Regina Rosenbaum.

Zweite Reihe:

Sigrid Adermann, Hannelore Ramim, Gerda Ihlenburg, Brunhilde Becker, Ingeborg von Zitzewitz.

Dritte Reihe:

Waltraud Hirtzel, Brigitte Röder, Friedel Schirmer, Gretel Sterley, Gisela Narjes, Liselotte Radmer, Susi Kruse, Christine Wörpel.

Letzte Reihe: Eva-Maria Harke, Ursula Schmidt, Gundula Kerstenhahn, Marlies Friede, Rita Schulze, Inge Wegner, Christa Wesemann.

## Klassentreffen außerhalb der Mauer!

Unser Abitur am Carolinum – kurz vorher gegen den erklärten Willen der Schülermehrheit über Max-Planck- in Clara-Zetkin-Oberschule umbenannt – lag schon fast dreißig Jahre zurück, da trafen sich erstmals ehemalige Klassenkameraden bei Dietrich Gleich in Limburgerhof / Krs. Ludwigshafen. Von den damals 22 Abiturienten waren es nur wenige, ja nur die, die im Westen Deutschlands ansässig waren, wie Dietrich Gleich, Horst Finger, Armin Kempfer, Käte Hintz (geb. Hinze), Hanni Gerstner (geb. Pagels) und Peter Häntsch.

Das war der Startschuss für die folgenden Treffen, die dann jährlich reihum stattfanden. Die einladenden Familien organisierten immer interessante Besichtigungen und Fahrten in den Heimatorten und deren Umgebung. Sie erstreckten sich immerhin in Nord-Süd-Richtung von Schleswig-Holstein bis Bayern.

Unserem Freundeskreis gehören aber auch einige Andere an, die ebenfalls das Carolinum besuchten, aber aus unterschiedlichen Gründen im Juni 1951 nicht die Reifeprüfung ablegten, wie Hans Hintz, Claus Hoewert, Fritz Wienke und Günther Windecker.

Im Jahr 1990 fand dann das erste Treffen nach der Wende im uns nun wieder zugänglichen Neustrelitz statt. Die Ehemaligen konnten wenigstens von außen ihr letztes Schulgebäude, das Marienpalais, endlich einmal wieder in Augenschein nehmen.

Hier waren auch viele Mitschüler dabei, die ihren Weg in der DDR gemacht hatten. Ein gemeinsamer Abend mit ihnen im Fischerhaus in Blankenförde mit herrlichem Räucheraal und anderen Köstlichkeiten, sowie der Kampf gegen die heimischen Gnitzen, führte einen Großteil der Caroliner unserer Abiturklasse wieder zusammen.

Ein wichtiges Jubiläum steht nun vor der Tür: **Die 50-jährige Abiturfeier.**

Sie soll vom 15. bis 18. Juni 2001 im Hotel „Jagdschloss Prillwitz“ stattfinden.

Wer will außer dem genannten Freundeskreis teilnehmen? Bitte meldet Euch bei Armin Kempfer, Meisenweg 13, 61462 Königstein, Telefon und Fax 0 61 74/93 21 91.



Klasse 11b, mit Klassenlehrer Kröning, Oktober 1949

jeweils von links (oben): Schröder, Schnitzer, Gleich, Welten, Bahr, Häntsch, Gühler, Plickat, Zopick, Klassenlehrer Kröning, Roloff, Finter, Jahns, Kempfer, Jaenisch, Beck, Hoewert, Jürss



Unser „offizielles“ Abiturfoto vom Juni 1951

jeweils von links (oben): Jahns, Schnitzer, Windmüller, Jahncke, Kempfer, Trieglaff, Kaulich, Zopick, Gleich, Hübsch, Häntsch, Roloff, Stegemann, Panten, Hinze, Duttke, Finger, Hinze, Beck, Pagels, Ihrke, Singler

## 40-jähriges Abiturjubiläum

Berndt Albrecht  
 Gerda Balfanz  
 Ernst Böhm  
 Albert Becherer  
 Heidemarie Gundlach  
 Klaus Günther  
 Ingrid Kettner  
 Ruth Kietzmann  
 Siegfried Keller  
 Hannelore Langer  
 Nils Lowag  
 Friedrun Mówius  
 Mechthild Neubert  
 Rainer Ohff  
 Ingeborg Richter  
 Gerhard Runge

Klaus Reggentin  
 Heide Lore Sylvester  
 Ingrid Schnuppe  
 Karl-Heinz Schulz  
 Ursula Schultz  
 Lydia Stube  
 Heide Töve  
 Hartmut Weber  
 Edda Beyer  
 Gerda Brinse  
 Bodo Berwald  
 Sigrun Fischer  
 Christiane Goltze  
 Erika Hofert  
 Horst Karsten  
 Randalph Krutschinski

Rosemarie Lücke  
 Wolfgang Lübcke  
 Lia Leppin  
 Edeltraud Moll  
 Wolhard Noack  
 Annegret Platzke  
 Otto Ratz  
 Jürgen Rödiger  
 Klaus Ridder  
 Dieter Sengbusch  
 Peter Schulz  
 Jürgen Schultz  
 Joachim Studier  
 Renate Solpe  
 Eckart Vitense

## 25-jähriges Abiturjubiläum

Elke Bartsch  
Haik Behmer  
Reinhard Bünger  
Edda Blank  
Hans-Dieter Dames  
Carola Dörffel  
Brigitte Eck  
Silvia Falkenberg  
Hans-Ulrich Frömmer  
Martina Friedemann  
Lothar Grobelny  
Michael Gust  
Ralf Heß  
Karin Hoder  
Dorothea Hahn  
Elke Hering  
Heinz Haacker  
Ralf Iwohn  
Jürgen Kamman  
Detlef Krahn  
Jürgen Klahr  
Heidelore Kulow  
Dietmar Lehmann  
Barbara Lube  
Rainer Maaß  
Hagen Milbrandt  
Dörte Müller  
Mathias Paczkowski  
Claus-Dieter Pade  
Jens Perleberg

Marianne Petersen  
Detlef Pona  
Ruth Ratz  
Waldemar Reinke  
Uwe Rohde  
Grit Salkewitz  
Klaus-Peter Serafin  
Bärbel Schulz  
Roland Schulze  
Hilde Teuscher  
Frank Winter  
Sibylle Beier  
Christiane Bülow  
Petra Buhrtz  
Uwe Christ  
Beate Dörbandt  
Bodo Eichmann  
Gudrun Eichstädt  
Doris Friedrich  
Karl-Heinz Freimann  
Karola Gerasch  
Bernd Gentzen  
Silvia Hass  
Hartmut Helm  
Marion Häusler  
Brigitte Haß  
Petra Hinz  
Eckhard Hugut  
Eberhard Jahns  
Petra Kalmbach

Christiane Krenz  
Christiane Kelpin  
Petra Lemke  
Marlis Littwin  
Manuela Lust  
Norbert Marquardt  
Ute Münter  
Ingolf Prange  
Maria-Anna Paruzel  
Jürgen Piontek  
Eleonore Peters  
Bernd Pompe  
Sabine Preß  
Camilla Rasch  
Günther Rohde  
Ilona Runge  
Marina Sawatzki  
Beate Schindler  
Ingrid Schuster  
Walter Scholz  
Beate Vajen  
Jürgen Wendt  
Udo Weißenberg  
Jürgen Weimann  
Burkhard Werner  
Rita Wulkawitz  
Sigrun Wunsch  
Franz Weiß  
Andreas Zahl  
Marika Zimmermann

## Familiennachrichten

Besondere Geburtstage in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Oktober 2000 soweit sie der Redaktion bekannt sind:

### 1. Runde Geburtstage:

Annaliese Lemcke feierte am 5. März ihren 70. Geburtstag; Irma Wendland geb. Krüger feierte am 2. Mai ihren 70. Geburtstag; Anke Grimm geb. Praefcke feierte am 26. Mai ihren 70. Geburtstag; Christa Trenchel feierte am 16. Juni ihren 70. Geburtstag; Theodora Michaelis geb. Range feierte am 10. Juli ihren 80. Geburtstag; Werner Lexow feierte am 30. August seinen 90. Geburtstag; Bernhard Graf v. Schmettow feierte am 28. Oktober seinen 70. Geburtstag.

### 2. Geburtstage über 90 Jahre:

Prof. Friedrich Graf Stenbock-Fermor, 16. Juni, 92 Jahre; Joachim Wegener, 3. Juli, 91 Jahre; Otto Bentzin, 22. August, 98 Jahre; Irmgard Praefcke geb. Diederichs, 12. September, 95 Jahre; Dr. Fritz Gössler, 8. Oktober, 92 Jahre; Inge Runge geb. Albrecht, 21. Oktober, 94 Jahre.

### 3. Geburtstage über 80 Jahre:

Margarete Wolter geb. Wendland, 10. Mai, 88 Jahre; Heinz Schwarz, 16. Mai, 87 Jahre; Wolfgang Seyberlich, 12. Juni, 81 Jahre; Elisabeth Braun geb. Freudenreich, 14. Juni,



86 Jahre; Juliane Boltz geb. Bergholz, 24. Juni, 84 Jahre; Michel-W. Ludewig, 4. Juli, 88 Jahre; Margarete Ahlgrimm, 15. Juli, 85 Jahre; Hans Radloff, 19. August, 86 Jahre; Magdalene Tiedt geb. Schlie, 25. August, 84 Jahre; Ursula Koeltz, 13. September, 84 Jahre; Erika Burkhardt geb. Wolgast, 12. September, 85 Jahre; Dr. Hans Jerchel, 18. September, 82 Jahre; Hilda Lundbeck, 29. September, 81 Jahre; Margarete Keske geb. Lange Karol, 4. Oktober, 87 Jahre; Günther Barnewitz, 5. Oktober 89 Jahre; Asta Barnewitz geb. Köhler, 7. Oktober, 81 Jahre; Friedrich Wilhelm Holtz, 10. Oktober, 86 Jahre; Wolfgang Michaelis, 23. Oktober, 82 Jahre.

#### 4. Den 75. Geburtstag feierten:

Christa Giese am 1. Mai (sie ist leider am 3. Oktober verstorben); Adolf Thieke am 13. Mai; Ernst Pieroth am 13. Juni; Erich Maack am 15. Juli; Wilhelm Nebe am 28. Juli; Dr. Karlheinz Gieseler am 30. Juli; Günther Jonas am 12. September; Clausjürgen Neitzel am 17. September; Joachim Werthen am 21. September; Franz Mau am 22. Oktober; Hans-Heinrich Giese am 31. Oktober.

#### 5. Den 65. Geburtstag feierten:

Herbert Schwarz am 18. Mai, Dr. Günter Böhm am 25. Oktober.

\* \* \*

### *Diamantene Hochzeit*

Unser Caroliner Dipl.-Ing. Theodor Knacke und seine Gattin Gretel feierten am 10. August dieses Jahres ihren 60. Hochzeitstag in ihrer jetzigen Heimat Carmel in Kalifornien. Auch wurde Theodor Knacke vor kurzem eine hohe Auszeichnung verliehen. Das „American Institute for Aeronautics and Astronautics (AIAA)“, die Dachgesellschaft der Luft- und Raumfahrtingenieure, verleiht alle drei Jahre an verdienstvolle Leute Auszeichnungen. Eine dieser Auszeichnungen wurde Theodor Knacke zuteil durch die Umbenennung der „AIAA Aerodynamic Decelerator System Award“ in „Theodor W. Knacke Aerodynamic Decelerator System“.

In der Verleihungsurkunde heißt es: „As a permanent tribute to unrivalled contributions for the inception of engineering basis for parachute design and zeal in serving as mentor to the next generation of parachute designers“.

Knacke war technischer Leiter für die Konstruktion der Fallschirmlandesysteme für die USA Raumschiffe einschließlich Apollo und war beratender Ingenieur für Raumfähre-Fallschirm-Systeme.

Die Altschülerschaft des Carolinums gratuliert und wünscht dem Jubelpaar noch viele gemeinsame Jahre.

\* \* \*

### *Goldene Hochzeiten*

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 9. Juni 2000 unser Caroliner Erich Maack und Frau Gertrud geb. Arming in Löhne und am 5. August unser Caroliner Franz Mau und Frau Helga geb. Rumshagen in Kall-Keldenich.

Die Altschülerschaft gratuliert nachträglich und wünscht noch viele gemeinsame Jahre.

\* \* \*

### *Günther Jonas zum 12. September 2000 – nachträglich zu seinem 75. Geburtstag*

Ich bin weder „Alt“ – noch „Neu“ Caroliner, ich hatte lediglich das Glück, von 1991 bis 1995 stellvertretender Schulleiter am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz zu sein. 1991 lernte ich Günther Jonas zusammen mit Dr. Adolf Friedrich Wagner kennen und schätzen. Es begegneten mir da keine „Besser-Wessis“, sondern Menschen, denen die humanistische Bildung und Erziehung, wie allen Lehrerinnen und Lehrern unseres Landes, am Herzen lag.

Günther Jonas hatte den 2. Weltkrieg miterlebt, er wusste um die negativen und positiven Einflüsse aus der Vergangenheit.

Am alten Carolinergebäude stehen die Worte: „Zur sittlichen und wissenschaftlichen Bildung“. Diesem hohen Anspruch fühlte sich Günther Jonas verpflichtet. Sein Bestreben ging dahin, dass seine Schule nach der Wende den Namen „Carolinum“ zurückerhielt, und es war sein Bemühen, die progressiven Traditionen dieser 200-jährigen Lehranstalt auch nach außen wieder sichtbar zu machen. Dass es möglich wurde, nicht nur den Namen zurückzuerhalten, sondern auch das Gebäude, das 1925 als Carolinum eingeweiht wurde, ist – neben vielen anderen Menschen – das Verdienst von Günther Jonas.

Es wird in dieser Ausgabe des „Carolinums“ eine Würdigung des jetzigen Vorsitzenden, Dr. Klaus Zerbel, zum Schaffen von Günther Jonas geben.

Deswegen kann ich mich auf meine persönlichen Grüße und Wünsche zum 12. September 2000 beschränken.

Lieber Günther,

du hast auf der Vollversammlung im September 2000 deine Funktion im Vorstand der Altschülerschaft des Carolinums, zu dem du seit 1984 u. a. auch als Stellvertretender Vorsitzender tätig warst, niedergelegt. Mein großer Dank gilt dir für alles, was du für deine, unsere Schule getan hast. Du kannst dich freuen, dass du die „75“ erreicht hast. Jetzt ist für dich die Zeit des Erinnerns und Erlebens gekommen.

Ja, Erinnerung wird mit den Jahren immer wichtiger. Und du gehörst zu den Menschen, die überall – nicht nur hier in Neustrelitz – gute Freunde haben, die voller Dankbarkeit an dich denken werden und an das, was du für sie getan hast. Ein erfülltes Leben. Aber, wenn auch das Sich-Erinnern mitunter in den Vordergrund drängt: das Erleben wird für dich, den hoffnungsvollen und tägigen Menschen, nicht verloren gehen.

Das wünsche dich dir:

Du mögest noch lange, lange gesund bleiben. Du mögest noch viele schöne Jahre im Kreise deiner Familie und Freunde erleben. Du mögest Freude haben an allem, was du tust. Du mögest die Freundlichkeit dieser Welt genießen können. Du, lieber Günther, solltest glücklich sein.

Herzlich dein Freund aus Neustrelitz

Herbert Schwarz

\* \* \*

### *Honoris Causa*

Da sitz ich nun wie die Maus vor'm Elefanten, den Brief von Armgard Bentzin in der Hand mit dem Satz: „Ich würde mich freuen, wenn Sie mit einem kleinen Beitrag Ihren Klassenkameraden würdigen könnten.“

„Kleiner Beitrag.“ Leicht gesagt! Aber ... dieser Klassenkamerad ist Karlheinz Gieseler! Diesen Mann in angemessener Weise zu würdigen, das ist so leicht nicht. Ich will es dennoch versuchen.

75 Lenze hat er im vergangenen Sommer, genauer: am 30. Juli, hinter sich gebracht. 30. Juli: Todestag des eisernen Kanzlers Otto von Bismarck, eines der vielen historischen Daten, die wir im Carolinum am Glambecker See auswendig lernen mussten und die wir bis heute im Kopf behalten haben. Gieseler war in Geschichte schon damals ein Einser und in den meisten anderen Fächern auch. Er war ein exzellenter Schüler, aber kein Streber, und das nicht allein seiner Intelligenz wegen, sondern, weil er alles, was er anfang, ernst nahm und so gründlich wie möglich zu Ende brachte. Für uns andere war er eine beliebige Anlaufstelle zum raschen Nocheinmalnachfragen vor einer Klassenarbeit, für die neben ihm Sitzende ein lebender Pons zum Abschreiben. Ein ernsthafter, gründlicher, gewissenhafter und beharrlicher Arbeiter ist er geblieben bis zum heutigen Tag. Eine Tugend, die er wohl seiner bäuerlichen Herkunft verdankt. Gieselers besaßen in Blankensee einen größeren Hof, der von den Eltern klug und mit großer Hingabe bewirtschaftet wurde. Entsprechend war denn auch der von vielen beneidete Erfolg. Intelligenz und Aufrichtigkeit waren der gesamten Familie Gieseler eigen.

Karlheinz hatte noch zwei Brüder und eine Schwester. Sein Vater und seine beiden Brüder überlebten den Krieg nicht. Ihr Hof wurde enteignet. An dieser Stelle wäre jetzt noch vieles zu sagen, aber ich soll mich hier ja allein mit Karlheinz beschäftigen.

Als Schüler aus Blankensee gehörte er zu den Pendlern, die im Zug nach Neustrelitz, wenn sie nicht noch ihre Schularbeiten machten oder bei irgend einem abschrieben, Morgen für Morgen Karten spielten und auf den Heimfahrten nachmittags ebenso. Auf diese Weise wurde Karlheinz zu einem großartigen Skatspieler.

Nach dem Krieg, den Karlheinz Gieseler mit einer der höchsten Tapferkeitsauszeichnungen überlebt hatte, geriet sein Leben zunächst in beängstigende Turbulenzen. Nicht zuletzt durch einen ehemaligen Klassenkameraden, der es nicht wert ist, dass ich seinen Namen hier nenne. Gieseler begann in Rostock zu studieren, musste seine Arbeit an der Universität eben dieses Mannes wegen abbrechen, schlug sich dann als Schornsteinbauer und als Gärtner und als was weiß ich noch durch.

Ich, der nicht nur sein Klassenkamerad, sondern sein Freund geworden war, lebte zu der Zeit schon im Westen und wusste, in welcher Bedrängnis Karli, so nannten wir ihn im vertrautesten Kreis, sich befand.

Da kam ein glücklicher Zufall zur Hilfe: Ich gehörte zu einer Gruppe, die beauftragt worden war, eine Zeitung zu gründen, und erhielt die Erlaubnis Karlheinz Gieseler einzuladen und dabei zu helfen. Er nahm die Einladung an und kam nach Koblenz. Hier nun begann sein Aufstieg und zwar buchstäblich von ganz unten. Vor Tau und Tag waren wir Zeitungsjungen, anschließend verwandelten wir uns in Reporter, recherchierten Nachrichten, besuchten alle möglichen Veranstaltungen von der Versammlung des Taubenzüchtervereins bis zur Sitzung des Landtags, von der Briefmarkenausstellung bis zum Schwurgerichtsprozess. Der Fotoapparat war unser ständiger Begleiter. Die Redaktion befand sich in einem Dachstübchen. Dort schrieben wir unsere Reportagen, Artikel, Glossen und Lokalspitzen. Wenn die Nacht kam, waren wir in der Druckerei beim Umbruch. (Heute sagt man Layout dazu.) Unsere Texte wurden mit Hilfe riesiger Setzmaschinen Zeile für Zeile in Stahllettern umgewandelt. Die so entstandenen schier endlosen Schriftkolonnen mussten nun möglichst gefällig in einen Metallrahmen von der Größe einer Zeitungsseite eingepasst werden. Für das entstandene Gesamtbild der Seite waren wir, nun in unserer Eigenschaft als Redakteur, verantwortlich. Die stählerne Seite wurde in eine spezielle Pappe zur Matritze gepresst, die dann mit Blei ausgegossen, zur so genannten Mater wurde, die, halbrund geformt, schließlich auf die Druckwalze montiert und als Teil unserer Zeitung vor uns lag. An dieser Stelle mutierten wir wieder zum Zeitungsjungen, und der Kreislauf begann von neuem. Wann wir geschlafen haben? Fragen Sie das lieber nicht.

Im Laufe der Zeit, machen wir's kurz, hatte sich Karlheinz Gieseler auf das Sportressort spezialisiert und sich zu einem hervorragenden Journalisten in dieser Sparte entwickelt, für den sich bald auch bedeutendere Zeitungen interessierten. Er nutzte seine jeweiligen Chancen gut und, sein Ansehen in der Sportwelt wuchs, der zielstrebige, unermüdete ehemalige Caroliner, der beharrliche Mecklenburger war unter den Sportjournalisten eine Größe geworden, mit der man rechnen musste. Den Zenit seiner Karriere hatte er erreicht, als ihn der Deutsche Sportbund zu seinem Generalsekretär machte. Auch hier, an der Seite von Willi Daume, zeichnete er sich als innovativer, konsequenter Macher aus. Der deutsche Sport verdankt seinem General, wie man ihn voller Hochachtung nannte, viel. In Anerkennung dieser Tatsache wurde ihm die Ehrendoktorwürde verliehen.

Und immer war er ein überzeugter Caroliner, stolz, wie wir alle, auf dieser Schule gewesen zu sein. Für Karlheinz Gieseler war es eine Selbstverständlichkeit, im Vorstand der Altschülerschaft des Carolinum aktiv mitzuarbeiten.

Ich sprach am Anfang von der Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Beharrlichkeit des Karlheinz Gieseler. Ich hätte auch von seiner Treue sprechen können, Treue anderen gegenüber und Treue zu sich selbst. Das Schicksal hat es mit ihm nicht immer gut gemeint,

es hat ihm Schläge zugemutet, an denen manch' anderer zugrunde gegangen wäre, er aber gab nie auf. Woher nahm dieser Mann seine Kraft? Meine Antwort ist gut überlegt. Sie mag manchen überraschen. Allen scheinbaren Widersprüchen zum Trotz hat Karlheinz Gieseler in seinem tiefsten Innern immer festgehalten an den Maximen des Christentums. Das Befolgen einer Postulate gehört zu Gieselerschen Haustradition. Ich denke, wenn ich von der Gieselerschen Treue spreche, nicht nur an unsere Freundschaft, die nun schon über sechzig Jahre dauert. Ich denke vor allem an seine Frau Karen. Seine Liebe zu ihr dauert ebensolange, und dieser Liebe, das kann ich beschwören, ist er nie untreu geworden. Zwei wohlgeratene Söhne haben die beiden, auch Enkelkinder sind schon da. In ihrer noblen Integrität ist diese Familie vorbildlich.

Ich verbeuge mich vor Dr. h. c. Karlheinz Gieseler, vor dem ehemaligen Caroliner, vor dem treuen Freund. Pack noch 'ne ordentliche Fuhre von Jahren drauf! Chapeau!

W. Ohm

\* \* \*

### *Nachrufe*

Wie wir verspätet erfuhren, verstarb am 21. November 1999 in Mölln unsere Lyzeistin Ilse Rust nach schwerer Krankheit im Alter von 81 Jahren. Sie war die Tochter unseres Caroliners Werner Rust. Ilse Rust war wie ihre Schwester Helga Arzthelferin. Beide haben später in aufopfernder Pflege ihre Eltern betreut. Ihr Vater starb im Alter von 92 Jahren.

\* \* \*

Nach schwerer Krankheit verstarb am 29. August unser Caroliner Klaus Peters im Alter von 72 Jahren. Er war der Sohn des Zahnarztes Dr. Hermann Peters in Neustrelitz.

\* \* \*

Unsere Lyzeistin Vera Koester geb. Schönborn trauert um ihren Mann Gernot Koester, der am 2. September nach langer Krankheit im 79. Lebensjahr verstarb.

\* \* \*

Im Alter von 93 Jahren verstarb am 17. September 2000 in einem Pflegeheim in Überlingen am Bodensee der ehemalige Lehrer der Clara-Zetkin-Oberschule Bernhard John – nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt und an den Rollstuhl gefesselt.

Herr John, zuvor Ingenieur bei der Erprobungsstelle in Rechlin, wurde nach dem Kriege über eine vierjährige nebenberufliche Ausbildung Grundschullehrer in Mirow. Von September 1951 bis Januar 1958 wirkte er als „Neulehrer“ an der Neustrelitzer Oberschule, wo er sich als Fachlehrer für Mathematik und Physik, aber auch als Klassenlehrer großer Beliebtheit erfreute. Aus „parteilichen Gründen“ verließ er die DDR und wechselte an das prominente staatlich anerkannte Privatgymnasium der Schlossschule Salem über (vgl. seinen Beitrag in „Carolinum“, 60. Jg.-Nr. 118, S. 10–14). (Börjesson)

\* \* \*

Plötzlich und unerwartet verstarb am 3. Oktober unsere Lyzeistin Christa Giese im Alter von 75 Jahren während eines Kurzbesuches in Neustrelitz. Sie war viele Jahre Lehrerin in Ludwigslust und ist die Cousine unseres Caroliners Wolfgang Seyberlich.

\* \* \*

Nach langer Krankheit verstarb am 27. Oktober unser Caroliner und Klassenkamerad **Harry Rosenberg** im Alter von 75 Jahren. Harry gründete 1954 den Hamburger Hafenbasar. Er kaufte von Seeleuten Kurioses aus aller Welt. Die unzähligen Lieferanten sorgten dafür, dass der Hafenbasar zur „größten Rumpelkammer der Welt“ wurde. Harry war ein St. Pauli Original. Wir werden Harry ein ehrendes Andenken bewahren. Günther Jonas

Wir verneigen uns in stiller Trauer.